DAN SHOCKER's
Macabros



Nr. 110

DM 1.60

Österr. S 12, Schweiz Fr. 1.70
Italien L 900, Spanien Pts 70
Printed in Germany

KAMPF in der ALPTRAUMSTADT



Nr. 110

Kampf in der Alptraumstadt

(Gefangener in zwei Welten 10)

Was zuletzt geschah:

Björn Hellmark konnte aus dem Ewigkeits-Gefängnis Molochos' befreit werden. Bei Carminia Brado mißlang dieser Versuch.

Während er in der Alptraumstadt eine Möglichkeit sucht, Molochos das Handwerk zu legen und die geliebte Frau zu finden, irrt sein Doppelkörper, Macabros, durch die Gegenwart der Erde.

Es ist Macabros' erklärte Absicht, wieder in die Vergangenheit Xantilons einzudringen, um dort das geheimnisvolle »Singende Fahsaals« zu finden, von dem jeder spricht - und das doch niemand kennt. Das »Singende Fahsaals« ist der Schlüssel zu einem Geheimnis, das niemand kennt – und das auch die Gegenwart Björn Hellmarks und seiner Freunde betrifft…

Sarah Ferguson war allein zu Hause.

Der Wind strich heulend um die alte Villa, im Park ertönte der Schrei eines Käuzchens.

Im Kamin prasselten die Flammen.

Die rotblonde Frau hatte die Beine von sich gestreckt, saß neben der Stehlampe und las in einem Buch. Hin und wieder griff sie in die Konfektschale, die auf einem kleinen Beistelltisch stand.

Das Ticken der Uhr, das Rascheln des Seidenpapiers und das Knistern der brennenden Scheite im Kamin waren wohltuende Geräusche. Und es waren die einzigen.

Dunkel schlug die wertvolle alte Standuhr die halbe Stunde. Das Geräusch pflanzte sich im ganzen Haus fort, in dem sich außer der siebenunddreißigjährigen ehemaligen PanAm-Stewardeß sonst kein Mensch aufhielt.

Sarah Ferguson wartete auf ihren Mann.

Jack hatte gegen zweiundzwanzig Uhr angerufen und ihr mitgeteilt, daß er noch vor Mitternacht zu Hause sein würde. Mitternacht war in einer halben Stunde. Er mußte jeden Augenblick eintreffen.

Draußen im Flur knarrten die Dielen.

Sarah Ferguson fuhr zusammen wie unter einem Peitschenschlag.

»Jake?« fragte sie irritiert.

War er schon gekommen? Sie hatte den Wagen nicht vorfahren hören, nicht vernommen, wie die Tür geöffnet wurde…

Wieder Stille, bis auf die vertrauten Geräusche.

Sarah Ferguson war keine ängstliche Frau. Sie war überzeugt, daß sie sich getäuscht hatte, seufzte, beugte sich nach vorn und griff mit spitzen Fingern eine Praline aus der Schale. Die Fingernägel waren lang und gepflegt und mit einem rot-silbernen Lack gefärbt.

Da fiel plötzlich der Schatten von hinten über sie…

Sarah Ferguson lief es eiskalt über den Rücken, ihre Nackenhaare sträubten sich.

»Wenn Sie Ihren Mann lebend wiedersehen wollen«, sagte die Stimme hinter ihr, noch ehe sie mit wildern Schrei ihren Kopf herumwarf, »dann sollten Sie genau das tun, was ich von Ihnen verlange…«

*

Zur gleichen Zeit ereignete sich etwas nicht minder Rätselhaftes nur wenige hundert Meter von dem einsam stehenden Landhaus entfernt.

Am Firmament zwischen den Sternen zeigte sich ein Licht, das sich bewegte.

Es war kein Flugzeug und kein Erdsatellit, der dort lautlos und fern seine Bahn zog.

Das Licht wurde größer und sank der Erde entgegen.

Es gab keine Zeugen dieses Ereignisses.

Oder doch?

In der Dunkelheit war die Bewegung runter dem Erdhügel kaum wahrzunehmen.

Die Gestalt, die dort kauerte, war schwarz wie die Nacht.

Ein – Mann in Schwarz!

Er sah, was geschah, und um seine schmalen Lippen spielte ein triumphierendes Lächeln.

Die Information stimmte genau.

Dies waren der Ort und die Stunde, in der sie sich absetzen ließen.

Aus dem Licht wurde ein dreieckiges Gebilde.

Eine Pyramide, die sich vom Himmel herabsenkte.

Rasch und lautlos war ihr Flug. Ebenso das Aufsetzen. Sanft kam sie am Boden auf. Wie durch Geisterhand bewegt, bildete sich dort eine Öffnung.

Im Licht, das aus dem Innern der Pyramide kam, waren die vier Gestalten deutlich zu sehen.

Drei davon waren eindeutig Menschen. Die vierte erinnerte an das Wesen aus einer anderen Welt.

Sie war ein Skelett mit Flügeln und trug einen sonnengelben Umhang, der mit seltsamen magischen Zeichen versehen war. Das war Skash, der Skelett-Magier.

Er war im Mikrokosmos zu Hause. Die geheimnisvolle Pyramide konnte die Grenzen zwischen dem Makro- und dem Mikrokosmos überwinden.

Einer der Männer war dunkelhaarig, untersetzt. Das war Friedrich Chancell, der Schweizer. Er hatte seine phantastische Theorie, daß die Erde einst Besuch aus dem Weltall hatte, längst bestätigt gefunden. Die Wirklichkeit war phantastischer als seine Vermutungen. Mehrere Rassen, deren Spuren eindeutig auf die Erde führten, stammten nicht von einem anderen Stern, sondern waren aus einem mikroskopisch kleinen Kosmos in diese Welt gekommen. Welche Besonderheiten dazu geführt hatten, war nie ganz geklärt worden.

Doch Friedrich Chancell, Privatforscher, war dabei, mit Hilfe seines ungewöhnliches Begleiters, auch diesen Rätseln noch auf die Spur zu kommen. Für die Welt gab es Friedrich Chancell schon nicht mehr. Offiziell galt er als verschollen. Nach seinem Aufbruch in die grüne Hölle des Amazonas vor vielen Monaten hatte kein Mensch mehr von ihm je wieder etwas gehört.

Chancell hatte sich von der Welt zurückgezogen, und gleichzeitig war sein Leben abwechslungsreicher, farbiger und phantastischer

geworden als je zuvor.

Der Schweizer unternahm mit Skash und der Pyramide die ungewöhnlichsten Reisen. Ein Zufall war es, daß er mit Harry Carson und Macabros, Björn Hellmarks Doppelkörper, zusammengetroffen war.

»Manchmal«, sagte Chancell zum Abschied zu Macabros, dessen Schicksalswanderung durch die Zeiten ihm berichtet worden war, »manchmal kreuzen sich Wege, die man nicht vorausplanen kann. Meine Forschungen sind noch nicht zu Ende. Vielleicht werden sie nie zu Ende gehen, wer weiß… Ich vermisse nichts. Ich habe mehr gefunden, als ich verloren habe. Bedauerlich ist es, daß wir für euer Problem nicht das geringste tun können.«

Macabros zuckte die Achseln. Der große blonde Mann mit dem sonnengebräunten Gesicht überragte den Schweizer um Haupteslänge. »Mit Magie ist da wenig zu machen. Wir suchen den Weg zurück in Xantilons Vergangenheit, in die Zeit, als die Legendenbildung um den ›Toten Gott‹ in Gang kam. Dort ist unsere Ausgangsposition für das Schicksal, das der Erde in diesen Tagen droht. Wir wissen, daß wir beobachtet werden«, fügte er unwillkürlich leiser werdend hinzu. »Gerade um die Aufmerksamkeit ganz bestimmter Herren auf uns zu ziehen, benehmen wir uns um so auffälliger. Sie sind unsere Todfeinde – und doch brauchen wir sie. Sie halten den Schlüssel für die Rückkehr nach Xantilon in ihren Händen. Wir müssen die Men in Black finden und sie uns gefügig machen, ehe sie eine neue Schweinerei aushecken.«

»Wollen wir nur hoffen, daß sie das jetzt nicht hören…«, bemerkte Friedrich Chancell und beiläufig blickte er sich in der Runde um. »Vielleicht stehen sie ganz und gar irgendwo in der Dunkelheit herum und belauschen uns jetzt.«

Wie nahe seine Worte der Wirklichkeit kamen, konnte er allerdings nicht ahnen…

*

Die Stunde des Abschieds war gekommen.

Gemeinsam hatten sie sich ergänzt, um einen dämonischen Feind zu besiegen. Vontox, der Magier aus Lemuria, war nicht mehr.

Ihre Wege trennten sich.

Zurück blieben Macabros und Harry Carson. In die Pyramide hinein gingen Skash und Friedrich Chancell.

Grüßend hoben sie die Hände. Es war ein eigenwilliges Bild, das der Mensch und der Skelett-Magier boten. Sie kamen von zwei völlig unterschiedlichen Welten und hatten doch gemeinsame Interessen, waren Freunde.

Die Öffnung schloß sich. Im gleichen Augenblick schwebte die riesige Pyramide langsam empor.

Skash und Chancell waren nicht mehr zu sehen. Die beiden aber konnten durch den gläsernen Boden des seltsamen Fluggerätes die Zurückgebliebenen erkennen, die unten auf der Erde standen.

Die Pyramide stieg nicht nur in den nächtlichen Himmel, sie wurde auch kleiner. Skashs Ziel war wieder mal der Mikrokosmos, wo weitere Abenteuer auf sie warteten. Und diesmal gab es sogar einen zusätzlichen Auftrag für sie. Macabros hatte sie wissen lassen, daß Frank Morell alias Mirakel schon lange Zeit im Mikrokosmos verschollen war. Bis zur Stunde gab es kein Lebenszeichen von ihm, keinen Hinweis auf sein Schicksal. Fest stand, daß auch Frank Morell etwas gesucht – und gefunden hatte. Er forschte nach dem Verbleib jener großen Rasse, die einst auf der Welt Tala-Mar ihre Heimat hatte und irgendwann in der Geschichte des Universums spurlos verschwand.

Harry Carson atmete tief durch.

»Von Kalifornien nach Virginia«, sagte er leise. »Durch einen Zufall sind wir um einige Jahrzehnte in die Vergangenheit gerutscht und auf die fast gleiche Weise wieder von dort zurückgeholt worden. In diesen Tagen ist viel die Rede von der Sichtung unbekannter Flugobjekte gerade über dem Staat Virginia die Rede. Aktivitäten der Men in Black oder anderer fremdartiger Wesen, die es angeblich ja auch geben soll. UFO ist nicht gleich UFO.«

Macabros nickte nachdenklich. »Irgendwann werden wir es genau wissen. Stecken hinter den gehäuften UFO-Sichtungen die Men in Black, dann sehen wir schweren Zeiten entgegen. Sie beobachten und verfolgen uns. Daß sie sich auf das westliche Virginia und da ganz besonders auf den Ort Charleston konzentriert haben, kann ein Zufall - aber auch kühle Berechnung sein.«

»Wenn du mir diese Gedanken jetzt noch näher erläuterst, Björn, bin ich fast so schlau wie du…«

Der Name ›Björn‹ klang immer etwas eigenartig aus seinem Mund, als bezeichne er damit einen Fremdkörper. Harry Carson war überzeugt davon, daß sein sympathischer Begleiter alles andere als ein Mensch war. Er verfügte über Fähigkeiten und Anlagen, die ihn weit über jeden anderen Menschen hinaushoben. Auf dem Urkontinent Xantilon hatte Harry Carson mehr als einmal Gelegenheit gehabt, Björn in Aktivität zu erleben. Kein Schwert hatte ihn verwunden, keine Flamme verbrennen können…

Was es mit ›Björn‹ jedoch wirklich auf sich hatte, konnte er nicht ahnen, und Macabros sah noch nicht die Zeit gekommen, ihn in seine wahre Identität einzuweihen.

Daß der große blonde Mann mit dem kühnen Gesicht des Abenteurers und dem unverwundbaren Körper in der Tat nicht aus Fleisch und Blut bestand, wußte Harry Carson nicht. Macabros war

der Doppelkörper eines Mannes, dem ein einmaliges, ungeheuerliches Schicksal zuteil geworden war.

Macabros bestand aus einer feinstofflichen, ätherischen Substanz, geschaffen durch menschlichen Geist und Willen.

Sein Originalkörper befand sich in einer anderen Dimension, in der die Dämonen das Sagen hatten. Normalerweise war es so, daß Björn Hellmark seinen Doppelkörper jederzeit beeinflussen und auflösen konnte. Doch seit geraumer Zeit bestand eine – nicht durch ihn herbeigeführte – Situation, die das nicht mehr ermöglichte.

Björn Hellmark war von seinem Doppelkörper getrennt. Macabros agierte selbständig – wie Hellmark – und doch in dessen Sinn. Denn wie Hellmark dachte und fühlte auch sein Zweitkörper.

»Das alles sind nur Vermutungen«, schwächte Macabros seine Bemerkung ab. »Zufall wäre, wenn wirklich hier in Virginia und gerade in und um Charleston die UFO-Sichtungen sich häufen, ohne daß es mit unserer augenblicklichen Anwesenheit in den Staaten zusammenhängt. Virginia war in der Vergangenheit schon oft ein bevorzugtes Gebiet. Warum das so ist, weiß bis zur Stunde niemand. Berechnung wäre, wenn die Men in Black schon im voraus gewußt hätten, daß wir hier aufkreuzen werden.«

»Das allerdings wäre etwas seltsam«, murmelte Harry.

»Seltsam für uns – nicht für sie. Woher sie kommen und was sie alles können, das ist nach wie vor ein großes Geheimnis. Sicher jedenfalls scheint, daß sie die Zeit beherrschen. Das haben wir am eigenen Leib verspürt. Sie können in die Vergangenheit und die Zukunft reisen. Und vielleicht ist sogar die Zukunft ihr eigentliches Metier. In diesem Fall wußten sie einfach, daß wir hierherkommen würden. Und wenn wir ehrlich sind, dann haben wir uns ein Zeichen gewünscht, Harry. Wir sind ihnen ausgeliefert, sie sind unsere Feinde – und doch brauchen wir sie, um wieder an den Ausgangspunkt zurückzukehren.«

Dieser Ausgangspunkt war Xantilon und insbesondere das Land Un im Norden des Urkontinents. Nahe dem Schattengebirge lag eingekeilt zwischen zwei geheimnisvollen Flüssen das Land der versteinerten Zauberinnen. Und die einzige, die nicht versteinert war - Daiyana –, spielte besonders in den Gedanken und Plänen Harry Carsons eine bemerkenswerte Rolle.

Die außergewöhnliche Frau ging ihm nicht mehr aus dem Sinn. Nicht nur das abenteuerliche Leben in Xantilon 8734 Jahre vor dem Untergang lockte ihn, sondern auch das Geheimnis einer verschollenen, unbeschreiblich schönen Frau.

Harry Carson hatte sich verändert.

Es hatte eine Zeit gegeben, da sehnte er sich mit jeder Faser seines Herzens zurück in die Welt, aus der Männer in Schwarz ihn

entführten. Harry Carson war einer jener ›Fälle‹, die die Behörden trotz großen Zeit- und Arbeitsaufwandes nicht klären konnten. Harry Carson galt als verschollen, sein Schicksal war nie aufgeklärt worden. Er verschwand eines Tages spurlos, ohne jemals wieder aufzutauchen. Tausende von Menschen gingen Jahr für Jahr auf diese Weise verschollen. Zeitgenossen, die sich mit außergewöhnlichen Phänomenen befaßten, waren der Ansicht, daß solche Personen in sogenannten ›Dimensionsspalten‹ verschwanden und bis zum Ende ihres Lebens in einer fremdartigen, unwirklichen Welt herumirren.

Xantilon lag nicht in einer anderen Dimension, sondern war Teil dieser Welt. Es existierte nicht mehr, hatte aber in der Vergangenheit bestanden.

Harry Carson wollte in diese Vergangenheit zurück. Aus einem dritten und noch gewichtigeren Grund…

Er hatte die Menschen wiedergesehen, die er liebte. Nicht mehr alle hatte er angetroffen. Doch gerade die Begegnung mit Patsy hatte ihm gezeigt, daß er kein Recht dazu hatte, sich in das Leben anderer Menschen zu drängen, die ihr Dasein nach seinem ›Fortgehen‹ in die Hand genommen hatten. Er liebte Patsy noch immer, und er hatte erkennen müssen, daß er einen kleinen Sohn hatte, den Patsy liebevoll in Erinnerung an ihn ebenfalls ›Harry‹ nannte.

Es lag erst wenige Stunden zurück, seit er ihn gesehen hatte. Harry junior war jetzt sechs Jahre alt. Patsy war verheiratet. Er, Harry Carson, gehörte nicht mehr zu ihnen.

In der Zeit, in der sie sich befanden, waren seit Carsons spurlosem Verschwinden eben jene sechs Jahre vergangen. Doch für Harry Carson waren weit mehr Jahre verstrichen – über zwanzig. So lange schließlich hatte er sich in jener abenteuerlichen Welt aufgehalten, die von ihren Bewohnern Xantilon genannt wurde und eine jener Ur-Inseln war wie das nicht minder legendäre Atlantis oder Mu oder Hyperborea…

Wie ein Rad ins andere griff, so fügte sich bei ihnen ein Abenteuer ins andere.

Genau genommen war das, was auf Xantilon begonnen hatte, auch hier noch nicht abgeschlossen.

Sie befanden sich nicht mehr in der Vergangenheit der Erde, nicht im Jahre 1956. Sie waren in der Gegenwart.

Für Harry Carson war es ein Novum, daß es gerade jetzt so außergewöhnlich viele UFO-Meldungen gab.

Die Men in Black hatten – zumindest etwas – mit den UFOs zu tun. Diesen Beweis hatten Harry und Macabros. Jetzt kam es für sie nur darauf an, aus diesem Wissen Kapital zu schlagen.

Von den insgesamt siebzig Sichtungen innerhalb der letzten fünf Tage kamen über fünfzig aus der Gegend von Charleston.

Angesehene, vertrauenswürdige Bürger hatten die Behörden informiert. Zahlreiche Zeugen hatten das Auftauchen heller, leuchtender und farbiger Scheiben am Himmel gemeinsam beobachtet. Eine Erklärung für die übereinstimmenden Beobachtungen gab es bis zur Stunde jedoch nicht.

Charleston mußte eine besondere Anziehung besitzen.

Hier gab es auch den Polizisten Don Shapiro, der insgesamt sechs Objekte eine halbe Stunde lang beobachtet und auch Fotos von ihnen schoß. Leider waren die Farbaufnahmen nichts geworden. Macabros und Harry wußten dies aus der Zeitung, die Friedrich Chancell ihnen beschaffte.

Mit Don Shapiro wollte Macabros einige Worte wechseln. Bei der Begegnung sollte auch Harry anwesend sein.

Shapiro lebte in einem Einfamilienhaus am westlichen Rand von Charleston. Dahinter begannen die Felder. Genau auf diesen Feldern war Skashs Pyramide heruntergegangen.

Macabros und Harry wollten unangemeldet aufkreuzen. Der Hauptgrund, daß sie sich aus der Ferne das Haus Shapiros und dann den Mann selbst ansehen wollten.

Sie wollten das Gesetz des Handelns nicht aus der Hand geben.

Die Wahrscheinlichkeit, daß hinter Shapiro möglicherweise ein Mann in Schwarz steckte, war gegeben. Shapiro war für sie wie ein Ruf. Dieser Mann konnte eine Falle bedeuten, denn noch etwas war wahrscheinlich: die Men in Black hatten längst erkannt, in welche Sackgasse Harry Carson sich manövriert hatte. Er wollte zurück in Xantilons Vergangenheit. Dies war nur mit Hilfe eines jener UFOs möglich, wie die geheimnisvollen Männer in Schwarz es benutzten.

Die Schwarzen aber wollten ihrerseits den Tod Harry Carsons. Der Grat, auf dem er und Macabros sich bewegten, war schmal.

So konnte es ohne weiteres sein, daß die präzisen Aussagen des Don Shapiro eine Falle darstellten, in die sie allzu leicht auf der Suche nach einem ›Ausweg‹ stolpern konnten.

Macabros und Harry Carson sahen in der Ferne die schwachen Lichter, fast zwei Meilen entfernt.

Charleston!

Sie näherten sich der Stadt.

Die beiden Freunde verhielten sich still und sprachen nicht mehr miteinander. Sie richteten ihre Aufmerksamkeit auf die Umgebung.

Der Schrei zerfetzte die nächtliche Stille wie ein Pistolenschuß.

»Help, Heeelllppp!« hallte es durch die Nacht.

Macabros und Harry wirbelten herum.

Das kam von links.

In der Dunkelheit ahnten sie die schemenhaften Umrisse einer Gestalt mehr, als sie sie sahen.

Noch ein dritter, panischer Hilferuf erfolgte, dann hastige Bewegung und Laute, die untergingen.

»Da ist jemand in Gefahr!«

Harry Carsons Worte waren noch nicht richtig ausgesprochen, als Macabros schon losstürmte.

Der feuchte, lockere Boden unter seinen Füßen schmatzte.

Der blonde Mann jagte in die Dunkelheit und sah in der Ferne schwachen Lichtschein, wie von einem abseits stehenden einsamen Haus.

Unweit davon war der Schatten.

Nein, mehrere!

Da fand ein Kampf statt und wurde jemand zu Boden gerissen.

Macabros verdoppelte seine Anstrengungen, um so schnell wie möglich an Ort und Stelle zu sein.

Kaum wahrnehmbar war die schemenhafte Gestalt, die plötzlich von einer anderen abließ.

Dann fielen wieder Hilferufe. Jemand raffte sich auf, fluchte, schimpfte und taumelte durch die Nacht.

Dann war auch Macabros schon heran.

Er sah die Frau.

Sie trug ein Hauskleid, das nur noch in Fetzen an ihrem Körper hing. Ihre Haare waren zerzaust.

»Helfen Sie mir…«, stieß die Fremde hervor, als Macabros vor ihr auftauchte.

»Ich…« Da verließen sie ihre Kräfte.

Macabros fing die Ohnmächtige gerade noch auf.

*

Es gab ihn noch mal.

Den gleichen Mann mit dem gleichen Aussehen. Er unterschied sich in nichts von Harry Carsons Begleiter. Und doch waren beide wie Zwillingsbrüder aussehende Männer durch unvorstellbare Barrieren voneinander getrennt. Raum und Zeit lagen dazwischen.

Doch über diese ungeheuerlichen Grenzen hinweg war es kürzlich zu einem flüchtigen Gedanken- und Bewußtseinsaustausch zwischen Björn und seinem Doppelkörper gekommen. So hatten sie beide voneinander erfahren, in welcher Situation jeder sich befand.

Doch über die aktuelle Lage konnte weder Macabros Björn noch Björn Macabros informieren. Die Verbindung war unterbrochen, Hellmark konnte seinen Doppelkörper nicht erreichen.

Björn wich Schritt für Schritt zurück.

Hunderte furchteinflößende Gestalten rückten wie eine lebende Mauer auf ihn zu. Sie waren mit Speeren, Dolchen, Schwertern und

anderen Hieb- und Stichwaffen ausgerüstet.

Hellmark atmete dennoch ruhig und blieb gelassen.

Die Gegner waren zwar in der Überzahl und drängten ihn in die Enge - doch unmittelbare Gefahr bestand nicht.

Sein augenblicklicher Vorteil war, daß seine Gegner ihn nicht sehen konnten.

Er trug den Armreif der Velena. Dessen magische Kraft bewirkte Unsichtbarkeit.

Dies bot ihm vorübergehenden Schutz – aber keine Gewißheit, mit dem Leben davonzukommen.

Er war zwar unsichtbar, aber nicht körperlos.

Sobald sie ihn fühlten, konnten sie losschlagen.

Da half es auch nichts, wenn er mit dem ›Schwert des Toten Gottes‹ einige von ihnen beseitigte. Sie schienen sogar darauf zu warten, daß er endlich reagierte, damit sie die Stelle kannten, an der er sich befand.

Doch er tat ihnen den Gefallen nicht.

Molochos, der Dämonenfürst hatte sein Todeskommando ausgeschickt. Es war bereit, für ihn zu sterben, um einem einzigen Feind den Garaus zu machen.

Björn wußte, daß durch seine Entdeckung eine viel schwierigere Situation eingetreten war. Molochos und seine Schergen wußten, daß mindestens ein Feind sich in der Alptraumstadt aufhielt.

Vielleicht waren inzwischen auch schon Whiss, Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé entdeckt.

Je länger diese Belagerung um ihn herum anhielt, desto unruhiger wurde er. Es juckte ihn in den Fingern, den offenen Kampf mit den Widersachern und den Feinden des Lebens zu suchen. Doch dies wäre die falscheste Reaktion gewesen, zu der er sich hätte hinreißen lassen.

Er mußte sich weiter in Geduld fassen und in der Defensive bleiben.

Noch drei Schritte bis zur nächsten Wand.

Dann fühlte er die kühlen Steine im Rücken.

Hellmark schluckte.

Die Mauer der Dämonen rückte näher.

Unwillkürlich umklammerte er sein Schwert fester. Nun kam also das, was er so lange wie möglich hinauszögern wollte, um Zeit zu gewinnen.

Sein Blick irrte seitwärts.

Links und rechts herrschte Dunkelheit, war eine vorspringende Mauer, hinter der die Schwärze noch massiver schien.

Hellmarks Augen verengten sich.

Gab es zwischen der Wand, an die er gepreßt stand, und der davor befindlichen Mauer – etwa einen Zwischenraum?

Er prüfte sofort nach.

Da gab es einen Gang! Schmal und eng führte er genau zwischen den beiden Mauern entlang!

Hellmark verlor keine Sekunde.

Wenn der Korridor in einer Sackgasse endete, dann allerdings geriet er vom Regen in die Traufe.

Lautlos schlich er davon. Der Weg zwischen den beiden Mauern war so eng, daß er mit beiden Schultern daran schleifte.

Welche Bedeutung ein solcher Korridor hatte, wußte er nicht. Er gehörte zum Labyrinth dieser unheimlichen und unmenschlichen Stadt.

Hellmark sah die Hand vor Augen nicht.

Er lief schnell und achtete dennoch auf jeden Schritt, den er machte.

In Gigantopolis' Labyrinth mußte man mit allem rechnen. Vielleicht gähnte vor ihm ein Abgrund, vielleicht war der Weg ganz und gar eine Todesfalle und…

Da sah er das Licht. Schwacher, flackernder Schein spielte auf der dunklen Mauer.

Der Gang mündete in einen breiteren Korridor. Links und rechts waren vergitterte Zellen zu erkennen. Hinter den massiven Türen rumorte es.

Björn vernahm das Stöhnen und Wimmern, Klagen und Seufzen.

Ein Gefängnis?

Die schweren Türen ließen diesen Schluß zu.

Auf einem Podest stand eine armdicke Kerze. Sie bildete die einzige Lichtquelle.

Wer oder was wurde hinter den Türen gefangengehalten?

Menschen?

Dann – hielt sich möglicherweise auch Carminia hier auf!

Er kam nicht mehr dazu, sich weitere Gedanken über seine Entdeckung zu machen.

Über ihm war etwas!

Geistesgegenwärtig wollte er sich noch herumwerfen und in den Gang zurückweichen, durch den er gekommen war.

In der Enge klappte das nicht so schnell.

Etwas krachte auf seinen Kopf. Es war weich und schwammig, drückte auf seine Schultern und rann warm seinen Rücken hinunter.

Gleichzeitig wurde er an Armen und Beinen gepackt.

Das alles ging so schnell, daß er auch das Schwert nicht mehr einsetzen konnte, weil seine Waffenhand von dem unbekannten Angreifer in die Höhe gerissen und festgehalten wurde.

Der unheimliche Gegner war überall, und was Hellmark sah, ließ ihm die Haare zu Berge stehen.

*

»Was ist los mit ihr?« hörte Macabros Harry Carsons Stimme neben sich.

»Sie ist ohnmächtig geworden… etwas muß sie furchtbar erschreckt haben…«

»Aber – da ist niemand…« Carson sah sich aufmerksam in der Runde um.

»Ich habe einen Schatten gesehen«, murmelte Macabros. »Ah, sie kommt schon wieder zu sich…«

Macabros hatte die Fremde auf den weichen Grasboden gelegt und hielt ihren Kopf leicht angehoben.

»Wo… bin ich? Was… ist geschehen?« kam es leise über die bleichen Lippen.

Ängstlich blickte sie den Mann an, der sich über sie beugte.

»Es ist alles okay«, lächelte Macabros. »Was los war, kann ich leider nicht sagen. Sie haben entsetzlich geschrien und sind mir genau in die Arme gerannt.«

»Sarah… ich bin Sarah Ferguson… wer sind Sie?«

»Björn Hellmark«, sagte er einfach.

»Kommen sie aus – Skandinavien?« reagierte sie sofort.

Macabros war ihr auf die Beine behilflich.

Sie ließ seinen Arm nicht los, stand noch ziemlich wackelig.

»Nein, aus Deutschland… meine Mutter hatte eine Schwäche für nordische Namen…«

Sarah Ferguson nickte kaum merklich. Ihre Augen befanden sich in ständiger Bewegung.

»Haben sie mich verfolgt?« hauchte sie plötzlich. »Haben Sie sie – auch gesehen?« Sie warf einen Blick zu dem beleuchteten Haus zurück, das etwa sechs- bis achthundert Meter von ihnen entfernt lag.

»Wer sollte Sie verfolgt haben, Madam?«

»Ich… ich weiß es nicht. Es kam mir so vor. Mit einem Mal waren sie im Haus…« Sie schluckte und starrte auf Harry Carson und den Mann, der sich als ›Björn Hellmark‹ vorgestellt hatte.

»Wer war mit einem Mal im Haus?« wollte Macabros wissen.

»Die Fremden… wahrscheinlich kamen sie aus einem…« Sie brach abrupt ab, ihre Augen weiteten sich, als sie sah, daß der Mann vor ihr ein Schwert im Gürtel trug.

Sie wich einen Schritt zurück.

»Sie brauchen keine Angst vor uns zu haben, Madam«, sagte Macabros freundlich.

»Wer sind Sie? Wo kommen Sie her?« sprudelten die Fragen schnell über ihre zitternden Lippen. »Wieso – tragen Sie ein Schwert

bei sich? Sind Sie etwa einer von denen, die…«

Wieder sprach sie nicht *zu* Ende.

»Daß ein Zeitgenosse ein Schwert trägt, mutet schon recht seltsam an, das muß ich zugeben. Es hat keine Bedeutung und nichts mit dem zu tun, was immer Sie auch erlebt haben mögen… wie immer ich es Ihnen auch erklären werde – Sie werden mir meine Geschichte nicht glauben…«

»Das kommt ganz darauf an…«

»Worauf?«

»Wie überzeugend Ihre Geschichte klingt.«

Sie blickte ihn noch immer mißtrauisch an. Die Atmosphäre, die sie umgab, schien elektrisch geladen zu sein.

Harry und Macabros warfen sich einen schnellen Blick zu.

Die Tatsache, daß ein Mann im Charleston des zwanzigsten Jahrhunderts wie einst ein Barbar mit einem Schwert öffentlich herumlief, mußte notgedrungen Mißtrauen und Aufmerksamkeit erregen.

Um Harrys Lippen spielte ein flüchtiges, amüsiertes Lächeln, als wollte er sagen: ›Na, nun bin ich aber gespannt darauf, wie du dich da herauswindest… Eine Frau zu überzeugen ist manchmal schwieriger als einen deiner Anhänger von deiner Unverwundbarkeit…‹

»Die Erklärung ist banal, Madam. Wir wurden ausgesucht, an einem Werbespot teilzunehmen. Ich mußte als Wikinger auftreten, vollbärtig und im Lederwams – und dann mußte ich furchtbar fluchen, weil die Klinge mal wieder stumpf war. Sie eignet sich schlecht zum Rasieren. Dagegen hat der heutige Mann es besser. Mit einer Winston-Klinge für seinen Rasierapparat… Eine Winston-Klinge entfernt auch das widerspenstigste Barthaar sicher und hautschonend. Der, Regisseur des Werbefilms war so freundlich, mir das Schwert, das ich für die Spielszene benutzte, auf meinen Wunsch hin zu überlassen. Ich hatte einfach Freude daran…«

»Dann – ist das gar kein echtes Schwert?«

»Aber nein. Es sieht nur so aus.«

Macabros' Erklärung schien sie zufriedenzustellen.

»Entschuldigen Sie mein merkwürdiges Verhalten«, sagte sie kleinlaut. »Ich bin ein wenig durcheinander und weiß nicht genau, was ich sage… Aber das ist kein Wunder. Seit dem Auftauchen dieser komischen Scheiben sieht man plötzlich überall Gespenster und Außerirdische… in meinem Haus war einer von ihnen…« Sie stieß es plötzlich hervor, als wollte sie sich von einer Last befreien.

»Ein – Außerirdischer?« reagierte Macabros sofort und stellte sich so, daß Sarah Ferguson sein Schwert nicht mehr sehen konnte und dadurch nicht wieder irritiert wurde.

»Ich… ich weiß es nicht. Ich war allein zu Hause… wartete auf

meinen Mann. Er ist Manager, oft unterwegs. Er rief mich kurz vor… dem Ereignis… an… als ich die Geräusche hörte, war ich überzeugt davon, daß er nach Hause zurückgekehrt sei. Aber das stellte sich schnell als Irrtum heraus.

Ein Fremder war im Haus. Wie er hereinkam, weiß ich bis zu dieser Minute noch nicht. Offenbar können… sie… durch geschlossene Türen und Fenster gehen…«

»Warum reden Sie in der Mehrzahl, Madam? Waren mehrere in Ihr Haus eingedrungen?«

»Ich weiß nicht, Mister Hellmark, ich habe nur einen gesehen… aber vermutlich waren auch noch andere da…«

»Wie kommen Sie darauf, Madam?«

»Ich… ich weiß nicht. Es ist einfach so ein Gefühl.«

»Und den einen, den Sie sahen, haben Sie genau betrachtet?«

Sarah Ferguson stieß ein leises Lachen hervor. »Er stand so vor mir, wie Sie jetzt vor mir stehen…«

»Wie sah er aus?«

»Schwarz wie ein Schatten, schwarz wie die Nacht. Aber das werden Sie mir wohl nicht glauben. Es paßt so gar nicht in das Bild, das man sich von den grünen Männchen vom Mars oder von silberschimmernden Wesen aus dem All macht…«

Macabros schüttelte den Kopf. »Irrtum, Madam! Wir glauben Ihnen aufs Wort. Ich weiß jetzt genau, daß Sie wirklich einem… Außerirdischen begegnet sind. Eine bessere Beschreibung hätten Sie gar nicht geben können. Sie sind wirklich da… die Men in Black…«

*

»Men… in… Black?« echote Sarah Ferguson. »Wie kommen Sie… auf diesen Namen? Was wissen Sie über die Fremden? Ich…«

»Man spricht viel über sie. Aber etwas Genaues weiß niemand. Es gibt sie schon seit Anbeginn der Welt… Wie hat sich die Begegnung abgespielt, Madam? Können Sie mir mehr darüber sagen?«

Sie konnte es nicht. Es stellte sich heraus, daß sie in Panik aus dem Haus gelaufen war.

Sie war überzeugt davon, daß es ihr gelungen war, dem Eindringling zu entkommen. Als Macabros sie auf ihren oder ihre Verfolger ansprach, wurde sie verwirrt.

»Aber mir ist niemand nachgelaufen«, bemerkte sie.

Macabros und Harry aber glaubten, Schatten wahrgenommen zu haben. Hatten sie sich getäuscht? Ganz sicher waren auch sie nicht. Hinzu kam, daß der oder die Schatten spurlos verschwunden waren.

Auf sie war kein Angriff erfolgt, und es war auch nicht versucht worden, Sarah Ferguson mitzunehmen.

Es gab eine Ungereimtheit, und der wollte Macabros auf den Grund gehen.

»Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, Madam«, sagte Macabros unvermittelt.

»Ja, bitte?«

»Ich habe in der letzten Zeit über gehäufte Sichtungen von UFOs in diesem Gebiet gehört. Was Sie sagen, hört sich phantastisch an – aber ich weiß, daß es nicht unmöglich ist. Men in Black, so sagt man, sind nicht von dieser Erde. Man bringt sie des öfteren mit UFO-Phänomenen in Verbindung.« Er spähte angestrengt zu dem Haus hinüber, das sich wie ein Buckel auf dem flachen, vor ihnen liegenden Land abhob. »Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich mich in Ihrem Haus mal umsehen würde, Madam?«

Sie atmete tief durch und strich mit mechanischer Handbewegung ihre rotblonden Haare aus der Stirn. »Sie sind sehr freundlich, Mister Hellmark«, sagte sie erleichtert. »Ich hätte es nicht gewagt, Sie darum zu bitten. Sie reden mir aus dem Herzen. Ja, bitte, sehen Sie im Haus nach… Mich bringen keine zehn Pferde mehr dorthin, ehe ich nicht weiß, was sich vorhin dort wirklich abgespielt hat…«

*

Harry Carson und Sarah Ferguson begleiteten ihn auf halbem Weg. Dann wollte die Frau keinen Schritt mehr weitergehen.

Sie war froh, daß Harry Carson bei ihr blieb, während Macabros sich im Haus umsehen wollte.

Sie hatte Vertrauen zu den Fremden und riskierte es, daß ein völlig Unbekannter in der Wohnung nachsah, die sie Hals über Kopf verlassen hatte.

Bevor Macabros ging, richtete er noch eine Frage an Sarah Ferguson. »Warum sind Sie ins freie Feld gelaufen, Madam? Wäre es nicht einfacher gewesen, direkt nach Charleston zu rennen und von dort Hilfe zu holen oder die Polizei zu verständigen?«

»Ich bin einfach davongelaufen… Auf die Richtung habe ich da gar nicht geachtet. Es kam mir nur darauf an, dem unheimlichen Eindringling zu entkommen.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich bewundere Sie…«, fügte sie dann schnell hinzu.

»Wieso?«

»Weil Sie es wagen, in ein fremdes Haus zu gehen, ohne zu wissen, wer oder was sich dort verbirgt. Vielleicht ist das eingetreten, was Science-Fiction-Autoren in ihren Romanen sich immer ausgedacht haben. Die Invasion fremder Wesen aus dem All. Sie vollzieht sich möglicherweise auf eine Art, die jedoch keiner von ihnen in Gedanken wirklich durchgespielt hat. Haben Sie gar keine Angst dort vorn

jemand zu begegnen, der sie unter Umständen töten wird?«

»Ich kann mich zur Wehr setzen, Madam. Vergessen Sie nicht mein Schwert. Damit läßt sich einiges anfangen…«

»Sie haben eine merkwürdige Art von Humor, Mister Hellmark…«

Er sagte nichts mehr darauf.

Er ging auf das Haus zu, ohne sich noch ein einziges Mal umzudrehen und zurückzuschauen.

Bei Harry war Sarah Ferguson bestens aufgehoben, dennoch wollte er die beiden nicht zu lange allein lassen. Wenn die Men in Black in der Nähe auf der Lauer lagen, würde in dieser Nacht noch einiges mehr passieren.

Vielleicht hatte das, was in dem Haus geschehen war, auch gar nichts mit den rätselhaften Schwarzen zu tun. Es konnte sich um einen simplen Einbrecher handeln, und Sarah Ferguson – in Halbschlaf und beeinflußt von den Meldungen in der Zeitung – war einfach aus dem Haus gestürzt, als sie etwas gehört hatte.

Die Tür stand offen. Ein heller Lichtstreifen fiel in den nächtlichen Garten. Sarah Ferguson war durch die Terrassentür und den Garten geflohen.

Aus der Nähe erst war zu erkennen, wie groß das Anwesen der Fergusons war. Im Garten gab es einen Springbrunnen und helle Möbel aus Stein, die eine Ecke im Romantik-Look gestalteten.

Das Grundstück war von einer hohen Hecke umgeben. Zum nächsten Nachbarn waren es mindestens dreihundert Meter. Dort lag alles in Dunkelheit. Sarah Ferguson mußte ziemlich verwirrt gewesen sein, daß sie sich nicht dorthin gewandt hatte, sondern einfach in die Dunkelheit gelaufen war.

Macabros verhielt sich leise, beobachtete aufmerksam seine Umgebung und hielt nach Spuren Ausschau.

Er entdeckte nichts Verdächtiges.

Kein Durcheinander in der Wohnung. Alles stand an Ort und Stelle, nirgends war eine Schublade aufgezogen. Im Kamin knisterten noch die Scheite. Auf einem kleinen Beistelltisch stand eine Bonbonniere.

Außer im Flur und im Kaminzimmer brannte nirgends Licht.

Auf dem Boden vor dem bequemen Sessel lag aufgeschlagen noch das Buch, in dem Sarah Ferguson gelesen hatte.

Nur der Sessel war verrückt, der Teppich darunter verschoben, als ob jemand in aller Hast Möbel verstellt hätte…

Macabros sah in jedem Raum nach.

Alles war still. Und – leer…

Keine Spur von einem Mann in Schwarz, keine von einem vermutlichen Einbrecher.

Er hielt sich genau eine Viertelstunde in dem villenähnlichen Haus auf, das den Reichtum und exklusiven Geschmack seiner Bewohner

auf Schritt und Tritt zeigte.

Macabros verließ es wieder auf dem gleichen Weg, auf dem er gekommen war. Über die Terrasse.

Auch in dem großen, dunklen, parkähnlichen Garten sah er sich um.

Vergebens!

Und doch kriegte er das Gefühl nicht los, daß er ständig beobachtet wurde.

Er fühlte eine Gefahr, ohne sie sich erklären zu können.

Nun verließ er auch den Garten und ging querfeldein, um zu den Wartenden zurückzukehren, die in etwa dreihundert Meter Entfernung in der Dunkelheit standen und…

… hätten stehen müssen!

Aber – die Stelle war leer…

*

Es ging um Leben und Tod!

Er stürzte, als würde ihm jemand den Boden unter den Füßen wegziehen.

Seine Waffenhand war noch immer blockiert, so daß er das Schwert nicht einsetzen konnte.

Björn Hellmark hatte schon mit vielen Ungeheuern und Dämonen gekämpft. Was ihn aber da in den Krallen hielt, sprengte seine Vorstellungskraft.

Es hatte den wendigen, glitschigen Leib einer Schlange. Aber diese Schlange – bestand aus vielen weiteren.

Aus ihrem Körper wuchsen andere. Und diese dünneren Schlangenleiber waren ihre Glieder… Wie die Tentakel eines Riesenkraken.

Hellmark blieb die Luft weg. Er starrte in zahllose kaltglitzernde Augen.

Die Schlangenleiber schnellten auf ihn zu.

Verzweifelt versuchte er, die Hand mit dem Schwert so weit herumzudrücken, daß es ihm wenigstens gelang, die eine oder andere Schlangen-Tentakel zu berühren. Eine Berührung mit dem ›Schwert des Toten Gottes‹ würde ausreichen, sich von dem Feind zu befreien. Vorausgesetzt – daß er dämonischer Herkunft war.

Aber daran bestand für ihn kein Zweifel.

Alles was hier lebte und atmete, war durch die Kraft der Dämonengöttin entstanden. Er konnte sich nicht vorstellen, daß es ein natürliches Geschöpf dieser Art gab.

Eine Schlange, aus der weitere herauswuchsen, war eine Ausgeburt der Hölle.

Der Druck auf seine Lungen nahm zu. Schon begann es vor seinen Augen zu flimmern. Das Blut rauschte in seinen Ohren, und sein Herz begann wie rasend zu pochen.

Er kam nicht frei! Es war ihm unmöglich, sich aus der Umklammerung zu befreien.

Er kämpfte mit dem Mut der Verzweiflung. Seine ganze Hoffnung galt dem Schwert, das er noch immer festhielt, obwohl der Druck um sein Armgelenk unerträglich wurde.

Seine Finger zitterten, als er mit höchster Kraftanstrengung das Schwert herumdrückte, abkippen ließ und dabei riskierte, es bei diesem Manöver völlig zu verlieren.

Das Schwert sauste herab.

Die Spitze traf auf den Schädel einer armdicken Schlange. Ihre Farben changierten vom tiefen Grün in schillerndes Rot, als würde sie aus sich heraus leuchten.

Das Tier zuckte zusammen. Die Spitze durchbohrte seinen Kopf. Der Leib sackte in sich zusammen und hing wie ein schlaffes Anhängsel am Hauptkörper, der sich drehte, aufbäumte und wand und dadurch seine Schlingerbewegungen verstärkte.

Auch durch jene Schlange, die Björn getroffen hatte, kam es zu einem Ruck.

Das Schwert wurde ihm aus der Hand gerissen, flog durch die Luft und landete zehn Meter oberhalb der mit mystischen Fabelgestalten versehenen Wand auf einem Vorsprung.

Das ›zentrale‹ Tier war nach wie vor aktiv. Und ihm standen zwanzig oder dreißig weitere Hilfsglieder zur Verfügung.

Blut tropfte auf die schimmernde Schuppenhaut.

Die Riesenschlange, die entfernt die Form eines Kraken hatte, wirbelte herum.

Ihre Glieder reckten und streckten sich, und Hellmark wurde davongeschleudert, daß er meinte, von einem Katapult geschossen zu werden.

Plötzlich war der Druck verschwunden.

Nur halb bei Sinnen bekam er die Ereignisse noch mit. Er wußte nicht, ob es der Schmerz war, der die Polypen-Schlange veranlaßte, ihn abzustoßen, oder ob es einen anderen Grund gab.

Er überschlug sich und wußte im ersten Moment nicht, was oben und unten war.

Als er es erkannte, war es schon zu spät. Er rutschte an einer glatten, schmierigen Schachtwand entlang, die sich spiralförmig in die Tiefe drehte.

Instinktiv griff er um sich und suchte nach einem Halt, fand aber keinen.

Der Schacht wurde enger, die Bewegung in die Tiefe schneller.

Hellmark bekam alles nur am Rande mit.

Dann rollte er über den Boden und blieb mit schmerzenden Gliedern benommen liegen, ohne zu wissen, wo er sich befand.

Kostbare Sekunden verstrichen, in denen er mit einer Schwäche kämpfte, und die Gefahr bestand, daß er die Besinnung verlor.

Er besiegte die Schwäche und hob langsam den Kopf. Der Nacken plagte ihn, die Schultern und Oberarme schienen ausgerenkt, und er wagte anfangs nicht, sich zu erheben.

Sein ganzer Körper mußte mit blauen Flecken übersät sein. Doch wie durch ein Wunder schien er keine ernsthafte Verletzung davongetragen zu haben.

Er richtete sich auf und blickte in die Runde.

Er war am Fuß des schneckenförmig in sich gedrehten Schachtes. Die Fläche, die ihn umgab, war etwa fünfzehn bis zwanzig Quadratmeter groß.

Die Wände und der Boden glühten matt, als wäre das Gestein durchsichtig und dahinter würde sich glutflüssige Lava befinden.

Der rötlich-gelbe Schein spiegelte sich unruhig auf Hellmarks Gesicht.

Als Björns Sinne alle einigermaßen wieder funktionierten, stellte er fest, daß die Wände ringsum mit grauenhaften Szenen und Figuren verziert waren, alle in Stein gehauen. Vom Boden bis zur Decke.

Der Tod und schreckliche Gespenstergestalten waren immer wieder dargestellt. Vogelkopfe und andere Tierschädel hingen an der Wand, schienen im Mörtel mit eingemauert zu sein.

Hellmark erhob sich und stand noch etwas wackelig auf den Beinen. Doch in seinen Augen blitzte das alte Feuer, seine Kämpfernatur erwachte wieder, und er war auf neue Gegner gefaßt.

Er war unbewaffnet. Irgendwo da oben war sein Schwert zurückgeblieben. Der Angriff jenes unheimlichen Schlangenwächters hatte ihn zwar nicht getötet, aber waffenlos gemacht. Das war an einem Ort wie diesem gleichbedeutend mit einem Todesurteil.

Doch er hatte noch eine zweite Waffe, die der Unsichtbarkeit und…

Siedendheiß durchfuhr es ihn, als er unwillkürlich nach dem Armreif tastete.

Er war verschwunden!

Beim Kampf mit der Polypen-Schlange mußte er ihn verloren haben.

Björn Hellmark war sichtbar und stand nicht mehr unter schützender Tarnung.

Im Halbdunkeln jenseits der Kreisfläche, die ihn umgab, vernahm er das näherkommende Geräusch.

Etwas schleifte über den Boden…

War es der Körper der riesenhaften Polypen-Schlange? Kam sie zurück, um ihr tödliches Werk zu vollenden?

War dieser Schacht, von dem aus ein einziger Korridor wegführte, ihre Behausung?

*

Macabros glaubte im ersten Moment, sich in der Dunkelheit geirrt zu haben.

»Harry? Hallo? Missis Ferguson… wo sind Sie?« Er rief laut und deutlich die Namen in die Nacht hinaus. Sein Rufen verwehte unbeantwortet über die Weite der Felder.

»Verdammt«, er zerdrückte den Fluch zwischen den Zähnen.

Da war etwas passiert! Eine andere Erklärung gab es überhaupt nicht. Harry und Mrs. Ferguson konnten nicht einfach vom Boden verschluckt worden sein…

Die Unruhe, die Macabros die ganze Zeit über in sich gespürt hatte, war nicht grundlos gewesen.

Er war genau den Weg zurückgegangen, fand aber trotz intensivster Suche die beiden Wartenden nicht mehr.

Die Männer in Schwarz!

Hatten sie ihre Chance bekommen?

Er war wütend und ärgerte sich gleichzeitig darüber, daß er praktisch durch sein Verhalten mit dazu beigetragen hatte, sie in Aktion treten zu lassen.

Wenn jene rätselhaften Feinde es geschickt genug angestellt hatten, dann war für Harry und Mrs. Ferguson ein Entkommen unmöglich gewesen…

Er suchte hinter Büschen und Bäumen. Vielleicht lagen sie irgendwo gefesselt und geknebelt. Ihm kam zwar dieser Gedanke, aber er überzeugte ihn nicht. Dennoch ließ er nichts außer acht. Wie erwartet, fand er nichts.

Da faßte er einen Entschluß.

Der Name Don Shapiro kam ihm plötzlich wieder in den Sinn.

Es war Harrys und seine erklärte Absicht gewesen, diesem Mann einen Besuch abzustatten. Er hatte die bisher klarsten Hinweise auf die sich häufenden Himmelserscheinungen gegeben. Durch die Begegnung mit Sarah Ferguson waren sie davon abgehalten worden, ihren Weg fortzusetzen.

Er sah den Vorfall nun in einem ganz anderen Licht.

Hatten die Men in Black diesen Zwischenfall – inszeniert? Hatten sie Sarah Ferguson nur scheinbar in Gefahr gebracht?

Er rekapitulierte blitzschnell die Ereignisse.

Es war keine Schwierigkeit für sie, herauszufinden, welchen Weg

sie einschlugen. Sie konnten davon ausgehen, daß die in jener Stunde sich allein im Haus befindende Sarah Ferguson Hals über Kopf davonrennen würde, wenn sie merkte, daß jemand in ihrer Nähe war, der eigentlich nichts in der Wohnung zu suchen hatte.

Sie rannte den beiden Ankömmlingen direkt in die Arme.

Als Macabros es von dieser Warte aus betrachtete, kam ihm dieser Zufall schon wieder seltsam vor.

Es sah eher aus wie gesteuert…

Dann brauchte Sarah Ferguson nur noch ihre Geschichte zu erzählen – und die Schlußfolgerung daraus zu ziehen, war ebenfalls nicht schwer.

Die Frau konnte davon ausgehen, daß einer der Männer bei ihr bleiben würde, um sie zu »beschützen«, während der andere im Haus nachsah. Dies war der geeignete Zeitpunkt für einen Angriff. Daß dieser Angriff nicht auf ihn erfolgt war, paßte ebenfalls ins Bild.

Die Männer in Schwarz hatten zugeschlagen.

Harry Carson war in ihrer Hand.

Damit war sein Leben keinen Cent mehr wert…

*

Don Shapiro war eine mögliche Verbindung, die er näher unter die Lupe nehmen wollte.

Vielleicht war das die nächste Falle. Aber Macabros ging sie bewußt. Wenn die Men in Black bisher logisch gedacht hatten, würden sie es auch weiterhin tun. Über Harry – war auch dessen Begleiter einzufangen oder unter Druck zu setzen. Das letztere zumindest schien ihnen möglich und durchführbar.

Macabros ließ die Felder hinter sich und erreichte wenig später einen Weg, der direkt auf die Asphaltstraße mündete.

Die Straße führte nach Charleston.

Die ersten Häuser kamen in Sicht. Alle Fenster waren dunkel, die Menschen dahinter schliefen. Es war längst nach Mitternacht.

In den Randbezirken der Stadt stieß Macabros auf keinen Menschen.

Als er die erste Telefonzelle entdeckte, eilte er darauf zu, schlug im Buch nach und suchte Shapiros Adresse.

In Charleston gab es mehrere Shapiros, doch nur einen mit Namen Don. Das machte die Sache einfach.

Er merkte sich die Adresse, informierte sich wenig später nach einem Stadtplan und stellte fest, daß Shapiro genau am anderen Ende von Charleston wohnte.

Um zu Fuß dorthin zu kommen, hätte das mindestens eine weitere Stunde in Anspruch genommen.

Anhand des Stadtplanes suchte er eine Straße auf, in der sich viele Gasthäuser und Vergnügungsstätten mit Flipper-Automaten und mehreren Sex-Kinos befanden.

Dort herrschte auch um diese Zeit noch Betrieb, und hier ein Taxi zu bekommen, bereitete keinerlei Schwierigkeiten.

Die gab es auch nicht mit dem Bezahlen. Macabros trug einige Dollars bei sich. Harry hatte sie ihm zugesteckt. Und Harry wiederum hatte sie von seiner Schwester Carol bekommen. Daß alle Dollars – ob Münzen oder Papier -Daten aus den fünfziger Jahren trugen, fiel nicht auf. Das Geld war sonst noch dasselbe.

Am Ende der Straße, in der Shapiro wohnte, ließ Macabros sich absetzen. Er wartete, bis die Lichter des Taxis nicht mehr zu sehen waren, und näherte sich dann dem dunklen Haus.

Es lag hinter einer hüfthohen Umgrenzungsmauer. Ein Weg führte vom schmiedeeisernen Tor zwischen Büschen entlang zum Haus.

Ein Einfamilienhaus stand hinten im Garten, ein Stockwerk hoch, steil abfallendes Dach.

Mehr war in der Dunkelheit nicht zu erkennen.

Mühelos übersprang Macabros das Tor und ging über den Plattenweg auf das Haus zu, um es sich aus der Nähe anzusehen.

Ein eigenartiges Gefühl ließ ihn nicht los. Es war wie eine Vorahnung, daß in diesem Haus sich etwas zusammenbraute, das mit Harrys Schicksal zu tun hatte. Vielleicht wurde der Freund ganz und gar hier gefangengehalten, und die Men in Black warteten nur auf Macabros' Erscheinen…

Allerlei Gedanken gingen ihm durch den Kopf.

Im Haus war alles dunkel. Es herrschte absolute Stille, und doch lag etwas in der Luft, das er nicht begründen konnte.

Da sah er es…

Die Tür, die ins Haus führte, war nur angelehnt!

Sofort schlug eine Alarmglocke in ihm.

Zu offensichtlich schien die Einladung zu sein, die an ihn erging. Aber andererseits fragte er sich, welche Bedeutung es haben könnte, daß ausgerechnet ihm die Tür offen stand. Vielleicht täuschte er sich, und die Einladung galt jemand ganz anderem. Oder aber – in diesem Haus war zwischenzeitlich etwas geschehen, wovon niemand eine Ahnung hatte. Vielleicht tat er Don Shapiro Unrecht, schließlich wußte er nichts über ihn.

Macabros drückte die Tür nach innen.

Lautlos bewegte sie sich in den Angeln.

Dunkel lag der Flur vor ihm, schmal wie ein Handtuch, auf dem Dielenboden ein gemusterter Teppich, dem man sein Alter ansah…

Geräusche!

»Plopp… plopp«, machte es zweimal kurz hintereinander. Dann ein

drittes Mal »Plopp…«

Es hörte sich an wie Schüsse, die von einer Waffe mit Schalldämpfer abgegeben wurden!

Dieser Gedanke und sein Handeln waren eins.

Die Geräusche waren ganz nahe erfolgt. Hinter der nächsten Tür.

Macabros warf sich nach vorn, schlug die Klinke herunter und stieß die Tür nach innen: ein Schlafraum… An der Wand standen ein Bett und ein Kleiderschrank, vor dem Bett ein Mann, der in dem Moment herumwirbelte, als der unerwartete Gast eindrang.

Der Fremde hielt die rauchende Waffe noch in der Hand, richtete sie auf Macabros und drückte ohne zu fragen sofort ab.

Zwei Schüsse folgten einander so dicht, daß sie wie ein einziger klangen.

Die Projektile bohrten sich in Macabros' Brust.

Er wankte nicht, spürte keinen Schmerz, war im nächsten Moment bei dem überraschten Schützen und schoß seine Rechte ab, ehe der andere noch mal dazu kam, den Abzugshahn zu betätigen.

Der Schütze wurde voll getroffen. Sein Kopf flog zurück, der Mann sackte in die Knie und landete mit einem dumpfen Aufschlag neben dem Bett.

Darin lag jemand.

Macabros betätigte den Lichtschalter, und im Schein der Deckenleuchte sah er die grausigen Szenen.

Der Mann im Bett war von drei Kugeln getroffen. Deutlich waren die blutumrandeten Einschußlöcher in seinem gestreiften Pyjama zu sehen.

Das Opfer war niemand anders als -Don Shapiro…

*

Er schlug die Augen auf und wußte nicht, was geschehen war und wo er sich befand.

Eine halbe Minute dauerte es, ehe sein Denken wieder einsetzte.

Sie waren in eine Falle geraten!

Sofort war die Erkenntnis wieder da.

Harry Carson wollte sich aufrichten, merkte aber, daß er an Händen und Füßen gebunden war.

Im Mund hatte er einen faden Geschmack.

Harry konnte sich nicht an einen Kampf erinnern, nicht daran, daß ihm jemand aus dem Hinterhalt eins über den Schädel gegeben hätte.

Die Bewußtlosigkeit war ganz plötzlich über ihn gekommen.

Beim Atmen… Er hatte plötzlich das Gefühl gehabt, die Luft, die ihn umgab, wäre nicht mehr so sauerstoffreich wie zuvor. Mit dieser Erkenntnis waren seine Sinne erloschen.

Wer hatte ihn hierher gebracht? Und wo war dieses ›Hier‹? Und vor allen Dingen – was war aus Sarah Ferguson geworden, für die er die Verantwortung übernommen hatte?

»Missis Ferguson?« fragte er mit belegter Stimme in das Dunkel hinein, das ihn umgab. »Sind Sie wach?«

Er lauschte.

Keine Antwort.

Er begann ruhiger und tiefer zu atmen und mit jeder Minute, die verstrich, würde sein Denken klarer.

Er erkannte seine Situation und war nicht bereit, sie einfach hinzunehmen. Er kämpfte dagegen an.

Immer wieder spannte und lockerte er rhythmisch seine Muskeln, um die Zwischenräume seiner Fesseln zu erweitern. Es erwies sich als eine harte, zeit- und kraftraubende Prozedur. Die ihn verpackt hatten, verstanden ihr Handwerk.

Und während er noch damit beschäftigt war, seine Fesseln zu lockern, hellte die Dunkelheit sich plötzlich auf.

Carson ließ augenblicklich von seinem Unternehmen ab.

Er wandte den Kopf und sah jemand auf sich zukommen.

Die Wand links neben ihm war wie eine Geheimtür halb zurückgewichen. Von dort kam der sanfte Lichtschein und die Gestalt.

Sie war groß, hager, sehr ernst, bleich – und von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet.

Er hatte nichts anderes erwartet.

»Wunderbar«, sagte der Mann in Schwarz, als Harry ihn mit vernichtendem Blick ansah, »er ist wieder bei Bewußtsein. Dann können wir zum gemütlichen Teil übergehen…«, fügte er sarkastisch hinzu, ohne daß seine Miene sich veränderte.

»Ich nehme an, daß ich in diesem Fall wenigstens meine Hände frei haben darf? Bei einem kleinen Umtrunk ist das bequemer. Da ich offensichtlich die Hauptperson bin, möchte ich die Feier bis zur Neige auskosten.«

»Dein Humor wird dir noch vergehen«, bekam er zu hören. »So spaßig geht’s bei uns nämlich nicht zu.«

Harry Carson seufzte. »Das hab ich mir fast gedacht. Wer immer nur Schwarz trägt, der kann nicht erwarten, daß er fröhliche Gefühle entwickelt. Farben bestimmen das Gemüt. – Was habt ihr mit mir vor?« wurde er schlagartig todernst. »Was ist mit Sarah Ferguson geschehen? Wo habt ihr sie hingeschleppt, ihr Mistkäfer…«

»Für einen Mann, der fast tot ist, riskierst du eine große Lippe.«

»Damit könnt ihr mich nicht ängstigen.«

»Das wissen wir. Tod wird einkalkuliert und ist begrenzt. Deshalb haben wir für dich etwas Feineres ausgedacht. Wir haben uns entschlossen, dich nach Xantilon zurückzuschicken – und zwar genau

an den Punkt, wo du hingehörst.«

»Ausgezeichnet. Einen größeren Gefallen könntet ihr mir nicht tun.«

»Du siehst es von der falschen Warte aus, Harry Carson…« Der Mann in Schwarz trat näher. Harry sah ihn im Halbdunkeln jetzt dicht vor sich, aus allernächster Nähe das Gesicht, das aussah, als wäre es weiß gepudert. Gespenstisch. Die dunklen Augen drückten kein Gefühl aus, in ihnen spiegelte sich nicht die Seele eines Menschen. Sie glühten wie Kohlen. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß es dir Freude bereiten würde, allein in der barbarischen Zeit Xantilons herumzustreunen wie ein heimatloser Hund. Sicher möchtest du gern deinen Begleiter bei dir haben… Diesen Gefallen möchten wir dir natürlich gern tun. Aber da ist es einfach notwendig, daß du uns hilfst. Sonst wirst du allein der Reisende sein…« Die Worte klangen so widerlich, daß Harry Carson das Gefühl hatte, körperlich gepeinigt zu werden. Er mußte an sich hatten, dem Schwarzen nicht ins Gesicht zu spucken.

›Björn‹, schoß es ihm durch den Kopf. Sie hatten seinen Begleiter bisher nicht in die Falle locken können. Er war noch frei. Durch ihn aber wollten sie seiner habhaft werden.

»Ihr habt euch getäuscht«, preßte er hervor. »Ich werde nichts tun, was euch Triumph verschafft…«

Ein leises, aber gefährlich klingendes Lachen war die Antwort.

»Du bist töricht«, sagte der Mann in Schwarz dann, »du weißt nicht, was du sagst. Wir haben für jedes Problem die geeignete Lösung. Wir haben uns vorgenommen, euch beide zurückzuschicken – also werden wir es tun…«

Harry Carson erkannte schon am Klang der Worte, daß das Ganze eine Lüge war.

Sie führten eine große Schweinerei im Schild. Sie wußten, daß er und ›Björn‹ in einen bestimmten Zeitabschnitt des barbarischen Xantilon zurückwollten. Er war überzeugt davon, daß sie diese Absicht in jedem Fall durchkreuzen würden. Und das sagte er auch.

Der Mann in Schwarz blickte ihn kalt an. »Selbst wenn es so ist, wie du annimmst, wirst du tun, was wir von dir erwarten. Uns entgeht nichts. Wir sind jederzeit über alles unterrichtet, was mit uns zu tun hat und was uns schaden könnte. An dem, was jetzt geschieht, tragt ihr selbst einen Großteil der Schuld. Hättet ihr die Finger von allem gelassen, hättet ihr vor allem euer Interesse an unserer Person unterlassen, manches für euch könnte günstiger aussehen. Nun, da du schon ahnst, wohin unsere Pläne gehen, sehe ich auch keinen Grund mehr, sie dir nicht zu nennen. Es ändert im Prinzip nichts daran, ob du’s weißt oder nicht. Es wäre eben nur einfacher für dich gewesen, hättest du es nicht gewußt. Deine Mitarbeit - das muß ich offen

zugeben – ist in diesem besonderen Fall unerläßlich. Dein Begleiter ist eben auch aus einem besonderen Holz geschnitzt. Doch es gibt einen Ort, wo sich auch ein feinstofflicher Körper auflöst. Und mit ihm – der Originalleib, der ihn bewirkt…«

*

»Was redest du da?« Harry Carson hatte tatsächlich keine Ahnung von dem, was genannt worden war. »Feinstofflicher Leib… Original-Leib… was soll das alles? Was hat das zu bedeuten?«

»Du wirst mich später besser verstehen. Das alles ist auch nicht so wichtig für dich…«

»Es ist wichtig!«

»Dein neuer Freund scheint auch einen starken Grund zu haben, daß er dir die Wahrheit nicht sagte. Er ist nicht aus Fleisch und Blut – deshalb konnten wir ihn nicht töten…«

»Das weiß ich schon lange. Er ist ein ›Gott‹…, sein Körper besteht aus einer anderen Struktur.«

»Die Bezeichnung ›Gott‹ haben diejenigen ihm gegeben, die glaubten, daß er von den Sternen käme und unverwundbar sei. Das letztere mag stimmen. Auch daß seine Körperstruktur eine andere ist, stimmt. Sie ist geistiger Art. Der Mann, der dich die ganze Zeit über begleitet hat, ist in Wirklichkeit nichts weiter als der Schatten eines Menschen, der sich an einem anderen Ort befindet und der die Fähigkeit hat, sich zu verdoppeln…«

In Harry Carsons Schläfen begann das Blut zu hämmern.

Er zog Fazit, erinnerte sich schlagartig an zahllose Bemerkungen, die sein sympathischer Freund im Lauf ihrer gemeinsamen Abenteuer gemacht hatte - und plötzlich paßte ein Mosaiksteinchen in das andere. Das Puzzle vollendete sich in Gedanken.

Die Vorstellung, daß er die ganze Zeit über nur mit dem Schatten eines anderen Menschen, mit einem Teil einer Persönlichkeit zusammen gewesen war, berührte ihn eigenartig, doch dies vermochte seine Sympathien und seine Freundschaft zu ›Björn‹ nicht zu unterhöhlen.

Der Verrat an dem Mann, der soviel für ihn getan hatte, würde dessen wirkliche Existenz bedrohen, egal, wo immer er sich auch in jenen Minuten befand.

»Nein«, sagte er hart, »nein – ich werde euch nicht unterstützen. Sucht ihn! Ohne mich…«

Der Mann in Schwarz lächelte spöttisch. »Du bleibst dabei?«

»Ja.«

»Du bist dir dessen ganz sicher?«

»Ihr könnt mit mit machen, was ihr wollt. ›Björn‹ wird nicht durch

meine Hand ans Messer geliefert. Darauf könnt ihr euch verlassen…«

»Nun, wir werden sehen…« Der Unterton in der Stimme gefiel Harry nicht.

Mit einiger Bedrückung sah er, daß wie durch Zauberei die Wand weiter auseinanderrückte. Das ereignete sich völlig lautlos.

Der Zugang in den angrenzenden Raum, aus dem das Licht kam, wurde größer.

Harry sah die Schatten, die sich dort bewegten und näher kamen.

Insgesamt handelte es sich um drei dunkle Gestalten.

Im ersten Moment war Carson überzeugt davon, daß es drei Männer in Schwarz waren. Aber an der Silhouette der mittleren Gestalt erkannte er dann sehr rasch, daß es sich um eine Frau handelte.

Sie war sehr schwach, konnte kaum aus eigener Kraft gehen und mußte gestützt werden.

Hatten sie Sarah Ferguson so fertiggemacht? Befanden sie sich beide schon so lange in der Gewalt der Schwarzen und wollten die nun demonstrieren, daß .?

Abrupt brachen seine Überlegungen ab. Das war nicht Sarah Ferguson!

Die Frau war nicht so groß und älter als Sarah Ferguson. Sie sah verhärmt und abgearbeitet aus.

»Wenn du nicht das tust, was wir von dir verlangen«, hörte er aus weiter Ferne die Stimme des Schwarzen wieder, der sich die ganze Zeit mit ihm unterhalten hatte, »werden wir sie mit dir in die wilde Zeit des urwelthaften Xantilon schicken…«

Alles in ihm wehrte sich gegen das, was er sah.

Das Grauen schnürte ihm die Kehle zu, und er weigerte sich, die Szene als wahr und wirklich anzunehmen. Er erkannte die ihm zugeführte Frau nicht auf Anhieb und mußte zweimal hinschauen, um sich zu vergewissern.

Doch dann gab es keinen Zweifel mehr für ihn, und er meinte, der Boden vor ihm müsse sich öffnen, um ihn zu verschlingen.

Vor ihm stand Carol – seine Schwester…

*

Er wußte, wenn er jetzt entdeckt wurde, dann war sein Leben verwirkt.

Nichts anderes zum Kämpfen als seine bloßen Fäuste standen ihm zur Verfügung. Und das war in der Alptraumstadt zu wenig.

Björn Hellmark reagierte sofort und erfaßte mit sicherem Blick die einzige Versteckmöglichkeit, die sich ihm in diesem offenen Schacht bot.

Eine vorspringende Ecke neben dem sich verengenden Ausgang erschien ihm wie gerufen.

In der Nische, die durch eine Götzengestalt aus Stein geformt wurde, war es dunkel.

Dort verbarg er sich.

Das Schleifen draußen im dunklen Korridor verstummte.

Dafür trat ein anderes Geräusch auf.

Hellmark zuckte zusammen, als es knapp einen Meter von ihm entfernt hell klirrte.

Auf dem Boden vor ihm wackelte ein kreisförmiger Gegenstand.

Velenas Armreif?!

Er kam zur Ruhe, lag dort wie hingezaubert.

Und ganz oben am Eingang des kraterähnlichen Schachtes entstand Bewegung.

Björn starrte in die Höhe und ahnte die massigen, dunklen Umrisse des Körpers mehr, als er sie sah.

Die riesige Polypen-Schlange!

Sie kam die glitschigen Wände des Schachtes entlang – und irgendwo zwischen ihren vielen anderen, angewachsenen Körpern hatte sich noch der Armreif befunden, der zum Glück direkt vor seine Füße gefallen war.

Hellmark griff nach ihm, stülpte ihn über sein Armgelenk und drehte ihn.

Er funktionierte!

Die Unsichtbarkeit kam augenblicklich.

Er wartete nun nicht ab, bis die Riesenschlange den Schachtboden erreicht hatte. Er verließ sein Versteck, wußte, daß er nicht mehr wahrgenommen werden konnte, und huschte in den Durchlaß, um zu ergründen, wohin er führte.

Noch ehe er fünf Schritte gegangen war, vernahm er wieder die klagenden und stöhnenden Laute. Er hatte sie auch oberhalb des Kraters schon vernommen, aber keine Gelegenheit mehr gefunden, der Ursache auf den Grund zu gehen. Durch den Angriff der Polypen-Schlange war er in diese Lage geraten und versuchte nun das Beste daraus zu machen.

Er erkannte schnell, daß dieser Korridor dem oberhalb des Schachtes liegen den wie ein Ei dem anderen glich.

Auch hier lagen links und rechts des Ganges Verliese und Kammern, die durch schwere Türen gesichert waren.

Die Wände in diesem Bezirk wiesen alle die typischen Reliefs auf, die Angst und Grauen erzeugten. Die Darstellungen halber Körper und furchteinflößender Fabeltiere nahmen immer mehr zu, je weiter er in den Gang vordrang.

Björn spähte aufmerksam in den endlosen Korridor und erwartete

jemand zu sehen. Er mußte an das Schleifgeräusch von vorhin denken. Aber weit und breit war nichts zu sehen.

An den Wänden hingen brennende Fackeln, die unruhiges Licht Verbreiteten. Weiter vorn wurde der Gang dunkler, als gähne dort ein unüberwindlicher Abgrund.

Durch das unruhige Licht warfen die aus der Wand ragenden Reliefs bizarre Schatten, die wie selbständige Lebewesen emporwuchsen und Hellmark manchmal das Gefühl nicht loswurde, jeden Augenblick würde einer nach ihm greifen.

Er erreichte die erste Tür, dahinter ein Stöhnen…

In der Tür befand sich eine verschlossene Sichtklappe.

Björn vergewisserte sich, daß da nichts sein konnte, das ihn jetzt beobachtete.

Hätte es einen heimlichen Beobachter der Szene gegeben, er wäre erstaunt über das gewesen, was jetzt geschah.

Die Klappe bewegte sich, wie von Geisterhand zur Seite geschoben.

Das Guckloch befand sich in Augenhöhe.

Hellmark sah in die dahinterliegende Zelle.

Er erblickte eine uralte, in Fetzen gekleidete Frau, die nur noch aus Haut und Knochen bestand. Das lange graue Haar hing ihr wirr ins Gesicht, so daß sie aussah, als wäre sie vom Wahnsinn befallen.

Und wahrscheinlich war sie das auch.

Diese Zelle – das erkannte Hellmark - war die Hölle, die sie sich selbst bereitet hatte.

An allen Wänden hingen Reliefs. Es waren die Gesichter von Menschen, die in Mörtel eingegossen zu sein schienen. Aber sie waren – offenbar im Lauf der Zeit – wie Pilze aus dem Mauerwerk herausgewachsen und hatten die lehmbraune Farbe der Wand.

Die Gesichter wirkten nicht wie Stein – sie lebten.

Die Augen bewegten sich, starrten die mitten im Raum Stehende, in Ketten Geschlagene an. Die Münder bewegten sich. Die Köpfe sagten etwas, aber es war nicht für Björn Hellmarks Ohren bestimmt. Die Worte wurden nur für die Alte hörbar, die Dinge zu hören bekam, die allein sie angingen.

Eine Strafe für die Gestrandete!

Dies war eine typische Dämonenstrafe. Sie holten die, die einen Fehler begingen oder ihrer Macht zu sicher waren, eines Tages zu sich.

Auch in Gigantopolis gab es solche Verliese, in denen Menschen auf Nimmerwiedersehen verschwanden, die sich mit schwarzmagischen und okkulten Praktiken beschäftigt hatten.

Auf einer kahlen Bank standen zwei Schalen. Eine mit Wasser, eine andere mit einer Speise, die an einen Brei erinnerte.

Es war unmöglich, daß die gefesselte Alte an die Schüsseln herankam. Sie konnte sich auch nicht setzen. Sie war dem ständigen

Feuerwerk auf sie einstürmender Gedanken, Anschuldigungen und Vorwürfe der Gesichter ausgesetzt.

Zwischendurch kam offenbar jemand in diese Zelle, um sie zu füttern. Vielleicht zwangsweise, ohne daß sie es noch wollte. Sie hatte längst jegliches Interesse am Leben verloren, und nur die Häscher und der Herr dieser Stadt wußten, wie lange ihre Strafe schon währte.

Sie machten die Gesetze hier und führten sie aus.

Wer versagte, landete in einem dieser Verliese, eingesperrt mit den Gesichtern der Opfer, die auf dem magischen Pfad der Betreffenden auf der Stecke geblieben waren.

Die Versager, Besessene einer Wahnidee, kamen hier dann garantiert in den absoluten Irrsinn, weil sie das, was in der Alptraumstadt geschah, einfach nicht mit ihrem Geist und ihrer Seele verkraften konnten.

»Molochos!« stieß Hellmark unwillkürlich hervor. »Ich werde dir das Handwerk legen. Ich werde dich finden und vernichten, und wenn es mein eigenes Leben kosten sollte. Gigantopolis wird seine Schrecken ein für allemal verlieren. Ich werde diese Stadt des Grauens dem Erdboden gleichmachen – das schwöre ich dir, so wahr ich Björn Hellmark, der Herr von Marlos, bin…«

Er riß sich los von den schrecklichen Bildern.

Zur nächsten Tür. Auch von dort Geräusche.

Da war ein Mann eingesperrt.

Er stand auf einem Mauervorsprung. Auf dem Boden vor ihm krabbelten kaninchengroße Ratten und nährten sich von den Resten seiner Nahrung. Der Mann war nicht in Ketten geschlagen und hätte ohne weiteres seine Zelle durchschreiten können. Aber er tat es nicht. Die Nager hätten ihn angefallen. Er mußte sein Leben mit ihnen teilen.

An der Wand befanden sich ebenfalls seltsame reliefartige Erhebungen. Zwischen den Köpfen von Tier- und Fabelwesen zeigten sich die ersten Umrisse von Menschenköpfen, die aus Lehm und Stein bestanden und doch lebten.

Auch dieser Gefangene wurde mit seiner Vergangenheit konfrontiert. Offenbar wirkte in den Verliesen eine besondere Atmosphäre. Was sich im Geist der Gefangenen abspielte, was dort im Unterbewußtsein und auch im Bewußtsein gespeichert war, wurde zum Bild, zur Wirklichkeit. Angst, Nöte und Sorgen nahmen Formen und Gestalt an. Hieronymus Bosch, der Maler des Unheimlichen und der teuflischen Mächte und Welten, hätte hier Anschauungsunterricht nehmen können…

In der dritten und vierten Zelle befand sich niemand.

Hellmark wurde von eigenartiger Unruhe getrieben.

Hatte er durch einen Zufall gefunden, was er die ganze Zeit über

seit seiner Ankunft suchte?

Waren dies die Verliese und Zellen, in denen Molochos die Menschen unterbrachte?

Auch Arson und Carminia waren Menschen.

Hellmark mußte davon ausgehen, daß sich beide in der Gewalt des Dämonenfürsten befanden.

Vielleicht hier unten in den Zellen, vielleicht oben… Es war nicht ausgeschlossen, daß es auch noch andere Verliese gab, die er noch gar nicht kannte.

Während er von einer Tür zur anderen eilte, und auch einen Blick durch die Gucklöcher der gegenüberliegenden warf, hörte er das Rascheln und Schmatzen des Schlangenkörpers von jenseits des Korridors.

Doch daran störte er sich nicht mehr. Der Gang war lang, und er konnte sich absetzen für den Fall, daß die Polypen-Schlange sich auf die Suche nach ihm machte.

Unter Umständen konnte er sogar in eine Zelle fliehen. Während er eine Tür nach der anderen inspizierte, stellte er fest, daß an den Seiten kleine schlüsselähnliche Metallstäbe hingen, deren Spitzen genau der Form der Schlüssellöcher entsprach.

Jede Tür mußte extra aufgeschlossen werden. Es gab keinen Universalschlüssel.

Nicht alle Verliese waren besetzt, viele standen leer.

Und dann kam er an eine Tür, hinter der sich jemand befand, den er kannte.

Er hockte zusammengekauert in der hintersten Ecke, um Arm- und Fußgelenke waren stählerne Manschetten gelegt, so daß der Unglückliche sich keinen Meter weit von der Reliefwand entfernen konnte.

Der Mann, der schwach und krank dort saß, hatte eine Haut, die mattsilbern schimmerte.

Es war Arson, der Mann mit der Silberhaut!

*

Björn Hellmark hatte das Gefühl, es würde sich eine eisige Hand in sein Herz krallen.

»Arson!« wisperte er unwillkürlich. Doch der lange verschollene Freund, der sich auf die Suche nach ihm gemacht hatte, konnte diesen Hauch hinter der schweren, massiven Zellentür nicht vernehmen.

Für den Mann von Marlos gab es kein Zögern.

Er hatte eine der Personen gefunden, die er suchte. Egal in welchem Zustand sich der Freund befand, er würde ihn keine Sekunde länger als nötig in Molochos’ Krallen lassen!

Er wußte, daß er mit der Befreiung Arsons ein unkalkulierbares Risiko einging. Wenn der fehlende Arson entdeckt wurde, war die Hölle los.

Aber andererseits war da seine, Hellmarks, Flucht in den Korridor und sein Sturz in den Schacht, es war Tatsache, daß das ›Schwert des Toten Gottes‹ ihm abhanden gekommen und wieder mal in Molochos' Besitz geraten war. Er konnte direkt zwar nichts damit anfangen, da es nur für die Hand eines einzigen geschmiedet worden war, für Björn Hellmark, der in einem früheren Leben der legendäre, kämpferische und draufgängerische Kaphoon gewesen war.

Doch Molochos war einer Sorge enthoben. Wenn Hellmark nicht das ›Schwert des Toten Gottes‹ einsetzen konnte, lief er keine Gefahr, von seinem Todfeind getötet zu werden.

Hellmark griff nach dem Schlüssel, der ebenfalls an der Türseite hing, und steckte ihn in das Schloß.

Er wollte ihn umdrehen.

Es ging nicht!

Da begriff er, weshalb an jeder Tür ein eigener Schlüssel hing.

Zu jedem gehörte die richtige Hand! Nur eine ganz bestimmte Person konnte den Schlüssel bedienen und die Tür öffnen.

Er wandte ruckartig den Kopf, als er vorn an der Mündung des Korridors eine schattengleiche, raschelnde Bewegung wahrnahm.

Die Polypen-Schlange!

Mehrere ihrer Gliedmaßen glitten in den Durchlaß, und Hellmark sah, daß die Schlangen in der Lage waren, ihre äußere Form zu verändern. Damit sehr viele in den Durchlaß kamen, streckten sie sich und wurden dann dünn, und so konnten zwanzig von ihnen gleichzeitig in den Korridor eindringen. Dabei machte sich auch der Zentralkörper weich und nachgiebig, nahm eine eigenwillige und völlig unmögliche Gestalt an, um die zwanzig Pilotwesen gleichzeitig abstoßen zu können.

Sie waren Teile, Glieder von ihm - und doch selbständig.

Wenn dieses Wesen nicht dämonischer Herkunft war – und der Zwischenfall mit dem ›Schwert des Toten Gottes‹ ließ diesen Verdacht zu –, dann war es eine Laune der Natur, allerdings einer Natur, wie es sie nicht auf der Erde gab. Die Polypen- oder Kraken-Schlange mußte auf einem fremden und fernen Stern entstanden sein. Vielleicht hatte Apokalypta sie auf ihren Reisen schon mitgebracht, vielleicht war sie das Geschenk eines Dämons, vielleicht hatte Macabros sie eingeführt… etwas Genaues wußte er nicht.

Zeit zum Überlegen blieb nicht.

Er schaffte es gerade noch, den Schlüssel schnell und unbemerkt an seinen Platz zu hängen und dann die eigenartigen Dinge zu beobachten, die sich da taten.

Die kleineren Schlangen verließen den Körper.

Sie kamen daraus hervor wie Maden aus einem durchlöcherten Käse.

Jede einzelne von ihnen glitt flink und gewandt durch den Korridor.

Sie spritzten auseinander, als würde ein unsichtbarer Wasserstrahl sie treffen.

Jede eilte auf eine Tür zu, war im nächsten Moment an der Wand, glitt daran empor – und dann geschah etwas, das Hellmark noch nie in seinem Leben gesehen hatte.

Ehe die betreffende Schlange mit dem Kopf den Schlüssel erreichte, stülpte sich ein Hautsack aus der Körperseite hervor, wurde lang und schmal und umhüllte den Schlüssel paßgerecht.

Hellmark verschlug es den Atem.

Die Schlangen und die Schlüssel bildeten eine Einheit! Wie man einen Hund zu einigen recht überraschenden Tricks dressieren konnte, so hatten sie gelernt, mit den speziellen Schlüssel umzugehen, und sie waren auch so etwas wie Wachhunde.

Ihre Aufgabe war es, diese Korridore mit den Zellen zu beobachten und einen Ausbruch der Gefangenen zu verhindern. Bei einem solchen ›Kontrollgang‹ war der Riesenschlange etwas aufgefallen, und sie hatte sich einfach in die Tiefe fallen lassen, dabei tatsächlich den Eindringling auch erwischt. Aber schließlich doch nicht halten können.

Fast gleichzeitig wurden zwanzig Zellentüren von zwanzig abgerichteten Schlangen geöffnet und kontrolliert.

Auch Arsons Verlies befand sich darunter.

Der unsichtbare Björn Hellmark nutzte diese Gelegenheit, auf Zehenspitzen lautlos und schnell in die Zelle zu huschen und den Freund aus allernächster Nähe zu beobachten.

Arson wirkte müde und kraftlos. Er war verletzt. Die graue Haut war an mehreren Stellen oberhalb der Schultern und auf der Brust aufgeplatzt. Das blanke Fleisch war zu sehen.

Hellmark konnte nicht fassen, daß dies der Freund war, der Tod und Teufel nicht fürchtete, der riskante Abenteuer auf sich nahm, durch Raum und Zeit reiste, um die Entwicklungsgeschichte und die Macht der Dämonen zu studieren.

Es schien, als hätte Arson sich entschlossen zu sterben.

Die Schlange stieß bis zu dem Gefangenen vor.

Sie beäugte ihn aus nächster Nähe und machte dann kehrt.

Arson reagierte nicht auf den Besuch durch das Reptil.

Der Kopf des Mannes mit der Silberhaut kippte langsam nach vorn.

Björn zuckte zusammen.

Nur eine Schwäche – oder starb Arson in dieser Sekunde?

Hellmark zögerte einen Augenblick und wollte Gewißheit haben über das Schicksal des gefangenen Freundes.

Da wischte die Schlange auch schon blitzschnell nach draußen, und die Tür klappte zu, ehe der Eindringling enteilen konnte.

Der Schlüssel drehte sich von außen im Schloß.

Die massive Tür trennte Björn Hellmark von der Außenwelt.

Er war in der seltsamen Zelle mit Arson gefangen – ohne daß jemand es wußte…

*

Die drei Kugeln hatten ihn durchbohrt und sein Lebenslicht ausgeblasen.

Don Shapiro war tot, der Mann, von dem er eine wichtige Auskunft erwartete, war nicht mehr.

Macabros' Lippen wurden zu einem schmalen Strich. Zorn und Wut erfüllten ihn.

Als er das leise Geräusch hinter sich vernahm, wandte er sich um.

Der Mörder war schneller zu sich gekommen, als Macabros vermutet hätte.

Und der Gegner ließ nichts unversucht, aus der verfahrenen Situation für sich noch das beste zu machen.

Die Waffe mit dem aufgesetzten Schalldämpfer lag direkt neben ihm. Macabros hatte darauf keine besondere Aufmerksamkeit verwendet.

Für jeden anderen wäre diese Nachlässigkeit gleichbedeutend mit einem Todesurteil gewesen.

Nicht für Macabros.

Der unbekannte Schütze erhielt – wie er glaubte – seine Chance, einen unliebsamen Mitwisser aus dem Weg zu räumen.

Noch eine Kugel war im Magazin!

Er nahm sich sogar Zeit, genau zu zielen, um kein Risiko einzugehen.

Ein dumpfes ›plopp‹ war alles, was man hörte.

Das Projektil bohrte sich Macabros mitten in die Stirn.

Der Schütze riß die Augen weit auf. Auf seinem Gesicht zeigte sich ungläubiges Erstaunen.

Der Mann, den er eindeutig getroffen hatte, kam auf ihn zu!

Den Mordschützen überlief es eiskalt.

»Stürz' zu Boden!« sagte er rauh, und ein Zittern erfaßte ihn. »Ich habe dich getroffen… du bist tot… du kannst nicht mehr leben…« Das Grauen in seiner Stimme war unüberhörbar.

»Nein, ich lebe…« Macabros kam wie ein Geist näher und ließ den anderen nicht aus den Augen, der nicht wußte, ob er die Gestalt oder

seine Schußwaffe ansehen sollte.

Mit wütendem Knurren sprang er auf und schleuderte die Waffe nach Macabros.

Der nahm die Bewegung schon im Ansatz wahr, und blitzschnell zuckte die Hand nach vorn.

Er fing die Waffe im Flug auf und drehte sie zwischen den Fingern wie ein Cowboy, der mit seinem Colt besonders schnell und gewandt umgehen konnte.

Der andere stand ihm gegenüber und war unfähig zu einer Bewegung. Es schien, als hätte der Vorfall ihn gelähmt.

Er starrte den blonden, braungebrannten Mann an wie einen Geist.

»Und selbst wenn die Kugel vergiftet war, tu' ich dir nicht den Gefallen, jetzt umzufallen«, bemerkte Macabros trocken.

Dann war er auch schon heran, packte den anderen am Kragen und hielt ihn fest.

Der andere war steif wie ein Brett.

»Es ist nicht so, wie Sie… denken«, stammelte er plötzlich, und mit jeder Faser seines Körpers ließ er die Angst fühlen, die er empfand. »Shapiro… ist nicht echt. Das… war nichts weiter… als eine Attrappe…«

»Ich hör' wohl nicht recht«, entgegnete Macabros scharf. »Komm', dann schau' dir dein Werk mal aus der Nähe an…«

Er zerrte den Mörder herum, bis er direkt vor dem Bett stand und dem Toten ins Gesicht starren mußte.

»Der Schein… spricht gegen mich, Mister…«

»Ich kam gerade in dem Moment, als es geschah. Du willst doch nicht leugnen, daß du nicht geschossen hast…«

»Ich habe geschossen…, kein Zweifel. Ich habe lange Zeit gezögert, bis ich Gewißheit hatte. Es hört sich alles verrückt an, ich weiß… ich frage mich, wie Sie in das Haus hier kommen? Vielleicht gehören Sie ganz und gar zu Ihnen. Dann ist jedes Wort, das ich bisher gesagt habe, schon zuviel. Ihre Fähigkeit, die Kugel zu ignorieren, ist ungeheuerlich, unmenschlich. Das Projektil… hat ihren Kopf durchschlagen - und ist in der Wand hinter Ihnen… steckengeblieben… So etwas gibt's doch nicht!«

»Doch, das gibt's, wenn man lange genug übt. Aber darüber wollte ich mich eigentlich nicht so ausführlich mit dir unterhalten. Das andere, was du da von dir gegeben hast, interessiert mich mehr. Wie wär's mit einem Erguß darüber?«

»Werden… Sie mir denn… glauben?«

»Zumindest werd' ich's versuchen.«

Macabros sah den Mann genau an. Er war Ende Vierzig, damit etwa so alt wie der tote Don Shapiro.

Der Mordschütze war schlecht rasiert, hatte eine blasse Haut und

dunkle Augen mit großen Pupillen. Sein Haar war schütter.

»Ich bin Joe… ein enger Freund Dons«, begann er zögernd. Er überlegte seine Worte genau, als fürchtete er, etwas Falsches zu sagen. »Wir spielten schon als Kinder zusammen, wuchsen in der gleichen Straße auf… wir sind beide im New Yorker Stadtteil Brooklyn groß geworden und haben dort die gleiche Schule besucht. Als Don seine Ausbildung beendet hatte, ließ er New York hinter sich. Er suchte sich eine neue Stelle als Polizist im Süden. Ich wurde Truck-Fahrer bei einer Fleischwaren-Gesellschaft in Connecticut. Drei Jahre lang wußte keiner etwas vom anderen. Wir hatten uns aus den Augen verloren, wie das im Leben etwa so ist. Als ich eines Tages mit meinem Wagen zufällig nach Charleston kam, um einen Kunden zu besuchen – wen treffe ich da auf einer Streifenfahrt? Don? Wir verabredeten uns für den Abend und redeten über die alten Zeiten, über unsere Jugend in den Straßen Brooklyns, die alten Freunde, die Rugby-Matchs, die Girls… es gab soviel. Ich muß weit ausholen, damit Sie verstehen, worum es geht.

Dann kam der Krieg in Vietnam, Don und ich meldeten uns freiwillig: Abenteuerlust! Hätten wir damals gewußt, was für eine Hölle lins erwartete, keiner hätte seine gesicherte Position je hinter sich gelassen. Wir kämpften Seite an Seite gegen die Vietkong. Im Dschungel gerieten wir eines Tages in einen Hinterhalt. Wir waren von unserer Einheit abgeschnitten. Die Feinde griffen pausenlos an. Unsere Verluste waren beträchtlich…«, er winkte ab, »aber davon hat später nie etwas in der Zeitung gestanden. Schließlich waren wir nur noch zu viert. Wir flohen tief in den Dschungel, keiner von uns hatte eine Ahnung, wo wir uns befanden. Ich war verletzt und bekam hohes Fieber. Ich war zu schwach, auch nur noch einen Schritt aus eigener Kraft zu gehen. Don konnte selbst kaum noch, aber er ließ mich nicht zurück. Drei Tage war ich besinnungslos. Als ich wieder die Augen aufschlug, befand ich mich in unserem Lager in Sicherheit und in der Behandlung von Ärzten. Ich wurde einen Tag später ausgeflogen. Don hatte mir das Leben gerettet… Sie glauben doch selbst nicht, daß ich dann hierher komme, um meinen Lebensretter zu töten, meinen besten Freund, wie?«

»Das wäre recht ungewöhnlich, okay. Aber ich habe es mit eigenen Augen gesehen…«

»Ich habe jemand getötet, aber nicht Don Shapiro…«

»Und wer ist das dann?« Macabros erinnerte sich genau an das Foto, das sich von Shapiro in der Zeitung befand. Der Mann dort im Bett war der Polizist, den er sprechen wollte. Daran gab es für ihn nicht den geringsten Zweifel.

»Ein Fremder. Ich kenne nicht seinen Namen, nicht seine Herkunft. Aber vielleicht wissen Sie etwas mehr über ihn…«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ihre Anwesenheit in diesem Haus ist merkwürdig. Nach Mitternacht macht man normalerweise keine Besuche mehr…«

»Vielleicht hatte ich einen besonderen Grund«, warf Macabros ein.

»Wie ich ebenfalls einen hatte, diesen Mann zu *töten.«*

»Es gibt nichts, was es rechtfertigen würde, einen anderen Menschen zu töten…«

»Wer sagt Ihnen, daß es ein Mensch war, den meine Kugeln getroffen haben?«

Der andere, der sich Joe nannte und von sich behauptete, ein Freund von Don Shapiro zu sein, gewann sichtlich mehr Festigkeit. Er schien zu merken, daß er langsam überzeugte.

»Erklären Sie mir das näher…«

»Nach unserem Vietnam-Abenteuer gingen wir wieder in unsere alten Stellungen zurück. Ich konnte durchsetzen, in die Zweigstelle nach Charleston in Virginia versetzt zu werden. Dort übernahm ich schließlich die Leitung des gesamten Wagenparks. Das bedeutete, daß ich nicht mehr ständig unterwegs, sondern endlich seßhaft geworden war. Tat mir ganz gut. Schließlich wird man nicht jünger. Don und ich hielten den Kontakt aufrecht, wir sahen uns jetzt regelmäßig. Es war eine echte, herzliche Männerfreundschaft, die selten geworden ist in unseren Tagen. Wir waren beide eingefleischte Junggesellen und hatten die gleichen Interessen. Wir glaubten an ein Weiterleben nach dem Tod, an die Reinkarnation, an übersinnliche Phänomene und die Existenz der sogenannten UFOs. Stundenlang konnten wir über diese Themen sprechen, ohne daß es uns langweilig wurde.

Don sammelte jeden erreichbaren Bericht über UFO-Sichtungen, und eines Tages rief er mich ganz aufgeregt an, daß ich sofort zu ihm kommen sollte. Ich wohnte etwa eine Viertelstunde von ihm entfernt. Als ich eintraf, saß er wieder mal oben in der Dachkammer vor seinem umgebauten Rundfunkempfänger und behauptete, Signale und Stimmen zu empfangen, die er bisher noch nie gehört hätte. Es waren Worte in amerikanischer Sprache, jedoch in einem eigenwilligen, überschnellen Rhythmus, als kämen sie aus dem Jenseits… Ich weiß nicht, ob Sie schon mal von diesen Dingen gehört haben?«

»Doch, das habe ich«, antwortete Macabros und mußte sich im stillen eingestehen, daß das Gespräch mit diesem Joe sich in eine Richtung entwickelte, die er nicht erwartet hatte. »Ich weiß, daß es so etwas wie einen Sprechfunk mit Verstorbenen gibt. Der Schwede Jürgenson hat die Welle zu ihnen gefunden und mit den Experimenten begonnen…«

Das Gesicht seines Gegenübers hellte sich auf. »Richtig! Man trifft nicht jeden Tag jemand, der über solche Dinge informiert ist und einen nicht gleich für einen Spinner hält…«

»Sie haben mir noch immer keine Erklärung für den Mord gegeben, von dem Sie behaupten, daß es keiner ist«, warf Macabros ein.

»Machen wir's also kurz… Don glaube, einer Sache auf der Spur zu sein, von der wohl niemand glauben würde, daß sie jemals eintrat. Eine Invasion wurde vorbereitet – oder ist schon seit Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden in Gang. Fremde bewegen sich auf unserer Erde. Sie haben sich unter die Menschen gemischt, und keiner erkennt sie. Ihr Ziel ist es, eines Tages die gesamte Menschheit zu versklaven, die Herrschaft auf der Erde zu übernehmen…«

Irgendwie kam ihm das bekannt vor. Nur, daß er für den Begriff ›Fremde‹ das Wort ›Dämonen‹ einsetzte. Molochos und seine Schergen, Rha-Ta-N'my und ihre Brut aus der Finsternis… Phantoma und Mandragora… Ustur und Shab-Sodd, Utosh-Melosh-Orsh… und wie sie alle hießen.

»Don verriet mir, daß er sich bedroht fühle. Zum erstenmal in seinem Leben wirkte er bedrückt und schweigsam. Er verschwieg mir etwas. Als ich mich in jener Nacht von ihm verabschiedete, ließ er noch die Bemerkung fallen, daß er fürchte, nicht mehr lange zu leben. Er war fest davon überzeugt, durch einen außergewöhnlichen und gewaltsamen Vorgang ums Leben zu kommen… ›Aber keiner, Joe, keiner wird es merken!‹ flüsterte er. ›Wenn es so ist, wie ich vermute, übernimmt einfach einer meine Stelle… Sie haben gemerkt, daß ich sie durchschaut habe, und sie werden alles daransetzen, mich aus dem Weg zu räumen. Sie haben für jedes Problem eine spezielle Lösung… Vielleicht werde ich nicht mal dir eine Nachricht zukommen lassen können, wenn es so weit ist… Aber ich habe da eine Idee…‹ Mir sind seine Worte noch genau in Erinnerung. Er nannte mir die Wellenlänge, die ich abends zwischen zwanzig und zweiundzwanzig Uhr einstellen sollte. Es ist eine Mittelwellen-Frequenz, die genau zwischen zwei Sendern liegt. In dieser Zeit sollte ich ein Tonband mitlaufen lassen. Wenn Dons Befürchtungen sich erfüllen sollten, wollte er aus dem Jenseits mit mir Kontakt aufnehmen. Das hatte er sich fest vorgenommen. Und vor drei Monaten etwa kam die Nachricht durch. Don Shapiro, mein Freund, meldete sich mit einer kurzen, aber verständlichen Botschaft aus dem Jenseits. ›Sie haben es wahrgemacht… ich bin nicht mehr unter euch…‹ An drei Abenden hintereinander wiederholte sich diese Botschaft. Wortwörtlich. Ich glaubte, den Verstand verlieren zu müssen, denn zur gleichen Zeit saß Don Shapiro hier in seinem Haus und lebte so weiter wie bisher…«

*

»Es gab schließlich nur eine einzige Erklärung für Sie«, schaltete sich Macabros ein, als sein Gegenüber eine Sprechpause einlegte, »es

mußte demnach zwei Don Shapiros geben. Der eine, der sein Versprechen eingelöst hatte, sich aus dem Jenseits zu melden - und der andere, der nach wie vor existierte und so tat, als sei nichts geschehen. Und dieser Letztere konnte – Ihrer Meinung nach wiederum – auf keinen Fall der echte Shapiro sein. Er hatte die Aufgabe, Sie zu täuschen, hatte die Stelle eines Toten übernommen, den man nicht von dem wahren Shapiro unterscheiden konnte…«

Der andere nickte. »Genau so ist es«, bemerkte er dumpf.

»Der Rest ergibt sich von selbst. Er ist – aus Ihrer Sicht – eine logische Schlußfolgerung. Don Shapiro war ermordet worden, genau wie er es vorausgesehen hatte. Sie wußten, daß ein anderer sich für Shapiro ausgab…«

Sein Gegenüber nickte eifrig. »Genau so, Mister! Ich verfolgte ihn heimlich auf Schritt und Tritt, obwohl ich nach wie vor in seinem Haus als Freund verkehrte. Ich hatte sogar Hausschlüssel. Don war Don, und er war es doch nicht. Ich begann, sein Leben, seine Worte, alles, was er tat und nicht tat, zu sezieren… Täuschte ich mich – oder wurde ich langsam wahnsinnig? Glauben Sie mir – es gab Stunden, in denen ich nicht mehr wußte, was richtig und falsch war. Ich fing an, mir Bücher zu beschaffen, in denen über Besessene und Geisteskranke zu lesen war. Ich wußte schließlich nicht, wie das war – einfach verrückt zu werden. Ich hatte so etwas nie zuvor erlebt. Tritt man geistig einfach weg, ohne überhaupt etwas zu spüren - oder registrierte man ängstlich irgendwelche Veränderungen, will sie aber nicht wahrhaben? Ich habe innerlich die Hölle durchgemacht. Abend für Abend saß ich am Rundfunkgerät, habe Don – den toten Don – gerufen und gebeten, mir ein deutlicheres Zeichen zu geben, einen brauchbaren Hinweis.

Vor vierzehn Tagen war es dann so weit.

Don Shapiros Stimme meldete sich wieder.

Sie ließ mich wissen, daß ich mich auf dem Süd-Friedhof begeben sollte. Dort, im Grab eines Mannes namens Jim Brown, würde seine Leiche liegen. Ich hatte den Namen Jim Brown nie gehört und wußte nicht, wer das war. Und dann sagte die Stimme noch etwas: ›Er, der meine Stelle eingenommen hat, wird noch viel Unheil verbreiten. Du mußt ihn töten, Joe…‹ Es war eine Aufforderung, wie sie niemals an mich' gegangen war. Und ich zögerte noch immer. War es wirklich Don, der da sprach – oder irrte ich mich? Dann kam der letzte Beweis. ›Denke an die kleine Chai…‹ Ich war wie elektrisiert, als ich diesen Namen hörte. Das war der Beweis. Nur Don und ich kannten diesen Namen, andere wußten nichts davon. Chai – so nannten nur er und ich jene Krankenschwester in Süd Vietnam, wo ich im Lazarett lag. Das Mädchen hatte einen anderen Namen, er war unaussprechlich. Wir beide haben diesen Namen einfach erfunden. Alles andere

geschah nach diesem entscheidenden Beweis ganz mechanisch…«

Weiterer Worte bedurfte es nicht mehr.

Don Shapiros Freund besorgte sich eine Waffe, wartete einen günstigen Zeitpunkt ab, um in das Haus zu kommen, und erschoß den ahnungslos im Bett Liegenden. Mord an Don Shapiro - so würde jeder es sehen. Joe aber verneinte.

»Ich habe einen Feind der Menschen getötet, einen, der ungerechtfertigt die Rolle eines andere übernommen hatte. Ich bin kein Mörder. Don Shapiro kam nicht durch meine Hand um. Er ist schon seit Monaten tot. Und er liegt im Grab eines Mannes, der unter dem Namen Jim Brown beigesetzt wurde.«

»Das wissen Sie genau?«

»Hundertprozentig. Ich habe mich selbst vergewissert und das Grab vor drei Tagen geöffnet…«

*

»Es lag kein unbekannter Mister Brown in dem Sarg, sondern Don Shapiro?«

»Sie sagen es…«

Macabros' Gedanken arbeiteten mit der Schnelligkeit und Präzision eines Computers.

Was dieser Mann von sich gab, klang außergewöhnlich, makaber – aber überzeugend. Wer selbst schon mit den Mächten der Finsternis und des Todes zu tun hatte, der wußte nur zu gut, mit welch teuflischer Raffinesse sie vorgingen.

Jemand führte Don Shapiros Leben weiter, ohne daß dies jemand auffiel. Außer seinem engsten Freund, mit dem er ein Zeichen nach seinem Tod verabredet hatte.

Was hier vorging, war bemerkenswert und wichtig. Daß es sich ausgerechnet in jener Stadt abspielte, über der während der vergangenen Tage besonders viele rätselhafte Himmelserscheinungen beobachtet wurden, schien demnach kein Zufall mehr zu sein.

Hier ging etwas vor.

Mit wem aber hing es zusammen? Mit den Mächten der Finsternis, geleitet von Rha-Ta-N'my – oder mit den Men in Black? Auf der einen Seite die Dämonischen – auf der anderen Seite eine menschliche Rasse, vielleicht ganz und gar eine Menschenform der Zukunft, die auch von dorther kam… Spekulationen gab es viele, Genaues wußte niemand.

Für Macabros' Mission war es wichtig, die genaue Ursache zu wissen.

»Als Sie den Verdacht hatten, daß Ihr Freund durch eine außergewöhnliche Manipulation ums Leben gekommen war«, sagte er

unvermittelt, »warum haben Sie es nicht der Polizei mitgeteilt?«

Der andere lachte rauh. »Man hätte mich ausgelacht, für betrunken oder für verrückt gehalten. Es gab keinen Beweis. Don Shapiro war schließlich da, jeder konnte mit ihm reden.«

»Aber es gab den richtigen – und der lag im Grab!«

»Wer hätte mir geglaubt? Wer hätte eine Graböffnung durchführen können, aufgrund welchen Beschlusses? Und wenn einer auf die Idee gekommen wäre, Shapiro selbst zu fragen, hätte der lauthals aufgelacht. Wäre ich diesen Weg gegangen, wäre ich garantiert in der Irrenanstalt gelandet. Zum Bedauern sogar meines besten Freundes, der sich entsetzt hätte zeigen müssen über das ungereimte Zeug, das ich da von mir gab… Und wem hätte man schließlich geglaubt? Dem falschen Don Shapiro – oder mir?«

»Natürlich Shapiro…«

»Eben. Ich konnte nur für mich selbst Gewißheit schaffen, ohne jemand einzuweihen. Wenn man morgen früh die Leiche Shapiros entdeckt, wird alle Welt glauben, daß Don dem Mordanschlag eines rachedurstigen Gauners zum Opfer gefallen ist, den er durch seine Arbeit hinter Schloß und Riegel brachte. Niemand würde mich verdächtigen… Aber es ist alles anders gekommen.«

»Vielleicht kommt es so, wie es Ihr Plan war«, erwiderte Macabros. Er selbst mußte Gewißheit haben. Da war das Schicksal Harrys und Sarah Fergusons. Die Männer in Schwarz zeigten sich nicht direkt, aber ihre Aktivität wirkte sich aus. Vielleicht war die ›Attrappe Don Shapiros‹ ein erster Schritt in eine neue Form des Angriffs, der Invasion, wie Joe es ausgedrückt hatte.

Ob nun Dämonen oder Men in Black hinter den Aktivitäten steckten, war noch nicht klar durchschaubar.

Waren es Mächte der Finsternis, dann war ihr Angriffsziel klar. Waren es aber Men in Black, dann gab es wieder einige Rätsel mehr auf. Was diese Schwarzen auf der Erde wollten, warum sie einzelne Informationen unterdrückten – auch durch Mord – das war nach wie vor ungeklärt…

»Ich war hierher gekommen, um Don Shapiro zu fragen, was er an besonderen Beobachtungen während der letzten Tage machte«, fuhr Macabros fort. »Gehen Sie zunächst davon aus, daß ich Ihnen Ihre seltsame Geschichte glaube. Ich muß allerdings Gewißheit haben, ob Sie wirklich den toten Shapiro gesehen haben – den anderen, der in dem Grab mit der Aufschrift Jim Brown liegt. Es ist nicht die vornehme Art, fremde Gräber zu öffnen. Aber manchmal lassen die Umstände keine andere Möglichkeit. Ich möchte mir das Grab von Don Shapiro gern ansehen…«

*

Er war unfähig, auch nur einen Ton über die Lippen zu bringen.

Er starrte sie an.

Ihr erging es ebenso.

Sie schluckte. »Harry?« fragte sie dann leise, und ihr verhärmtes Gesicht war ein einziges Fragezeichen.

Dann riß sie sich los. Das bereitete ihr keine Schwierigkeit. Ihre beiden Begleiter hielten sie nicht fest und sahen keinen Grund dafür.

Carol Carson stürzte auf ihren Bruder zu, warf sich über ihn. Er konnte sie nicht mal anfassen, weil die Fesseln ihn daran hinderten.

»Harry?! Wie kommst du hierher? Was haben sie mit dir gemacht? Daß wir uns so wiedersehen müssen – nach über zwanzig Jahren… ich hätte es nie geglaubt, nachdem du… damals… fortgegangen bist…«

Damals? Schon formten seine Lippen das Wort, aber dann sprach er es doch nicht aus.

Damals?! Es war erst wenige Stunden her, da er seiner Schwester begegnet war! Durch das Eingreifen des blauen Guuf-Schädels und den Geist des toten Henri Grande waren sie aus der Mitte der fünfziger Jahre in das Frankreich der Gegenwart zurückversetzt worden. Dort tauchten schließlich auch noch Skash, der Skelett-Magier und Friedrich Chancell, ein Amateur-Forscher auf, die sie hierher nach Virginia brachten, damit sie die Spur zu den Männern in Schwarz wieder aufnehmen konnten.

Zwei Tage war dieses ›Damals‹ alt.

»Du hast dich gar nicht verändert, Harry… Du bist geblieben wie damals…«

Nun war sie um gut zwanzig Jahre älter geworden. Für ihn innerhalb kürzester Zeit.

Die beiden Men in Black, die sie hierher begleitet hatten, rissen sie mit harter Hand zurück.

»Genug der Begrüßung«, sagte derjenige, der sich die ganze Zeit über mit Harry Carson unterhalten hatte. »Vielleicht habt ihr beide Gelegenheit, noch so ausgiebig miteinander zu sprechen, daß es euch zuviel wird.«

»Laßt sie frei… sie hat mit alledem nichts zu tun. Wie konntet ihr sie nur in diese Situation bringen?!« stieß Harry Carson aufgebracht hervor. Seine Wangenmuskeln zuckten, die Ader auf seiner Stirn schwoll an. Er war erschrocken über die Tatsache, daß die Männer in Schwarz vor nichts zurückschreckten und nicht minder über Carols Aussehen.

Wie sehr hatte sie sich verändert.

Sie war erst um die Vierzig, aber sie war eine alte Frau. Abgearbeitet, verhärmt, enttäuscht vom Leben…

Sie stand mit strähnigem, ergrautem Haar zwischen den beiden

Men in Black und wandte den Blick nicht von ihm.

»Was haben Sie mit dir vor, Harry?« fragte sie schluchzend. Tränen schimmerten in ihren Augen. »Haben sie denn dein Schicksal ein Leben lang gepachtet? Können sie dich denn niemals in Ruhe lassen?«

An Harrys Stelle antwortete der Mann in Schwarz an seiner Seite. »Er hat Dinge in Gang gesetzt, die bereits abgeschlossen waren. Nun muß er die Konsequenzen daraus ziehen. Er muß uns dankbar sein, daß wir uns dazu entschlossen haben, diese Begegnung herbeizuführen.«

»Ihr Schweine«, stieß Harry Carson hervor und ballte seine Hände zu Fäusten. »Euch ist nichts heilig… Menschen sind für euch nur Spielzeuge, Schachfiguren, die man auf einem Brett nach Belieben verschiebt.« Er gab sich einen Ruck und zwang seine ganze Kraft hinein in der Hoffnung, durch einen plötzlichen Ausfallversuch die Fesseln zu sprengen.

Der ihm am nächsten stehende Mann in Schwarz lachte sarkastisch. »Es geht einfacher, Harry Carson. Ein. Wort von dir genügt, und du bist frei. Ebenso deine Schwester. Und nun entscheide dich! Uns steht zwar alle Zeit des Universums zur Verfügung, und doch ist sie uns kostbar. Es gibt Dinge, die dulden keinen Aufschub.

Es liegt in deiner Hand, ob deine Schwester noch in dieser Minute zurückkehren kann – oder mit dir durch die wilde Zeit Xantilons streift…«

»Niemals! Tut ihr das nicht an! Das wäre ihr sicherer Tod!«

»Also – was gibt’s dann noch zu bedenken?«

Carol wollte nochmal auf ihn zueilen, doch diesmal hielten ihre Peiniger sie fest.

Harry Carson schluckte trocken. »Wie und wann… habt ihr sie entführt? Unter welchen Umständen?« Diese Frage richtete er an den Schwarzen. »Carol!« rief er dann seiner Schwester zu, noch ehe er eine Antwort erhielt. »Wie haben sie dich behandelt? Wie bist du in ihre Hände geraten?«

Sie antwortete abgehackt und ließ ihn wissen, daß sie außerhalb des Hauses gewesen sei. Sie hatte noch einen Spaziergang gemacht. Es sei so ein wunderschöner Herbstabend gewesen. Weit und breit keine Menschenseele. Plötzlich wären die Schwarzen in ihrer Nähe gewesen, wie Pilze aus dem Boden gewachsen… Sie hätten sie mitgenommen. Wo sie sich jetzt befand, das wisse sie allerdings nicht.

Auch Harry Carson wußte es noch nicht.

»Bringt sie zurück, sicher und unversehrt«, preßte er hervor. »Und laß sie vergessen, daß sie euch gesehen hat, daß sie hier eine Begegnung hatte… mit mir… Sie soll von alldem nichts mehr wissen…«

»Harry?!« stieß sie verwirrt hervor.

Carson drehte den Kopf in die andere Richtung und starrte auf die eintönige graue Wand.

Er wußte, daß das, was er in diesen Minuten gesagt hatte, grausam war. Es schmerzte auch ihn. Doch er wollte Carol helfen. Er wußte, daß sie diese Begegnung, die so gänzlich anders war als die erste, nie vergessen würde.

Diese Begegnung würde ein Trauma für ihr ganzes restliches Leben sein.

»Wir werden uns selbstverständlich nach deinen Wünschen richten – vorausgesetzt, du kommst auch unseren entgegen…«

»Nehmt mir die Fesseln ab«, sagte er rauh. »Ich werde euch diesen ›Doppelkörper‹ ans Messer liefern.«

*

Die Tür war stahlhart und saß wie eingegossen in der Mauer.

Björn Hellmark unternahm erst gar keinen Versuch, sich mit seinem Körpergewicht dagegenzuwerfen.

Er wollte kein unnötiges Geräusch verursachen, die wachenden Schlangen nicht auf sein neues ›Versteck‹ aufmerksam machen.

Es war in der Tat ein perfektes Versteck. Keiner in Gigantopolis wußte im Moment, wo er sich befand. Man würde ihn suchen wie eine Stecknadel – und darin sah er auch schon wieder eine Chance. Sie war verschwindend klein, aber sie existierte.

Molochos würde alles daran setzen, um seinen verhaßten Gegner aufzuspüren. Er wußte längst, daß Hellmark sich in der Alptraumstadt aufhielt. Der Eindringling konnte sich nicht in Luft aufgelöst haben.

Hellmark unternahm nichts, um auf eine prekäre Situation aufmerksam zu machen. Wenn die Schlangen den Auftrag erhielten, einen weiteren Kontrollgang durchzuführen, mußte er auf der Lauer liegen und in der Tarnung des Unsichtbaren aus der Zelle entwischen.

Bis dahin aber mußte er die Chance nutzen, Arson aufzurichten und ihm die mögliche nahe Freiheit verkünden.

Er näherte sich dem Freund, ging vor dem Zusammengekauerten in die Hocke und drehte dann sanft Velenas Armreif in die Ausgangsstellung zurück.

Hellmark wurde sichtbar.

»Hallo, Arson?« wisperte er, und seine Stimme klang wie ein Hauch. »Nicht erschrecken. Ich bin’s, Björn…«

Der Mann mit der Silberhaut schien zu erstarren.

Man merkte förmlich, wie seine Muskeln sich unter der silbernen Haut spannten.

Dann hob er langsam den Kopf, drehte ihn in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war, und starrte Hellmark an.

»B-j-ö-r-n?« fragte er so leise, daß es kaum zu verstehen war. Er öffnete nur schwach die Lippen.

Arson sah krank aus.

Hellmark erschrak, ließ es sich aber nicht anmerken.

»Das… kann nicht… sein… ich träume… Molochos hat sein Ziel erreicht… das ist eine Halluzination…«

»Unsinn, Arson!« Stieß Hellmark hervor, und die Festigkeit in seiner Stimme ließ den Mann vor ihm aufhorchen, Björn legte seine Hände auf die Schultern seines Gegenüber. »Ich bin kein Trugbild.«

»Aber – wie konntest du aus dem Ewigkeits-Gefängnis Molochos' entkommen?« fragte Arson fassungslos. Seine Stimme bekam schon wieder mehr Klang.

»Das ist eine lange Geschichte. Rani und Danielle und vor allem Whiss haben damit zu tun. Whiss wird dir mit Freude alles erzählen, wenn wir wieder zusammen sind. Sie sind alle hier in der Alptraumstadt. Wir haben erfahren, daß du in Molochos' Hände gefallen bist. Wir waren auf der Suche nach dir und Carminia, die sich ebenfalls noch hier befindet. Aber wir wissen noch nicht, wo…«

In Arsons stumpfes Gesicht kam wieder Spannung. Der Mann, der sich bereits auf seinen Tod eingestellt hatte, zeigte wieder Interesse.

»Wie bist… du hier hereingekommen?« fragte er plötzlich.

»Durch die Tür«, grinste Hellmark. »Ich hatte Velenas Armreif aktiviert. Er funktioniert noch ausgezeichnet. Sieh her!«

Er drehte ihn – und schien zu verschwinden. Aber er war nun unsichtbar, Arson spürte weiterhin den Druck von Hellmarks Händen auf seinen Schultern.

Björn wurde wieder sichtbar.

»Ihr seid tollkühn. In Gigantopolis habt ihr keine Chance«, schüttelte Arson den Kopf.

»Wir werden sehen. Solange man lebt, Arson, gibt man nicht auf…«

»Ich muß ehrlich sein, daß ich schon anders gedacht habe. Aber seitdem du hier bist…« Das alte Feuer kehrte in seinen Blick zurück. Hellmark fiel ein Stein vom Herzen.

»Berichte von dir, Arson«, forderte er den Freund auf. »Wie ist es dir ergangen? Wie kam es dazu, daß Molochos dich ins seine Gewalt bekam? Und was geschieht hier in den Zellen? Was macht er mit den Menschen darin? Weißt du einiges darüber?«

»Nicht viel. Ich kann mir aber einiges zusammenreimen… Wir hatten nicht viel Auswahl, als wir uns entschlossen, die Suche nach dir in die Wege zu leiten. Als Ziel kannten wir das Ewigkeits-Gefängnis, in das Molochos uns holen wollte, als wir deine Spur aufgenommen hatten. Wir konnten das verhindern. Von der Stunde an wurde es jedoch ungleich schwerer, an dich und Carminia heranzukommen.

Blieb nur der Umweg über die Person Molochos' selbst. Ihn galt es zu finden. Ich suchte die Alptraumstadt, weil ich vermutete, daß er alles daran setzen würde, sie zu besitzen und zu führen. Gigantopolis ist für ihn der Schlüssel in die Vergangenheit, und damit sind seinen Manipulationen alle Wege offen.

Nach mehreren erfolglosen Versuchen fand ich schließlich Gigantopolis. Ich landete – wie ich glaubte – unbeobachtet. Doch das war ein Irrtum. Ich geriet in einen Hinterhalt und in die Gefangenschaft der dämonischen Bewohner, und dies zu einem Zeitpunkt, als ich schon fast sicher war, einen entscheidenden Schritt weitergekommen zu sein…«

Anfangs hatte seine Stimme leise geklungen. Sie wurde nun fester, die Sprache flüssiger.

Björn unterbrach den wiedergefundenen Freund mit keinem unnötigen Wort. Was Arson für richtig hielt auszusprechen, sollte er tun.

»Ich entdeckte den Zugang zu den Verliesen und Zellen und stieß auf die Gefangenen. Ich wollte ihr Schicksal ergründen – und mit dem einen oder anderen sprechen. Als die Schlangen ihre Kontrolle beendet hatten, suchte ich den Kontakt zu einem der Gefangenen und sprach mit ihm durch die verschlossene Tür. Die hier gefangengehalten werden, haben Molochos eine Zeitlang treu gedient, versagten dann entweder oder wollten sich lossagen von den Kräften des Bösen. Sie verschwanden spurlos in den Verliesen des Grauens, in denen sie ständig mit ihrer eigenen Vergangenheit konfrontiert werden. Was sie an Schlimmem taten oder dachten – in den Mauern der Gefängnisse wurde es lebendig und stand ihnen gegenüber wie ein Spiegelbild.

Durch jene, die so lange direkt mit dem Dämonenfürsten zu tun hatten, hoffte ich einen Weg zu finden, Molochos schnell und unkompliziert zu begegnen und ihn zu zwingen, euch freizugeben.

Ich war vorsichtig… aber nicht vorsichtig genug!

Die Falle für mich war längst aufgebaut. Molochos hatte die Leine nur noch etwas langgelassen – und zog in dem Moment an, als ich es am wenigstens erwartete.

Höhnisch und triumphierend kam er auf mich zu, als seine Schergen mich überwunden hatten.

Er bedankte sich für das Interesse, das ich ihm entgegenbrachte. Da ich besondere Zuneigung für die Verliese entwickelt hätte, wollte er mir gern eines zur Verfügung stellen. Und um mir zu beweisen, daß mein Aufenthalt hier sicher für lange Zeit sei – wenn nicht gar für ein ganzes Leben – ließ er vor meinen Augen das Zeitschiff zerstören.«

»Es ist unbrauchbar?« fragte Hellmark erregt.

»Es ist total vernichtet! Die Rückkehr in meine Welt und meine Zeit – ist ein für allemal unmöglich…

So ergab ich mich in mein Schicksal. Ich konnte es aus eigener Kraft nicht mehr ändern. Jetzt sieht das allerdings schon wieder ganz anders aus. Ich ahnte nichts von den Erfolgen, die ihr inzwischen errungen habt. Ich hoffe nur, daß sie keine Seifenblasen sind wie der Erfolg, den ich schon glaubte erreicht zu haben. Gigantopolis gehört Molochos mit Leib und Seele, und er erfüllt es mit seinem ganzen Wesen. Ich kann mir nach allem, was ich den Gesprächen mit seinen Gefangenen erfahren habe, nicht mehr vorstellen, daß er nichts über eure Pläne und Absichten weiß.«

»Wahrscheinlich weiß er es. Nicht alles ist glatt gegangen«, ergänzte Björn Hellmark die Ausführungen des Mannes mit der Silberhaut. »Aber er hat bisher noch keinen Weg gefunden, uns zu greifen. Ich sitze zwar in einer Zelle, aber dies dürfte vorübergehend sein. Bei der nächsten Kontrolle entwische ich genau so wieder, wie ich hereingekommen bin. Und du, Arson, wirst mitkommen… jede Hand mehr, die uns unterstützen kann, ist eine Hand mehr gegen Molochos.«

»Ich kann dir nicht viel nützen. Ich bin zu schwach und wäre nur eine Belastung für dich. Tu, was du dir vorgenommen hast. Besiege deinen Todfeind, befreie Carminia aus seinen Krallen – und kümmere dich dann um mich. Dann ist immer noch Zeit – vorausgesetzt, daß Molochos dich so lange gewähren läßt. Ich wünsche es dir von ganzem Herzen, du bist mein Freund. Aber ich habe kein gutes Gefühl. Nicht in dieser Stadt, nicht in diesem Milieu. Diese Stadt ist Molochos' Eigentum. Nicht mehr der Geist Apokalyptas herrscht hier, sondern der seine. Molochos ist der Herr dieser Welt, und er ist damit überall, eine Art Gott, ein Gott des Bösen und der Finsternis, dem nichts entgeht, der hier durch verschlossene Wände sieht…«

»Du machst mir Angst, Arson«, murmelte Björn.

»Ich sage, was ich denke, wie ich glaube, es zu wissen. Vielleicht tut er in diesen Minuten genau dasselbe wie vor kurzem mit mir. Er wiegte mich in Sicherheit und ließ die Falle dann zuschnappen. Vielleicht weiß er in diesen Minuten genau, was hier vorgeht, was wir besprechen. Die Wände in diesen Zellen – sind anders als die Wände irdischer Gefängnisse…«

»Ich glaube das nicht«, sagte Hellmark.

»Und warum nicht?« höhnte da eine kalte, unpersönliche und überhebliche Stimme. »Es ist, wie er sagt. Die Welt, die mir gehört, gehört mir ganz. Ich bin immer und überall. So wahr man mich Molochos nennt…«

Die Stimme des Dämonenfürsten kam aus einem der steinernen Gesichter, und es lief Björn Hellmark eiskalt über den Rücken.

*

Ungesehen verließen sie das Haus des toten Don Shapiro.

Der Wagen des Schützen stand zwei Straßen weiter vorn.

Während der Fahrt zur Wohnung Joe Merlings fiel kaum ein Wort zwischen ihnen.

Merling lebte in einem alten kleinen Haus am Ende einer dunklen Straße. Ihm gegenüber lag eine Halle, in der ein Schausteller Teile einer Schiffschaukel und eines Karussells untergebracht hatte.

»Ich bin gleich wieder zurück. Ich hole nur Spaten und Schippe…«

Macabros wartete im Wagen und blickte dem großen Mann nach, wie er auf dem dunklen Weg zum Haus hin verschwand. In der Nacht knarrte eine Holztür. Joe Merling blieb nicht lange. Es kam ihm offensichtlich darauf an, so schnell wie möglich den Beweis für seine ungeheuerliche These anzutreten.

Er verstaute die Geräte im Kofferraum. Den Deckel konnte er nicht mehr ganz schließen, weil die langen Stiele herausragten.

Als Merling sich wieder hinters Steuer klemmte, warf er Macabros ein Fotoalbum in den Schoß.

»Sie können's ja nicht wissen… in dem Album sind 'ne Menge Bilder von Don und mir… Bilder, die unsere Freundschaft beweisen. Werfen Sie mal einen Blick darauf. Natürlich kann sich im Leben das Verhältnis auch sehr befreundeter Personen mal ändern. Das geht dann nicht aus Fotos hervor. Bevor Sie jedoch diesen Verdacht äußern, werden wir auf dem Friedhof sein, und ich kann Ihnen das Grab zeigen, in dem Don liegt – ohne daß außer mir ein Mensch davon eine Ahnung hat…«

Er schaltete die Innenbeleuchtung ein, damit Macabros die Fotos betrachten konnte, und fuhr dann los.

Macabros sah sich einige Bilder sehr genau an.

Don Shapiro war auf vielen deutlich zu erkennen, und zwischen dem Mann auf den Fotos und dem Erschossenen im Bett bestand im äußeren Erscheinungsbild kein Unterschied.

Die Fahrt zum Friedhof dauerte weniger als zehn Minuten.

Joe Merling parkte sein Auto unter der weitreichenden Krone einer Weide, die voluminös über die Friedhofsmauer wuchs. Im Schatten des Baumes und der Nacht war der Wagen kaum wahrnehmbar.

Unweit des Parkplatzes gab es eine Stelle, von wo aus man die Mauer bequem überklettern konnte. Merling warf zuerst die Arbeitsgeräte darüber hinweg und stieg dann behend auf dem klobigen Mauerwerk auf die andere Seite. Macabros folgte.

Der Südfriedhof lag an der Peripherie. Hinter der Nordmauer lag eine Schweine-Mästerei und dahinter wieder freies Feld.

»Der unangenehme Geruch«, fühlte Merling sich veranlaßt zu sagen, »kommt weder von den Toten noch vom Krematorium. Der

stammt von der Mästerei. Wenn der Wind besonders ungünstig weht, dann stinkt's in der ganzen Stadt…«

Macabros brummelte nur etwas in den Bart.

Joe Merling schien es nichts auszumachen, in dieser Stunde nach Mitternacht zwischen den einsamen Grabsteinen entlangzugehen.

Die Ruhestätte jenes Mannes namens Jim Brown lag ziemlich am Ende der Mauer. Hier wurden jene Verstorbenen beigesetzt, die entweder keine Angehörigen mehr hatten und für deren Bestattungskosten die Stadt aufkommen mußte – oder arme Leute, die zu ihren Lebzeiten keine eigene Grabstätte gekauft hatten oder keine Lebensversicherung besaßen, um eine damit zu bezahlen.

Die Gräber waren monoton hergerichtet. Hin und wieder sah man einen frischen Blumenstrauß oder auch Dauerblumen darauf.

»Wir sind da«, sagte Joe Merling unvermittelt.

Vor ihnen lag das Grab. Auf einem einfachen Holzkreuz stand der Name Jim Brown mit Geburts- und Sterbedatum. Macabros begutachtete sofort das Aussehen der Grabstätte und verglich es mit dem der Nachbargräber.

Nichts bei ›Jim Brown‹ wies darauf hin, daß es erst kürzlich geöffnet worden war. Merling schien ganze Arbeit geleistet zu haben.

Er begann ohne Umstände zu graben. Macabros war ihm behilflich. Das verkürzte die Arbeitszeit.

Die Erde war locker, ein Zeichen dafür, daß sie erst vor kurzer Zeit zusammengeschaufelt worden war.

Die Grube wurde rasch tiefer. Merling und Macabros standen in Hüfthöhe in dem Loch und warfen eine Schaufel Erde nach der anderen nach außen.

Dann stießen sie auf festen Widerstand.

Sie legten den Sargdeckel frei. Das Grab war inzwischen so tief ausgehoben, daß sie aufrecht darin stehen konnten.

»Sie werden sich wundern«, meinte Joe Merling, als er den Deckel löste. »Machen Sie sich auf eine Überraschung gefaßt, und wenn Sie's verdaut haben, nehme ich an, daß Sie keinen Gedanken mehr daran verschwenden, mich als Mörder der Polizei zu überstellen. In ihren Augen und auch in denen der Behörden sehen…«

Der Deckel rutschte dumpf zur Seite.

Macabros hatte in der Tat allen Grund, überrascht zu sein.

Der Sarg – war leer!

*

Joe Merling stand da, als hätte jemand kaltes Wasser über ihn gegossen.

»Aber… das ist unmöglich! Ich…«

Zeit, die Überraschung zu überwinden, hatten sie nicht.

»Psst!« Macabros legte dem Begleiter die Hand auf den Mund. »Schritte… da kommt jemand!«

Macabros spähte über den Rand des Grabes, kroch dann vorsichtig hinaus und gab Merling mit einer Geste zu verstehen, in Deckung zu bleiben, bis er den nächtlichen Lauscher aufgestöbert hatte.

Er hegte sofort einen bestimmten Verdacht.

Waren Männer in Schwarz in der Nähe?

Nur sie konnten an dem Geschehen ein Interesse haben. Vielleicht steckten sie ganz und gar auch hinter dem Verschwinden der Leiche.

Der letzte, entscheidende Beweis für Joe Merlings phantastische Geschichte fehlte.

Die Schwarzen gingen nach einem Konzept vor, das er noch nicht durchschaute.

Zwischen den Grabreihen vor ihm sah er eine Gestalt. Sie kam genau auf ihn zu.

»Björn?!« stellte sie die Frage und war sich nicht ganz sicher.

»Harry?!« Nun war Macabros an der Reihe, Erstaunen zu zeigen.

Er ging auf die dunkle Gestalt zu, deren blondes Haar in der Nacht leuchtete.

»Bist du's wirklich?« Er hegte seine Zweifel und war auf der Hut. Nicht, was seine Person betraf, sondern die Joe Merlings.

»Natürlich bin ich's!« klang es beinahe beleidigt zurück.

»Aber – wo kommst du jetzt her? Und wieso weißt du, daß ich mich ausgerechnet hier aufhalte?«

Harry Carson lachte rauh. »Erst hab' ich ja meinen Augen auch nicht getraut – aber dann mußte ich's wohl oder übel zugeben. – Sarah Ferguson hat sich einen dicken Hund erlaubt…« Es klang traurig, als er das sagte. »Sie hat uns hintergangen, ›Björn‹… Kaum warst du in ihrem Haus verschwunden, da tauchten sie auf. Die Men in Black haben uns nicht aus den Augen verloren. Sie haben uns auf Schritt und Tritt verfolgt…«

»Damit haben sie uns doch einen Gefallen getan, Harry. Das wollten wir doch. Was ist mit Misses Ferguson? Und wie kommst du hierher?« fragte Macabros noch mal.

»Sarah Ferguson befindet sich noch bei den Men in Black. Was sie im Schild führen, weiß ich nicht. Als du verschwunden warst, ging alles ziemlich schnell. Sie setzten ein Betäubungsgas ein. Dann schafften sie uns weg. Ich bin etwas zu früh aufgewacht. Damit hatte keiner von ihnen gerechnet. So konnte ich mich heimlich aus dem Staub machen…«

»Wo hatte man dich hingebracht?«

»Das Ding sah aus wie ein Zigeunerwagen. Stand irgendwo im Feld. Ich lief, so schnell ich konnte, davon, direkt hierher auf die

Mauer zu, erklomm sie und merkte erst dann, daß ich auf einen Friedhof geraten war. Ich dachte, ich spinn', als ich plötzlich Geräusche vernahm. Sie hörten sich an, als ob jemand Erde schippen würde. Beim Näherkommen sah ich, was sich da tat – und erkannte dich! Ich wollte es erst nicht wahrhaben und hielt mich deshalb zurück. Dann muß ich unvorsichtigerweise ein Geräusch verursacht haben, das euch aufmerksam machte. – Wer ist der Mann in deiner Begleitung?«

»Er heißt Joe Merling.«

»Warum bist du mit ihm hier? Sucht ihr Leichenteile, um einen Frankenstein zusammenzubauen?«

»Wir suchen eine Leiche, die verschwunden ist. Wahrscheinlich stecken auch die Männer in Schwarz dahinter…«

»Sie scheinen ihre Hände in vielen komischen Spielchen zu haben…«

»Sieht fast so aus…« Macabros wollte noch etwas hinzufügen. Da hörte er das dumpfe Rascheln hinter sich und gleich darauf den entsetzlichen Aufschrei.

Joe Merling!

Er hatte offensichtlich versucht, ebenfalls aus dem Grab herauszukommen.

Die aufgeworfene Erde zu beiden Seiten der Grube war ins Rutschten geraten. Dumpf und schwer wälzte sich die dunkle Erde in das Grab und warf den Mann zurück. Im Nu steckte er fest bis zu den Knie und konnte sich aus eigener Kraft nicht mehr befreien.

Macabros reagierte sofort. Wollte reagieren. Doch es ging nicht.

Er kam keinen Schritt voran.

Nur den Kopf konnte er drehen.

Was er sah, gab ihm die Gewißheit, daß die Männer in Schwarz diesmal auch ein Mittel gegen ihn gefunden hatten.

Da standen sie.

Sie waren zu dritt, bildeten ein Dreieck, und Macabros stand genau im Mittelpunkt.

Er sah, daß die Erde ringsum anders war als außerhalb der gedachten Linien des von den drei Männern in Schwarz gebildeten Dreiecks. Der Boden war heller und wirkte wie mit einer hauchdünnen Schneeschicht überzogen.

Macabros kam sich vor wie auf einem Tablett. Als er das helle Dreieck auf dem Friedhofsboden sah, drängte sich ihm unwillkürlich ein Vergleich auf.

Das rätselhafte Bermuda-Dreieck!

Immer wieder stand es im Mittelpunkt mysteriöser Vorgänge, die Legendenbildung sprach sogar von Besuchern aus dem Weltenraum oder einer anderen Dimension, für die das Bermuda-Dreieck das

kosmische Tor darstellte.

Mit dem Bermuda-Dreieck hatte der Herr von Marlos ein ganz eigenes Erlebnis. Das lag schon einige Zeit zurück und betraf Oceanus, den Geist der Schwarzen Wasser. Vielleicht hatten auch die Men in Black etwas mit dieser rätselhaften Ecke auf der Welt zu tun.

Ebenfalls möglich war, daß die magische Form des Dreiecks eine tiefgreifende Bedeutung für einige Völker hatte, wie dies zum Beispiel im alten Ägypten der Fall war.

Im Bannfeld des Dreiecks war er zur Hilflosigkeit verurteilt. Der Wunsch und der Wille allein, sich in Bewegung zu setzen, genügte nicht mehr.

Harry Carson kam auf ihn zu. Er konnte das helle Dreieck nicht betreten, es schien, als würde eine unsichtbare Wand zwischen ihnen sein.

Aber Macabros konnte jedes Geräusch von außen hören.

»Verzeih' mir dieses eine Mal«, stieß Harry Carson hervor und konnte dem Freund nicht in die Augen sehen. »Ich weiß, ich bin ein Schwein… Ich hatte keine andere Wahl. Sie haben Carol in ihrer Gewalt und damit gedroht, sie in die Vergangenheit Xantilons zu schicken. Sie wollen davon absehen, wenn ich mich dazu bereit erklärte, dich in die Falle zu locken…« Er schluckte. Sein Adamsapfel hüpfte. »Aber du bist aus einem besonderen Holz geschnitzt«, wisperte er dann schnell, ehe Macabros etwas auf seine Worte erwidern konnte. »Ich habe die Hoffnung, daß du dir auf irgendeine Weise doch wieder helfen kannst. Deine Möglichkeiten sind unbegrenzt. Du wirst einen Weg wissen, die Männer in Schwarz in ihre Schranken zu weisen…«

»Ich fürchte Harry«, erwiderte er ebenso leise, »daß das diesmal leider nicht der Fall sein wird. Die schwarzen Burschen haben mich diesmal vollständig im Griff…«

*

»Wir werden einen Weg finden«, Harry Carson war zuversichtlich. »Sie können dir nichts tun. Sie haben mir erklärt, wie das zusammenhängt… wer du wirklich bist. Sie überschätzen sich, davon bin ich überzeugt. An dir beißen sie sich die Zähne aus. Ich habe dich in den außergewöhnlichsten Situationen erlebt. Wir haben ihnen schon mal ein Schnippchen geschlagen. Ein zweites Mal wird es wieder gelingen. Wir können mit dieser Begegnung zwei Fliegen schlagen, ›Björn‹. Erstens rette ich Carols Leben – und zweitens sind wir in der Gewalt jener, die es allein ermöglichen können, uns nach Xantilon zurückzuversetzen, und zwar an einen ganz bestimmten Ort zu einer ganz bestimmten Zeit. Sie werden uns kein Haar krümmen, wenn sie uns auf diese Weise ›beseitigen‹ können. Und genau das

wollen wir. Wir müssen sie nur noch davon überzeugen, daß diese Lösung für uns alle die beste ist…«

»Wollen wir hoffen, daß sie verhandlungsbereit sind, Harry – und deine Rechnung, der ich ohne weiteres folgen kann, aufgeht…«

Die helle Schicht, auf der er stand, war eine Art Licht. Das nahm zu, wurde dicker wie ein Nebelfeld, das sich langsam vom Boden abhebt und höher Steigt.

Das gesamte Dreieck füllte sich mit dieser Energie auf und schloß Macabros ein wie in einen Block.

Dann hob sich das gesamte Dreieck an.

Über der Menschengruppe auf dem Friedhof tauchte ein helles Licht auf, das rasch größer wurde.

Ein UFO!

Es stand schließlich bewegungslos wie ein Stern am Himmel – und Macabros, die drei das Dreieck bildenden Männer in Schwarz und Harry Carson, der in ein extra Lichtfeld gehüllt war, erhoben sich vom Boden, dessen Anziehungskraft für sie aufgehoben war.

Es gab einen Beobachter der unwirklichen Szene: Joe Merling.

Er stand noch immer in der Grube, die er mit Macabros gegraben hatte.

Er konnte die Augen nicht wenden von den seltsamen Bildern, die einmalig und erschreckend zur gleichen Zeit waren.

Menschen, umschlossen von Licht, schwebten davon, einer jener rätselhaften Scheiben entgegen, die in der letzten Zeit so oft über dem Staat Virginia gesichtet wurden.

Das UFO nahm die Emporschwebenden auf. Hinweise, die der Stimmenforscher Don Shapiro aus dem Jenseits erhalten hatte, erwiesen sich als zuverlässig und richtig.

Merling stand da mit offenen Augen und offenem Mund.

Es wurde ihm nicht bewußt, daß er in die Nacht hinausschrie.

Doch niemand hörte ihn.

Wie von Geisterhänden bewegt, rutschte die aufgeworfene Erde noch immer nach und hielt ihn in der Grube fest, die sein Grab wurde.

Als die Erde ihn schon zudeckte, trat aus dem Dunkeln eine Gestalt: Auch sie – ein Mann in Schwarz! Sein weißes Gesicht schimmerte wie ein Totenschädel in der Nacht.

Es gab einige im Clan der Men in Black die über so etwas wie magische Fähigkeiten verfügten.

Mit bloßer Hand, die er beschwörend durch die Luft führte, ließ der Schwarze wieder den Grabhügel entstehen. Darunter befanden sich Joe Merling und die Schippe und der Spaten… für keines Menschen Auge mehr sichtbar.

Der Miran in Schwarz machte auf dem Absatz kehrt, ging langsam in die Nacht hinein und verschwand zwischen den Grabsteinen, wo

die Dunkelheit ihn schluckte.

Er wußte, daß der morgige Tag bei der Polizei in Charleston einige Aufregung bringen würde.

Man würde den ermordeten Don Shapiro finden, es würde eine Meldung eintreffen, daß Joe Merling an diesem Tag nicht im Betrieb erschienen war – und die Suche nach ihm würde erfolglos bleiben. Hinweise auf eine Flugscheibe in dieser Nacht über Charleston würde es auch geben.

Aber niemand sollte auf die Idee kommen, alle diese Dinge zusammenzufügen und in einem größeren Zusammenhang zu sehen.

Die Wahrheit kannten nur die unmittelbar Betroffenen. Aber die waren entweder entführt oder tot…

*

»Molochos!«

Es wurde Björn Hellmark nicht bewußt, daß er den Namen des Dämonenfürsten laut aussprach.

»Richtig. Ich habe gewußt, daß du mich gleich wiedererkennen würdest!« Ein teuflisches Lachen schloß sich den Worten an. »So lange ist es schließlich noch nicht her, daß wir miteinander zu tun hatten. Daß wir uns auf diese Weise erneut begegnen würden, hättest du wohl auch nicht erwartet. Das Leben steckt eben voller Überraschungen - und gerade Molochos ist für jede Überraschung gut. So einfach entgeht man nicht seiner Rache. Ich weiß schon lange, daß du in der Stadt bist. Ihr habt es geschickt gemacht… Ich hatte dir ursprünglich eine andere Falle zugedacht. Aber im Endeffekt kommt es auf dasselbe raus. Du hättest dir alle Umwege, alle Strapazen ersparen können. Wärst du gleich im Ewigkeits-Gefängnis geblieben.«

»Du sprichst große Worte, Molochos«, reagierte Hellmark. Er kannte die Psyche seines Gegners ganz genau. Der Dämonenfürst liebte den dramatischen Auftritt, den Triumph. Und Björn war überzeugt davon, daß in diesen Minuten ein Großteil der dämonischen Bewohner der Alptraumstadt Zeuge dieses Wortgefechtes wurden. Wenn es ihm gelang, Molochos an seiner empfindlichsten Stelle, seinem Geltungs- und Herrschsuchtstrieb, zu treffen, dann rechnete Björn sich noch eine ernsthafte Chance aus. »In Wirklichkeit, Molochos, bist du ein Blender. Aus dem Hinterhalt kannst du große Pläne schmieden und andere für dich in den Kampf schicken. Du selbst bist schwach und unfähig, einen Kampf offen auszutragen…«

»Wer sagt dir das?« dröhnte die Stimme des unsichtbaren Sprechers aus der Wand.

»Alles, was bisher geschehen ist, beweist diese These. Molochos will die Erde unterjochen und ihr Herrscher sein - aber er ist allen

anderen, die den gleichen Anspruch erheben, weit unterlegen. Und deshalb wird Molochos' Herrschaft nur von kurzer Dauer sein. Der Grundstock wird jetzt schon gelegt. Zwar bist du listenreich, doch jeder im Reich der Finsternis weiß, daß du selbst keinen Finger gerührt hast, deinen Todfeind zu beseitigen. Ich kann dir den Grund nennen.«

»Der interessiert mich…«

»Weil du selbst zu feige bist und Angst vor dem Tod hast. Denn für dich ist er ein ewiger, weil auch dein Dämonenleben ein ewiges ist, wenn du es dir erhältst.«

»Wenn ich will, dann kann ich dich zertreten wie einen Wurm…« Die Stimme klang schaurig.

»Du meinst damit, daß du einen anderen beauftragen wirst.«

»Ich werde gegen dich kämpfen und dich töten. Du weißt, daß ich dich nicht fürchte. Die Waffe, die dich jenen überlegen macht, die meiner Welt angehören, ist nicht mehr in deinem Besitz. Du siehst, daß ich leichtes Spiel mit dir haben werde. Ich frage mich, was dich noch daran reizt, den direkten Kampf mit mir zu suchen.«

»Ein Kampf auf Leben und Tod, Molochos. Ein Kampf um Freiheit und Ketten… Ich mache dir einen Vorschlag: Wir kämpfen um alle, die sich hier in der Alptraumstadt in deiner Gewalt befinden. Wenn ich siege – sind sie frei! Unterliege ich, gehöre ich mit Haut und Haaren dir und will dein Verbündeter sein. Ich biete dir meine Seele an…«

*

Die Worte verklangen. Eine unheimliche Ruhe kehrte danach ein.

Hellmark stand wie ein Schatten inmitten der schummrigen Zelle, und auch Arsons Gesicht war wie aus Stein gemeißelt.

Björn ließ sich mit dem Unheimlichen ein.

Sein Angebot ließ selbst Molochos verstummen.

»Das ist Wahnsinn, Björn!« stieß Arson hervor, als er sich wieder gefaßt hatte.

Der Angesprochene schüttelte den Kopf. »Es ist der einzig mögliche Weg«, erwiderte er hart. »Es geht nicht mehr nur um mein Schicksal, es geht um das Schicksal vieler. Im Zweikampf wird sich zeigen, wer die Oberhand gewinnt. Er ist eine wirkliche Chance.«

»Vorausgesetzt – du gewinnst. Was aber, wenn du verlierst?«

»Dann hat – wenn Molochos den Vertrag annimmt – er in der Tat einen Verbündeten, der bisher sein Feind war. Aber daran will ich nicht denken. Ich weiß, daß ich siegen muß. Mir bleibt keine andere Wahl… Und deshalb ist mein Weg vorgezeichnet. Carminia befindet sich in seiner Gewalt. Der Gedanke allein an sie wird mir Riesenkräfte

verleihen, Arson, darauf kannst du dich verlassen…«

Seine Worte waren noch nicht richtig verklungen, da meldete sich Molochos wieder.

»Dein Vorschlag ist es wert, daß man darüber nachdenkt, Hellmark. Das habe ich getan. Die Idee, dich als Partner zu gewinnen, ist erregend. Die Aussichten, mit dir gemeinsam gegen die Feinde zu Felde zu ziehen, sind geradezu ungeheuerlich. Ich erinnere mich daran, daß der Vorschlag, daß du dich an uns anschließen solltest, von Unserer Seite schon mehrfach erfolgt ist. Auch Apokalypta mit ihrer Schönheit und ihrem Charme hat es versucht. Sie konnte dich jedoch nicht von deinem Weg abbringen, obwohl sie dir praktisch grenzenlose Macht und ewige Kraft und Jugend in Aussicht stellen konnte. Gigantopolis ist ein besonderer Ort. Nicht alles, was du hier in der Stadt vorfindest, ist dämonischen Ursprungs, sondern wird nur im Sinn des Bösen mißbraucht. Da ist die Schlange, die meine Gefängnisse bewacht. Sie stammt aus einer anderen Dimension. Da ist das Molekular-Bad, das den Körper und den Geist des Herrschers dieser Stadt praktisch abtastet und durchfließt, damit er als der wahre Befehlshaber erkannt wird. Und es gibt das Feuer der ewigen Jugend, eine Flamme, die von Apokalypta aus einer fremden Welt gestohlen wurde. Auch du hast dieses Feuer, der sie sich regelmäßig auszusetzen pflegte, schon gekostet. Ein Hauch dieser Jugend und der Unvergänglichkeit des Körpers hat dich auch schon gestreift. Um den Erfolg zu wahren, müßtest du das Feuerbad regelmäßig nehmen. Ich würde es dir erlauben. Die Kammern, in denen Apokalypta sich regelmäßig tummelte, stehen sowieso leer. Ich benötige sie nicht. Rha-Ta-N'my, meine Herrin, die Göttin der Dämonen, hat mir ewiges Leben verliehen. Es ist von anderer Struktur als das, was durch die Flamme erhalten bleibt. Und so mögen dir die Worte, die ich in diesem Moment spreche, etwas verraten, was du bis auf den heutigen Tag noch nicht gewußt hast.

Apokalypta war zwar eine ranghohe Dämonin, die ›Ewige Unheilbringerin‹, wie man sie apostrophierte. Doch sie war nicht reinblütig. Sie ging ihren eigenen Weg und hatte gewisse Schwächen. Deshalb mußte sie sterben. Rha-Ta-N'my hat ihren Tod mit einer Verstärkung meiner Macht wohl registriert. Und so kann ich sicher sein, daß sie mit mir sein wird, daß kein anderer im Hinterhalt lauert.

Diesmal steht zuviel auf dem Spiel.

Es geht um deine Person.

Und alle sind deine Feinde.

Ich nehme dein Angebot an. Kämpfen wir gegeneinander. Um Leben und Tod, um Freiheit oder Ketten, wie du es formuliert hast.

Du wirst ein Schwert haben wie ich eines haben werde. Das ›Schwert des Toten Gottes‹, das dir den Sieg leicht machen würde,

steht dir nicht zur Verfügung. Du hast nur einen Antrieb, der dich veranlaßt, dich auf das Ungeheuerliche einzulassen. Es ist dein Gedanke an die Frau, der dein Herz gehört. Carminia Brado, die sich in meiner Hand befindet, ist dein Grund…«

»Genau, Molochos.«

Das leise Lachen, das von überall her zu kommen schien, klang unangenehm.

»Es war die Rede von einem Kampf zwischen uns, nicht aber davon, von welchem Sinn einer geleitet sein muß, um diesen Kampf für sich zu gewinnen. Ich werde deshalb dafür sorgen, daß du vergißt, warum du es tun mußt, Hellmark…«

»Molochos? Was hat das zu bedeuten?« Björn wich zurück und wußte nicht, wohin er zuerst blicken sollte.

Die kaum ausgeprägten Gesichter in den lehmbraunen Wänden zeigten Leben. Aus den geschlossenen Mündern schien spöttisches Lachen zu kommen. »Ganz einfach, Hellmark… Ich werde dir die Erinnerung an Carminia Brado nehmen. Wenn wir uns begegnen, wirst du nicht mehr wissen, was dich antreibt, zu kämpfen. Und wer keinen Sinn darin sieht, seinen Gegner zu besiegen, der wird ihn auch nicht zu Fall bringen können. So einfach ist das…«

*

Er hörte noch die Worte, und seine Hände ballten sich unwillkürlich zu Fäusten.

Er war ein Dämon! Mit Dämonen konnte man keine Abmachungen treffen. Sie wurden wortbrüchig.

Der Gedanke daran, daß er den Sinn seines Herkommens nicht mehr erkannte, schmerzte ihn.

Ein Kampf ohne Sinn! Carminias Leben und Unversehrtheit standen ganz oben an in seinen Überlegungen. Wenn diese Überlegungen nicht mehr waren…

Etwas geschah mit ihm. Er merkte es, ohne daß er es verhindern konnte.

Nebel legte sich vor seine Augen. Sein Kopf wurde schwer, und das Denken strengte ihn an.

Was waren das doch eben noch für Gedanken gewesen, die ihn erfüllten, und von denen er nicht loslassen wollte?

Ein Name, eine ganz bestimmte Person hatte im Mittelpunkt seiner Sehnsüchte und seines Denkens gestanden.

Eine Frau. Schön und anziehend…

Sie war in Gefahr… man mußte ihr helfen… er war bereit, für sie in den Tod zu gehen, damit sie leben konnte…

Wie war ihr Name?

Carmilla… Carminia?

Carminia Brado!

Er durfte sie nicht vergessen…

»Doch, du wirst sie vergessen…, du wirst nichts mehr von ihr wissen…«, flüsterte die ihn bedrängende Stimme. Er wußte nicht, woher sie kam.

Er blickte Arson an.

Auch der Freund bewegte den Mund und sagte ihm etwas, aber was er sagte, verstand er nicht.

Arson wollte ihn warnen. Einen Moment begriff er wieder die Zusammenhänge und nahm sich vor, klar zu bleiben und sich nicht bezwingen zu lassen.

Molochos war der Feind. Er wollte ihn in die Knie zwingen.

Molochos war der Gegner, mit dem er die Klingen zu kreuzen beabsichtigte. Der Dämonenfürst war an einem Zweikampf interessiert. Das würde seine Stellung im Reich der Finsternis weiter stärken, wenn er den Beweis erbrachte, daß tatsächlich er es gewesen war, der sich auf die Auseinandersetzung einließ.

Warum fiel ihm das Denken so schwer? Was war nur mit ihm los?

Instinktiv erfaßte Hellmark noch, daß die unsichtbaren Einflüsse offenbar aus den schwer erkennbaren Gesichtern kamen.

Hellmark wollte abdrehen, aber das konnte er nicht mehr.

Der Boden unter seinen Füßen und die ganze Umgebung begann sich vor seinen Augen zu drehen.

Er stürzte.

Björn hörte Arson noch aufschreien. Der blonde, braungebrannte Mann aus Marlos verlor zwei Sekunden das Bewußtsein. Die Kraft, die aus den Gesichtern strömte, erfaßte sein Denken und Fühlen, war wie eine dämonische Hypnose, die Molochos auf ihn einwirken ließ. Über die Gesichter in den Wänden war er dazu in der Lage.

Der Angriff aus dem Unsichtbaren währte nur einen Atemzug lang.

Da schlug Hellmark auch schon wieder die Augen auf.

Er war verwundert, daß er am Boden lag, und sprang sofort und kraftvoll auf die Füße.

»Molochos hat dich angegriffen«, stieß Arson hervor.

»Er ist stets unberechenbar, wenn er wütend ist«, erwiderte Björn Hellmark.

»Du weißt, was du ihm vorgeschlagen hast?« erkundigte sich Arson vorsichtig.

»Ja, ich erinnere mich an jedes Wort.«

»Auch – an Carminia?«

Zwischen den blonden Augenbrauen des Mannes entstand eine steile Falte.

»Carminia?« echote er. »Was ist los mit dir Arson… wer ist…

Carminia?«

Der Mann mit der Silberhaut stöhnte.

»Also doch! Er hat es geschafft… das Ungeheuer hat es fertiggebracht, dir die Erinnerung zu nehmen…«

»Arson! Ich weiß nicht, wovon du redest!«

Björn Hellmark war wie immer.

Nichts in seinem Äußeren war verändert, nichts an seinem Verhalten.

»Carminia… Brado!« Arson betonte jede Silbe.

»Carminia… Brado? Wen meinst du damit, Arson?«

»Die Frau, die du liebst, die Frau, die in Molochos' Gewalt ist… wegen der du kämpfen wolltest.«

Björn schüttelte den Kopf. Er sah traurig aus. Der lange Aufenthalt in der unheimlichen Zelle hätte dem Freund zugesetzt. Er redete schon wirres Zeug.

»Tut mir leid, Arson, aber ich weiß nicht, von wem du redest…«

*

Hellmark hörte das Knacken des Schlosses und wandte den Blick.

Die Tür wich zurück.

Die Schlange war zu sehen. Sie kam nicht in die Zelle. Aus kaltglitzernden Augen starrte das Tier auf die beiden Menschen.

»Ich warte auf dich«, tönte wieder Molochos' Stimme aus den Gesichtern in der Wand. »Geh den Korridor entlang. Ich warte an dessen Ende auf dich. Mit zwei Schwertern. Eins davon werde ich dir zu treuen Händen überlassen. Wir werden viele Zuschauer haben, Hellmark, die es kaum abwarten können, dich den Vertrag unterzeichnen zu sehen. Molochos und Björn Hellmark, der Herr von Marlos, schließen ein Bündnis. Ein Traum Rha-Ta-N'mys wird wahr.«

»Noch ist nicht aller Tage Abend, Molochos. Warten wir doch das Ende des Kampfes ab.«

»Genau das kann ich kaum erwarten…«

»Sei auf der Hut!« rief Arson in diesem Augenblick. »Denke an Carminia…«

Er hatte sich erhoben und stand schwach aber hochaufgerichtet und stolz in der Zelle. Seine Lederfesseln ' waren wie eine Leine, an der er sich in bestimmtem Umkreis innerhalb des Raumes bewegen konnte.

»Warum sollte ich an jemand denken, den ich nicht kenne, Arson… Ich werde wieder zurückkommen, wenn es mir gelingt, ihn zu schlagen.«

»Du hast keine Chance, Björn. Ich habe alles mitbekommen. Molochos hat ein magisches Ritual durchgeführt. Ich weiß nicht, wie

lange es anhält, ob es von Dauer ist – oder nur für die Zeit des Kampfes von Bedeutung ist. Entsinne dich, Björn, denke an Carminia Brado!«

»Ich denke an Molochos und daran, den Sieg davonzutragen.«

»Das allein genügt nicht!«

Arsons Stimme hallte durch das enge Verlies.

Björn warf noch einen letzten Blick zurück. »Ich werd' mein Bestes geben, um ihn zu Fall zu bringen. Dann wird sich auch deine Zellentür öffnen, und wir werden gemeinsam nach Marlos zurückkehren.«

Arson atmete tief durch, senkte den Kopf und stand da wie ein begossener Pudel, als Hellmark nach draußen verschwand und die Tür hinter ihm ins Schloß schlug.

Der Mann mit der Silberhaut hatte in diesem Moment das Gefühl, den Freund nie wieder zu sehen.

*

Die Bewegung hörte auf, und das Licht wurde schwächer.

Der Raum, in dem sie sich befanden, glich dem, in dem Harry Carson aufgewacht war.

Mehrere Männer in Schwarz waren anwesend und blickten die Ankömmlinge stumm an.

Das Licht, das Harry Carson umgab, löste sich zuerst auf.

Der große muskulöse Mann ging sofort auf einen der Schwarzen zu. Es war der Sprecher, mit dem er in dieser Nacht den ungewöhnlichen Plan besprochen hatte.

»Wo ist Carol?« wollte Harry wissen.

»In dem Moment, als du deine Zusage erfülltest, haben wir sie nach Hause geschickt«, lautete die Antwort.

Carson schluckte. »Dann laßt sie mich sehen. Ich will sicher sein, daß sie lebt, daß es ihr gut geht.«

»Wenn du drauf bestehst, dann komm'. Ob du allerdings glaubst, was du siehst, das steht auf einem anderen Blatt. Schließlich könnten die Bilder manipuliert sein…«

Harry warf einen schnellen Blick auf Macabros, der nach wie vor in ein dreidimensionales, pyramidenförmiges Lichtfeld eingeschlossen war. Macabros erwiderte seinen Blick und nickte leicht, als wäre er mit dem, was Harry vorhatte, einverstanden.

Carson folgte dem Mann in Schwarz.

Vor ihnen wich eine Wand zurück, und ein neuer Raum tat sich auf.

An den Wänden befanden sich Bildschirme. Sie zeigten bestimmte Bilder der Erde. In Farbe.

Harry wurde zu einem Monitor geführt, auf dem die Carson-Farm

zu sehen war.

Der alte Schuppen, das offene Fenster zu Carols Zimmer. Vertraute Bilder… und einen Moment stieg so etwas wie Heimweh in ihm auf.

»Sieh' genau hin«, wurde er aufgefordert.

Eine unsichtbare Kamera schien das Anwesen mit einem stärkeren Teleobjektiv näher heranzuholen.

Das Fenster füllte den Schirm, jede Faser der zugezogenen Vorhänge war deutlich zu erkennen.

Dann folgte das Innere des Zimmers.

Harry hielt unwillkürlich den Atem an.

Da war das Bett. Carol lag darin, atmete tief und ruhig.

Auf ihrem Gesicht lag ein friedlicher Ausdruck. Harry forschte lange in diesem Gesicht.

Es war so, wie er es vorhin vor sich gesehen hatte: leicht gegerbte, alternde Haut, das Haar mit zuviel grauen Strähnen durchsetzt.

Waren die Bilder, die er sah, wirklich? Oder wurde ihm etwas vorgegaukelt?

Es schien als hätte der Begleiter seine Gedanken erfaßt.

»Die Unsicherheit bleibt, ich weiß… aber du wirst wohl oder übel glauben müssen, daß wir uns an die Abmachungen und Versprechungen gehalten haben.«

»Ich werde es daran ablesen können, was nachkommt«, murmelte Harry Carson, schien aber mit seinen Gedanken weit weg zu sein. »Was wird sie von dem, was sie gesehen und gehört haben, noch wissen?«

»Nichts mehr. Sie wird aufwachen und das Gefühl haben, einen merkwürdigen Traum geträumt zu haben. Ein Traum, in dem sie ihren Bruder wieder sah – und die Männer in Schwarz, von denen er bei seine Besuch erzählt hatte. Damals, vor über zwanzig Jahren…«

»Dann ist es gut…«

»Wir halten unser Versprechen, müssen uns allerdings absichern«, bekam er zu hören. »Wie zum Beispiel bei Sarah Ferguson. Ihr haben wir einen ähnlichen Vorschlag unterbreitet. Sie hatte die Aufgabe, euch anzulocken und in die Irre zu führen. Dann sah sie ihren Mann, der sich in unserem Gewahrsam befand. Das Wiedersehen ist ihr nicht bekommen. Sie war nicht mehr zu beruhigen. In ihrem Fall alles als Traum hinzustellen, wäre zu riskant gewesen. Da mußten wir uns etwas anderes einfallen lassen.«

»Was habt ihr mit ihr getan?«

»Ich werde es dir zeigen… Wirf einen Blick auf den Bildschirm nebenan.«

Harry Carson tat es.

» Er zeigt dir eine Szene, die sich ebenfalls in diesem Moment abspielt.«

*

Der Wagen war auf der nächtlichen Straße unterwegs.

Sarah Ferguson saß neben ihrem Mann.

Der Abend kam ihr unwirklich vor. Wie ein Traum.

Sie war blaß, ihre umschatteten Augen lagen tief in den Höhlen.

Die rotblonde Frau mit der Mannequin-Figur wirkte nervös.

»Warum müssen wir tun, was sie von uns verlangen?« fragte sie plötzlich. »Können wir denn nicht einfach umkehren und nach Hause zurückkehren?«

Jake Ferguson, ein Mann, der aussah wie ein Bankkaufmann, schüttelte den Kopf. Ferguson war zehn Jahre älter als seine Frau. Sein Haar war graumeliert, die Nase kühn wie ein Adlerschnabel, die Augenbrauen dick und dicht. Jake Ferguson trug noch den gleichen dunklen Anzug und die perfekt sitzende Krawatte, als wäre in dieser Nacht nichts passiert.

»Das können wir nicht.«

»Sie haben uns freigegeben. Wir können über uns bestimmen. Sie haben uns gebeten, nichts von dem Zwischenfall heute nacht zu erwähnen. Daran werden wir uns halten.« Sie legte ihre Hand auf sein Bein. »Ich bin so froh, daß alles wieder gut geworden ist, Jake. Ich glaubte schon, ich würde den Verstand verlieren. Es war alles so unfaßbar. Ich erwartete deine Rückkehr – und dann war da plötzlich ein Fremder im Haus. Er ließ mich wissen, daß dein Leben keinen Cent mehr wert sei, wenn ich nicht täte, was er von mir verlangte. Ich erhielt den Auftrag, die beiden Fremden mit meiner Schauspielerei zu täuschen…«

»Was dir auch glänzend gelungen ist, meine Liebe«, strahlte Jake Ferguson. »Man merkt, daß du vor Jahren mal entsprechenden Unterricht hattest. Vielleicht hättest du das fortführen sollen…«

»Wenn sich die Gelegenheit bietet, werde ich es vielleicht wirklich wieder anfangen…«, bemerkte sie mit belegter Stimme.

Jake Ferguson wandte kurz den Blick. »Warum sagst du das so merkwürdig?«

»Oh, Jake… ich habe Angst!« plötzlich brach es aus ihr hervor. »Da stimmt etwas nicht… diese überstürzte Reise. Sie schlagen uns vor, die Koffer zu packen, das Haus zu verschließen und nach Mitternacht – kurz nach deiner Rückkehr praktisch – wieder auf Reisen zu gehen. In unserem Freundes- und Bekanntenkreis weiß jeder, daß wir keine Reise im Sinn hatten…«

»Dann hat sich unser Sinn eben ganz plötzlich gewandelt, Sarah.«

»Niemand wird uns das glauben.«

»Das braucht nicht unsere Sorge zu sein, Sarah. Wir tun, was man

von uns verlangt, um uns nicht in Gefahr zu begeben.«

»Genau das ist es aber, was ich befürchte. Diese Fahrt in den Urlaub gefällt mir nicht, Jake.«

»Wir fahren fünfzig oder sechzig Meilen und steigen in einem schicken Hotel ab, Darling.«

»Wir werden nirgends mehr absteigen.«

»Unsinn, Sarah!«

»Ich fühle es«, sagte sie wie im Fieber. »Ich merke, daß sie uns in eine Falle gelockt haben. Sie tun mit uns genau das, was wir für sie mit den beiden Fremden getan haben… Wir hätten etwas unternehmen sollen.«

»Sarah! Was hätten wir denn schon tun können? Wir waren ganz in ihrer Hand.«

»Wir sind es noch immer, Jake. Halt an! Fahr zurück! Wenn sie wirklich keine Kontrolle mehr über uns haben, dann sind wir doch frei… können tun und lassen, was wir wollen.«

»Erst, wenn wir die Reise hinter uns haben. Sie soll mindestens eine Woche dauern.«

»Jake«, rief sie plötzlich und fiel ihm ins Wort. »Warum wirst du denn mit einem Mal so schnell?«

»Ich fahr' die gleiche Geschwindigkeit wie die ganze Zeit. Schau auf den Tacho… genau siebzig Meilen…«

»Aber die Baume zu beiden Seiten der Straße huschen so schnell vorbei, sind nur noch Schemen. Jake! Merkst du denn nichts?!«

Sein Gesichtsausdruck änderte sich plötzlich.

Auch Ferguson merkte, daß etwas nicht mehr stimmte.

Die Nadel auf dem Tacho veränderte sich nicht, aber die Geschwindigkeit nahm zu!

Mir rasendem Tempo jagte der Wagen über die nächtliche Straße.

Die Scheinwerfer rissen die schwarzen Stämme und den Rand der Straße aus der Dunkelheit.

Kurz blitzte das Warnschild auf:

Eine gefährliche Kurve!

Jake Ferguson umklammerte mit beiden Händen das Lenkrad. Seine Knöchel traten weiß hervor. Schweiß bedeckte sein Gesicht.

Er tippte die Bremse an und wollte die Geschwindigkeit herabsetzen…

Die Bremse reagierte aber nicht. Der Wagen hielt die Geschwindigkeit bei!

Da tauchte die Kurve im Scheinwerferlicht auf…

Rasend schnell kamen die Bäume näher.

Sarah Ferguson schrie noch gellend auf.

Dann erfolgte ein einziges Krachen und Bersten.

Der Wagen wickelte sich um einen Baumstamm und riß auf,

Blechteile und Glassplitter sausten wie Geschosse durch die Luft.

Dann setzte unheimliche Stille ein…

*

»Mörder!« Harry Carson schrie nur dieses eine Wort und warf sich im gleichen Augenblick auf den Mann in Schwarz.

Er vergaß jegliche Vorsichtsmaßnahme.

Unbändige Wut und Zorn erfüllten ihn. Er konnte einfach nicht mehr an sich halten.

Hart und blitzschnell umklammerten seine Hände den Hals des Mannes in Schwarz, der von diesem Angriff überrascht wurde.

Der Schwarze prallte zurück, sein sonst bleiches Gesicht lief puterrot an. Da kam auch schon Hilfe.

Zwei, drei andere Men in Black stürzten sich auf Harry Carson, rissen ihn rauh zur Seite und schlugen ihn gezielt zu Boden.

Sekundenlang blieb er benommen liegen.

»Was du da getan hast, war sehr dumm«, mußte er sich von dem Sprecher sagen lassen, der ihn kalt musterte. »Es hätte dein Leben kosten können.«

Carson zerdrückte einen Fluch zwischen den Zähnen.

»Sie haben euch nichts getan«, preßte er rauh hervor. »Sie haben alle Auflagen erfüllt, die ihnen aufgetragen wurden.«

»Aber sie hätten nicht geschwiegen«, erwiderte der andere. »Wir wissen stets, mit wem wir es zu tun haben und was wir riskieren können. – Mord… welch häßliches Word! Es war ein Unfall, der sich da ereignet hat, mehr nicht… Tausende von Menschen sterben stündlich auf den Straßen überall in der Welt. Kein Mensch spricht da von Mord…«, sagte der Mann in Schwarz ungerührt.

Carson nickte. »Ihr habt für jedes Problem die richtige Lösung… oh ja, inzwischen habe ich dazu gelernt. Ihr versucht euer Inkognito zu wahren. Aber ich wage es zu bezweifeln, ob es euch gelingt, das Geheimnis eurer Herkunft und eurer Art für alle Zeiten zu wahren. Irgendwann wird das Rätsel gelöst…«

»Damit es eben nicht dazu kommt, sorgen wir durch Ereignisse wie gehabt für jenen Sicherheitsabstand, den wir einfach brauchen. Und dies ist auch der Grund, weshalb ihr beide als Zeugen verschwinden müßt.«

»Wir können euch nicht mehr gefährlich werden, weil wir nichts mehr mit der Welt zu tun haben, in der wir uns für kurze Zeit aufhielten. Es ist also auch nicht nötig, den Mann, den ihr durch meine Mitarbeit fangen konntet, auszulöschen. Bringt uns gemeinsam zurück in das barbarische Xantilon, in die Zeit, aus der wir kamen…«

»Das wäre wohl etwas zu einfach«, wurde ihm gesagt. »In der

Zwischenzeit ist einiges geschehen, das sich nicht mehr rückgängig machen läßt…«

»Was meinst du damit?« Spätestens in diesem Moment wurde ihm klar, daß die Men in Black grundsätzlich ihre eigenen Ziele verfolgten und nicht bereit waren, einen Kompromiß zu schließen.

Er blickte zurück in den anderen Raum, aus dem sie gekommen waren.

Harry Carsons Herzschlag stockte.

Macabros stand noch immer dort in dem pyramidenförmigen Lichtfeld, das ihn offensichtlich hermetisch umschloß und ihn jeglicher Bewegungsfähigkeit beraubte.

Doch das allein war es nicht, das ihn entsetzte.

Es war die Tatsache, daß der Körper des großen blonden Mannes, den alle auf Xantilon als einen ›Gott‹ verehrten, langsam zu verblassen begann.

Sein Körper wurde durchscheinend und war nur noch ein schwach erkennbarer Schemen!

*

»Neeeiiin! Das habe ich nicht gewollt!«

Der Aufschrei drang durch Mark und Bein.

Harry lief los. Schweiß perlte auf seiner Stirn, und sein Blick wurde unstet, als er den Mann sah, der nur noch ein Schatten seiner selbst war.

»Was geschieht mit ihm? Macht es rückgängig!« brüllte er, warf sich dem Lichtfeld entgegen und war der Meinung, daß er die durchsichtige Wand einfach passieren könne.

Er prallte zurück wie vor einer massiven Mauer und spürte den Schmerz, der wie Feuer durch seinen Körper raste.

»›Björn‹!« brüllte er und trommelte mit beiden Fäusten gegen die Wand aus Licht. Er fühlte den Widerstand, aber seine Schläge dagegen blieben geräuschlos. »›Björn‹! Vergib’ mir! Das habe ich nicht gewollt… ich habe mir das alles ganz anders vorgestellt… Du bist ihm doch überlegen… ich wollte nicht dich, sondern sie im Schwierigkeiten bringen… in zahllosen Abenteuern hast du deine Unverwundbarkeit, deine besonderen Fähigkeiten unter Beweis gestellt… sie haben auf dich geschossen und ihre Kugeln haben dich durchbohrt – aber du konntest nicht sterben. Durch dich allein war es möglich, den Absturz des ersten UFO zu überleben, in dem sie uns überlisten wollten. Einen solchen Absturz überlebt man nicht einfach – das ist nur möglich, wenn geheime Kräfte aktiviert werden können.

Aktiviere sie auch jetzt! Darauf habe ich mich verlassen!

Sie können dich nicht vernichten… sie können es nicht…

Sie haben keine Waffe gegen dich. Es gibt keine, die dir etwas zufügen könnte…«

Er brüllte seine Not, seine Verzweiflung aus sich heraus.

Sein Blick war auf die schemenhafte Gestalt gerichtet, die zunehmend schwächer wurde. Sie erinnerte ihn an eine Spukerscheinung, an einen Geist, der nicht völlig materialisierte.

Macabros sah ihn an und nickte ihm zu.

»Du hast gehandelt, wie du handeln mußtest, Harry…« vernahm er wie durch eine Wattewand die Worte seines Freundes. »Ich habe dir nichts zu verzeihen… ich hätte an deiner Stelle genau das gleiche getan. Carol mußte außer Gefahr gebracht werden… das ist gelungen… um mich mache dir keine Sorgen… sie haben einen Weg gefunden, die geistige Materie zu beeinflussen… was daraus werden wird, kann ich dir nicht sagen, ich erfasse den Vorgang selbst noch nicht…«

Macabros wollte noch etwas hinzufügen, aber seine Stimme verwehte mit ihm.

Das pyramidenförmige Lichtfeld - war leer…

*

Carsons Kopf fiel nach vorn.

Er war erschüttert, tief betroffen und wußte in diesen Sekunden nicht, was er tat.

Alles war ihm gleichgültig.

Wie ein aufgescheuchtes Raubtier warf er sich herum.

Da standen sie mit ihren unbeweglichen, wie mit Mehl gepuderten weißen Gesichtern und ihren schwarzen Anzügen. Totengräber…

Wut und Verzweiflung packten ihn.

Er schrie auf und stürzte sich auf den ersten Men in Black, der ihm am nächsten stand.

Er schlug zu, trat, schrie und war am zweiten, schon am dritten, ehe weitere herankamen, um den Tobenden zur Räson zu bringen.

Harry Carson ließ sich nicht einfach festhalten.

Er schickte mit einem gezielten Faustschlag einen weiteren der verhaßten Gegner zu Boden. Dort lagen jetzt schon vier…

Vier, fünf Men in Black warfen sich ihm entgegen, umklammerten seine Arme und Beine. Harry Carson wehrte sich mit aller Kraft und Verzweiflung, zu denen er fähig war.

Er konnte sich wieder losreißen. Aber sein Widerstand wurde durch den Eintritt eines Ereignisses dann schnell gebrochen.

Er rutschte über den glatten Boden. Der Untergrund, auf dem er stand, neigte sich derart steil zur Seite, daß er keinen Halt mehr fand.

Er flog förmlich durch die Luft und knallte gegen eine Wand.

Es dröhnte.

Ein Sirren lag in der Luft. Das kam aus den Wänden des UFO. Es schien plötzlich gewaltig zu beschleunigen. Carson hatte das Gefühl, mit einem Lift in die Tiefe zu rasen.

Er war nicht mehr imstande zu sagen, was oben und unten war.

Alles war plötzlich aufgehoben.

Dann ein Sog.

Luft…

Etwas stieß ihn aus.

Harry Carson flog durch die Luft und befand sich im Freien.

Die rätselhaften Männer in Schwarz hatten ihn aus dem UFO herausgeworfen!

*

Alles an ihm war zum Zerreißen gespannt.

Björn Hellmark hatte seinen Blick geradeaus gerichtet. Links und rechts in den Wänden waren die massiven Türen mit den verschlossenen Gucklöchern zu erkennen.

Noch etwa fünfzig Schritte – dann änderte sich das Aussehen des Ganges.

Es gab keine Türen mehr.

Nur noch Wände, versehen mit den unheimlichen Reliefs, die er schon kannte.

Und doch waren sie anders.

Die Figuren in den Wänden waren größer.

Unheimliche Köpfe aus Stein nahmen zu. Sie trugen mitten auf der Stirn ein Horn, das Kinn lief aus in einem Ziegenbart, die Augen waren tief eingedrückt.

In regelmäßigen Abständen brannten Fackeln an den Wänden und schufen eine unruhige Atmosphäre, in der die steinernen Darstellungen zu einem geisterhaften Leben zu erwachen schienen.

Die Wände waren übersät mit den unheimlichen Darstellungen und Zeichen, die auf magischen und dämonischen Einfluß zurückgingen. Sogar der Mauersockel war auf diese Weise ›verziert‹. Drei Schritte weiter stieß Hellmark auf die Darstellung einer nackten Frau, die auf dem Sockel entlangkroch und den Blick in die dämmrige Ferne des Korridors gerichtet hielt, als erwarte sie von dort etwas…

Dieses Keller-Labyrinth der Gänge durchzog die ganze Stadt offensichtlich wie eine Kanalisation.

Hatte hier in den unterirdischen Korridoren und Kellern das eigentlich Böse begonnen?

Er mußte unwillkürlich daran denken, daß er sich schon früher Gedanken darüber gemacht hatte, wie der Anfang der Alptraumstadt

wohl ausgesehen haben mochte. Wer hatte die ersten Fundamente gelegt? Wer die ersten Gänge und Gebäude errichtet?

Waren es Menschen gewesen – oder Fremde aus einem andere Universum, einer anderen Dimension? Hatten sie das Böse nach Gigantopolis mitgebracht?

Mit der Alptraumstadt hingen viele ungelöste Rätsel zusammen…

Hellmark beschleunigte seine Schritte. Er wollte keine Zeit verlieren.

Dann erkannte er in der schummrigen Fackelbeleuchtung Bewegung.

Da standen welche…

Monster und Ungeheuer aus der Alptraumstadt, furchteinflößende Geschöpfe, die teilweise aus dämonischen Gefilden stammten, teilweise aus Menschengestalt so geworden waren. Bei der letzteren Gattung gab es auch wiederum Unterschiede.

Es waren veränderte Menschen darunter, die durch ihre intensive Beschäftigung mit der Magie und dem Dämonismus so geworden waren, andere wiederum verschwanden eines Tages aus ihrem gewohnten Lebensraum. Kein Mensch wußte, wo die Unglücklichen geblieben waren. Sie hatten eine neue Aufgabe und eine neue ›Heimat‹ in Gigantopolis gefunden.

Björn Hellmark kam auf die Höhe der Dämonischen.

Unheilvolle Augen glühten ihn an. Eine Welle der Feindseligkeit und des Hasses schlug ihm entgegen.

Björn wußte, daß er gegen diese Übermacht keine Chance hatte, wenn sie ihn angriff. Vielleicht konnte er zwei oder drei zu Boden schicken. Aber dann hatte sie ihn auch schon.

Er zögerte ganz kurz, gab sich dann einen Ruck und ging weiter.

Die Dämonischen flankierten seinen Weg, blickten ihm nur nach und schlossen hinter ihm auf.

Sie begleiteten ihn auf dem Weg zu Molochos!

Hellmark wandte sich nur ein einziges Mal um. Eine lebende Mauer folgte ihm.

Dann folgte eine Abzweigung.

Mitten auf ihr stand eine kantige Säule. Darauf brannte eine schwarze Kerze, und es lag ein Pergament darauf, das mit einem gewaltigen Siegel versehen war.

Björn erkannte es sofort wieder.

Es war das Blutsiegel des Molochos, mit dem es seine Bewandtnis hatte. Unheimliche Gestalten und Szenen waren auf dem Siegel wiedergegeben. Es war eine Welt des Grauens.

In diesem Siegel erkannte er neben dem Konterfei des Dämonenfürsten Molochos' – sein eigenes!

Der Text, rot wie mit Blut geschrieben, bestand nur aus wenigen

Sätzen.

›Vertrag…

Molochos, der Fürst der Dämonen und Rha-Ta-N'mys Statthalter trifft mit Björn Hellmark, dem Herrn der unsichtbaren Insel Marlos, folgende Vereinbarung:

Die beiden Kontrahenten werden sich im Zweikampf gegenüberstehen.

Der Sieger bestimmt über Tod und Leben des Unterlegenen.

Im Fall seiner Niederlage überläßt Hellmark – falls Molochos sein Leben verschont – seine Seele dem Sieger. Verliert Molochos, gibt er die Gefangenen frei.

Unterzeichnet: Molochos…‹

In einer Vertiefung der rauhen, holprigen Steinplatte steckte ein riesiger schwarzer Federkiel. Die Spitze war in eine rote Flüssigkeit getaucht.

Björn atmete tief durch.

Blitzschnell überdachte er noch mal seine Situation.

Er hatte die Chance, einen Zweikampf durchzuführen. Außer diesem gab es nichts. Es blieb ihm keine andere Wahl.

Er griff nach der Feder und setzte seinen Namen neben den des Dämonenfürsten.

Hellmarks Körper spannte sich.

»Der Kontrakt ist geschlossen, Molochos. Nun zeige dich und bringe die Waffen mit, mit denen wir uns schlagen werden. Wir hatten von Schwertern gesprochen…«

»Ich weiß, was ich sage. Und ich werde mich an den Vertrag halten, wenn er mit unser beider Blut besiegelt ist. Nur dann hat er Gültigkeit, wie du weißt…«

Die Stimme kam aus dem Halbdunkeln jenseits des kantigen Altars.

Eine Gestalt löste sich von dort.

Sie war in einen nachtschwarzen Umhang gehüllt und bewegte sich mit majestätischem Schritt.

Molochos, der Fürst der Dämonen.

Es war nicht die erste Begegnung des Herrn von Marlos mit dem Schwarzen Priester, der ewiges Dämonenleben errungen hatte.

Dennoch spürte er auch bei diesem Treffen das Gefühl prickelnder Erregung. Der Dämonenfürst hatte sich bisher als eine besonders starke Bastion im Reich des Bösen erwiesen. Molochos war für jede Überraschung gut, und ihm war es schon gelungen, Hellmark an den Rand seiner Existenz zu schleudern.

Die Begegnungen mit Molochos waren Grenzsituationen seines Lebens.

Molochos hatte ihn hintergangen, war als Freund und Vertrauter aufgetreten und hatte es sogar geschafft, daß etwas von seinem Geist

die Tabu-Zone der Insel Marlos überschritt. Mit Hilfe eines mutierten Manja-Auges hatte er das zuwege gebracht.

Es hatte viel Begegnungen in der Vergangenheit gegeben – doch diesmal, das fühlte Björn Hellmark instinktiv, schien es ihre letzte zu sein…

*

Molochos war groß und hager. Sein Gesicht war weiß wie Kalk, der schwarze Haaransatz wuchs tief und spitz in die Stirn, und seine Augen glühten unheilvoll.

Molochos hielt zwei Schwerter in der Hand. Die Klingen beidseitig waren tief eingekerbt und erinnerten an Eisensägen.

»Der Kampf kann beginnen, wenn der Vertrag besiegelt ist. Bei Geschäften mit denen aus dem Reich der Finsternis spielt Blut seit jeher eine große Rolle.«

Damit sagte Molochos nichts Neues. In allen Mythen und Religionen der Völker der Erde war Blut jener besondere Saft, mit dem Vereinbarungen mit höher dimensionierten Wesenheiten getroffen wurden.

Molochos ritzte mit seinem Schwert die Spitze seines rechten Mittelfingers. Er ließ einen Blutstropfen auf das Siegel fallen.

Dann reichte er Hellmark das Schwert.

»Nun du…«

Hellmark stippte die Fingerkuppe an. Ein Blutstropfen daraus fiel ebenfalls auf das Blutsiegel.

Molochos beobachtete den Vorgang mit teuflischem Grinsen.

»Du weißt, daß deine Seele von dem Augenblick an mir gehört«, höhnt er. »Ich hätte dich – mit all denen, die mir treuen Gehorsam gelobt haben – zu meinem Sklaven machen können. Aber die jetzige Lösung ist vielversprechender. Man wird meinen Triumph feiern. Der Erfolg ist nicht wiederholbar. Nur ein einziges Mal kann es gelingen, einen Todfeind zum Verbündeten zu machen…«

»Du sprichst, als hättest du den Sieg bereits errungen, Molochos!«

»Zweifelst du etwa daran?«

Er versetzte dem steinernen Altar mit der Kerze und dem besiegelten Vertrag einen Schubs.

Die wie abgebrochen aussehende halbe Säule rutschte seitwärts, als bewege sie sich auf Rollen und blieb vor der Wand stehen.

Die Kontrahenten standen sich gegenüber.

Molochos griff ohne ein Zeichen zu geben an.

Sein Schwert sauste durch die Luft. Es zischte.

Hellmark wurde von der plötzlichen Aktion überrascht und konnte sich gerade eben noch mit einem Sprung zur Seite in Sicherheit

bringen. Er riß sein Schwert herum. Es ließ sich schwer und unhandlich führen.

Die Klingen prallten aufeinander. Es krachte schallend, und die Funken sprühten.

Molochos lachte.

Er bewegte seine Waffe wie einen Dreschflegel, und Björn Hellmark hatte alle Hände voll zu tun, die Angriffe zu, parieren und die Hiebe wirkungslos zu machen.

Er setzte alle Kraft ein, und es gelang ihm sogar, den Dämonenfürsten zurückzutreiben und in die Verteidigung zu drängen.

Sie ließen die Abzweigung hinter sich. Der mit Fackeln beleuchtete Korridor auf der anderen Seite der Abzweigung unterschied sich in nichts von der Gestaltung des vorderen Gangabschnittes.

An den Wänden die gleichen Reliefs, Fratzen, Masken, halbe Gesichter, halbe Vögel und Schlangen, allerlei unheimliches Getier, Mischwesen und oberhalb der steinernen Sockel kniende oder kriechende Menschen. Gesten der Demut und Unterwerfung…

Molochos wich zwei weitere Schritte zurück.

Hellmark hatte das ungewohnte Schwert mit beiden Händen gepackt, führte es immer wieder kraftvoll und voller Schwung und drängte dabei vorwärts. Es war seine Absicht, gleich zu Beginn die Oberhand zu gewinnen. Er wollte Molochos in die Enge treiben und ihn die erste Kraft durch reine Verteidigung und Abwehr verlieren lassen.

»Wer siegt«, stieß der Dämonenfürst hervor, »ist Herr über das Leben des anderen und kann den Vertrag als sein Eigentum an sich nehmen… ich hoffe, daß du dich nicht allzu sehr verausgabst«, fügte er höhnisch lachend hinzu. »Paß' auf, sonst hast du keine Kraft mehr, das Vertragspapier noch an dich zu nehmen…«

Es klang spöttisch.

Aber es steckte eine ganze Menge mehr dahinter.

Björn merkte, daß etwas mit seiner Kraft nicht stimmte.

Es kostete ihn viel Energie, das Schwert zu schlagen, und jedesmal, wenn er es erneut emporriß, glaubte er, wieder Kraft verloren zu haben.

Jeder Hieb, jeder Angriff fiel ihm schwerer als der vorangegangene…

Da stimmte etwas nicht.

Seine Arme wurden wie Blei, er atmete schwer und unregelmäßig und torkelte wie ein Betrunkener.

Das Schwert, mit dem er kämpfte, zog die Kraft aus seinem Körper!

*

Er hätte es sich denken können.

Molochos war kein ehrlicher Gegner. Er spielte mit gezinkten Karten.

Wut fraß sich in Hellmarks Herz.

Er wollte die Waffe emporreißen und taumelte nach vorn, weil sie zu schwer für ihn war. Er kam sich vor wie ein Schwächling. Schweiß bedeckte sein Gesicht, sein Atem flog.

»Anstrengend, wie?« Die Worte aus dem Mund seines Gegenüber, der einen völlig frischen Eindruck machte, reizten ihn bis aufs Blut. »Dabei hat doch der Kampf erst begonnen… und schon macht Björn Hellmark, der große Kämpfer gegen die Dämonen, schlapp. Wie kommt das wohl?«

»Molochos! Du trägst den richtigen Namen. Du bist ein unersättlicher Moloch… an Macht und an Niedertracht…«, keuchte Hellmark. Selbst das Sprechen strengte ihn an. »Nicht mal an einen mit deinem Blut besiegelten Vertrag kannst du dich halten…«

»Da täuschst du dich. Ich werde Wort für Wort einlösen. Ich habe dir einen Kampf mit zwei Schwertern versprochen – das habe ich gehalten.«

»Mein Schwert ist präpariert!«

»Davon war eben nicht die Rede. Es gab Zeiten, da warst du mit dem ›Schwert des Toten Gottes‹ im Vorteil. Nun hat das Blatt sich gewendet, und ich bin mit meinen Schwertern im Vorteil. Sie tun, was ich will… schau her…«

Er machte bei diesen Worten eine plötzliche, ruckartige Bewegung.

Hellmark glaubte an einen Angriff und parierte mit letzter Kraft. Seine Muskeln zitterten, als er das Schwert in die Höhe brachte.

Doch – was war das?!

Es schien, als würde eine unsichtbare Hand ihn nach vorn reißen, Molochos entgegen!

Das gesägte Schwert!

Es entwand sich kraftvoll und blitzschnell wie eine Schlange seinen kraftlosen Fingern, schnellte auf Molochos zu und kehrte in die andere freie Hand des Dämonenfürsten zurück wie ein abgerichteter Vogel!

Molochos’ schauriges Lachen hallte durch den düsteren Korridor.

Der Dämonenfürst hielt nun beide Schwerter in der Hand und bewegte sie blitzschnell auf und nieder, daß die einzelnen Klingen kaum voneinander zu unterscheiden waren.

»Warum ein Spiel, das anfängt langweilig zu werden, noch fortführen, Hellmark, nicht wahr?« höhnte er. Seine dunkle Stimme erfüllte den Korridor und schien aus dem riesigen Totenkopfmaul zu kommen, das hinter ihm den Gang begrenzte und weit geöffnet war wie ein Scheunentor. »Machen wir ihm also ein Ende…«

*

Im ersten Moment erfüllte ihn eisiger Schrecken, und er war der Meinung, daß die Men in Black ihn aus großer Höhe abgeworfen hätten.

Er haderte nicht mit dem Schicksal, sondern nahm es an.

Der Tod war ihm willkommen. Er machte einen Strich unter ein verpfuschtes Leben. Er selbst hatte versagt und einen Freund ausgeliefert, in der Hoffnung, daß durch diesen dann doch noch wie ein Wunder die Rettung für sie alle kommen könnte.

In Sekundenschnelle erfaßten seine Gedanken Erinnerungsbilder und die augenblickliche Situation.

Sein Sturz war gar nicht so heftig, und der Boden, steinig und uneben, lag direkt unter ihm.

Blitzschnell schaltete Harry Carsons benommenes Bewußtsein um, und erfaßte die Lage instinktiv.

Er zog die Beine an.

Der Sturz war nicht aus einem rasend schnell dahinsausenden UFO erfolgt, sondern aus einem direkt über dem Boden schwebenden…

Der Schatten der dunklen Scheibe streifte ihn noch und stieg dann mit irrsinnigem Tempo in die Höhe.

Da berührte er auch schon den Boden.

Harry Carson konnte den Sturz mit federndem Sprung mildern.

Mit beiden Händen kam er auf dem steinigen Boden auf und rutschte gleichzeitig mit den Beinen weg.

Er konnte den Sturz nicht verhindern.

Und er fiel so unglücklich, daß er mit der Schläfe gegen einen Stein schlug und augenblicklich die Besinnung verlor…

*

Er war ein Kämpfer, und er gab niemals auch nur eine Sekunde zu früh auf.

Er registrierte aus den Augenwinkeln die kniende Statue eines Mannes, der einen Dreizack in Händen hielt.

Hellmark wußte später nicht mehr zu sagen, woher er die Kraft nahm, noch zu handeln, obwohl er sich so ausgelaugt fühlte.

Er ließ sich einfach zur Seite fallen. Seine Rechte umklammerte den Stiel, an dem der Dreizack befestigt war. Es knackte hell. Der Stiel brach ab.

Im Aufspringen riß Hellmark die erbeutete Waffe hoch, genau auf die beiden Schwerter zu, die Molochos in den Händen hielt.

Der Dämonenfürst wurde von der Wende der Dinge total überrascht.

Der Dreizack hakte sich in die gesägten Klingen. Mit einer blitzschnellen Drehung hebelte Björn Hellmark dem Dämonenfürsten die Waffen aus den Händen.

Die Schwerter mit den gesägten Klingen flogen über ihn hinweg und landeten klirrend auf dem steinharten Boden hinter ihm.

Molochos stand eine Sekunde wie gelähmt. Hellmark konnte selbst nicht fassen, daß durch seine instinktive Entscheidung plötzlich eine Lage entstanden war, die ihm wieder alle Pole öffnete.

»So schnell, Molochos«, sagte er matt, obwohl er sich bemühte, seine Schwäche nicht merken zu lassen, »so schnell kann eine Situation im Leben sich manchmal ändern. Und nun sieht die ganze Sache schon wieder anders aus.«

Er nutzte das Überraschungsmoment.

Der Dreizack hakte sich in Molochos' Gewand. Der Stoff zerriß.

Hellmark zog den Dämonenfürsten langsam näher.

»Nun tritt mein Teil des Vertrages in Kraft, Molochos… Leben oder Tod,Freiheit oder Ketten… für dich ist derTod bestimmt. Du hast ihn schon tausendfach verdient. Und in Gigantopolis, der Alptraumstadt, in der es soviele ungelöste Rätsel gibt, sollst du dein Ende finden…«

Die Geräusche und die Unruhe hinter ihm lenkten ihn für den Bruchteil einer Sekunde ab.

Er wandte den Kopf nur ganz schnell.

Kamen die Dämonischen ihrem Herrscher zu Hilfe? Einen Moment hatte er sie vergessen, und nun…

In die Unruhe mischten sich Schreie. Schwefelgelbe Wolken breiteten sich zwischen den Unheimlichen aus, die hinter Hellmark eine dichte, undurchdringliche Mauer bildeten.

Molochos nutzte den Augenblick der Ablenkung. Er erkannte, daß etwas vorging, das sich nicht zu seinen Gunsten entwickelte.

Es ratschte erneut.

Hellmark warf sich geistesgegenwärtig nach vorn… doch schon zu spät!

Er stieß mit dem Dreizack, an dem ein Fetzen von Molochos' schwarzem Gewand hing, ins Leere.

Der Dämonenfürst aber hechtete in das weitgeöffnete Maul des Totenschädels.

Kaum hatte er die Schwelle in der Dunkelzone dahinter passiert, klappte der riesige Oberkiefer auch schon herab.

Hellmark ging in die Knie und wich zurück, um von den gewaltigen Zähnen nicht zerhackt zu werden.

Hellmark spähte durch die Spalten zwischen den Zähnen der Totenkopf-Tür, die jedoch zu eng waren, um durch sie schlüpfen zu können.

Er sah die dunkle Gestalt mit der Finsternis dahinter eins werden.

Molochos floh!

*

Björn Hellmark erhob sich.

Was hinter ihm geschah, entwickelte sich mit der Schnelligkeit eines Feuers.

Da kam Hilfe. Und an den Bildern, die er sah, war leicht zu erkennen, von wem: von Rani Mahay und den Freunden!

In erster Linie von dem Inder. Die anderen befanden sich in seinem Windschatten. Die anderen – das waren ein hübsches, schwarzhaariges Persönchen, jung und klug, und ein bärbeißig aussehender kleiner Kerl, der eine seltsame Mischung zwischen Miniaturmensch, Schildkröte und Vogel darstellte. Der Kobold hockte auf der Schulter eines Mannes, der auch auf Björn Hellmark einen erschreckenden Eindruck machte.

Der Mann trug einen Totenschädel, einen, der offenbar lebte. In den tiefliegenden Augenhöhlen glühte ein grünes, funkelndes Licht, das gespenstisch aussah.

Rani Mahay trug die Dämonenmaske. Sie war aus der Haut eines abtrünnigen Dämons gefertigt und riß allein durch ihre Anwesenheit im wahrsten Sinn des Wortes Löcher in die Reihen der unheimlichen Gestalten.

Sie konnten davor nicht mehr fliehen. Sobald sie den Maskenträger zu Gesicht bekamen, war es auch schon zu spät. Sie lösten sich zu schwefelgelben Wolken auf. Es waren so viele, daß der Korridor erfüllt war wie von giftigem Pulverdampf.

Von den Dämonischen entkam keiner.

Vor Björn Hellmark angekommen, nahm der Inder die Maske vom Gesicht. In seinen Händen war sie nichts weiter als ein braunes Tuch, das eine gewisse Ähnlichkeit mit einem abgeschnittenen Damenstrumpf hatte.

Nur über den Kopf gestülpt, nahm sie ein schauerliches Aussehen an. In menschlichen Augen wurde sie zu einem lebenden Totenschädel, in den Augen der Dämonen mußte sie etwas sein, das ihnen nicht nur den Tod symbolisierte, sondern auch brachte. Vielleicht war es ein unendlich schönes, von überirdischer Schönheit angestrahltes Bild, das ihnen den Atem verschlug. Für Dämonen hatte das Entsetzen eine andere Form.

Mahay strahlte von einem Ohr zum anderen.

»Mir scheint, daß wir gerade zur rechten Zeit gekommen sind«, meinte er.

»Und wie kommt ihr so plötzlich hierher?« wollte Björn Hellmark wissen.

»Plötzlich war's auf keinen Fall… Whiss hatte uns informiert. Er hatte einiges mitbekommen, und wir konnten den Zugang zu den Gefängnissen endlich finden. Wir hatten mehrere Male Zusammenstöße mit Dämonischen, die wir aber elegant beseitigt haben. -Wie war's bei dir?«

»Ich hatte Molochos an der Angel… er ist mir abermals entwischt«, sagte Hellmark.

»Verdammt«, ärgerte sich Mahay.

»Aber weit kann er nicht kommen. Ich kenne den Weg, den er genommen hat… wir werden ihn diesmal aufstöbern. Zuerst in die Gefängnisse, öffnet alle Türen und laßt die Menschen frei, die der Dämonenfürst dort eingesperrt hat…«

»Ohne Schlüssel wird's da wohl Schwierigkeiten geben«, konnte Whiss sich seinen Kommentar nicht verkneifen. Er bediente sich Ranis sonorer Stimme. »Aber ich mache das schon. Schnell und gut, wie gewohnt. Auf die Schlangen können wir verzichten… als wir auftauchten, ist das riesige Vieh wie ein Tausendfüßler davongelaufen und irgendwo in einem Korridor verschwunden. Schlüssel spielen wir selbst… aufgepaßt…«

Seine Worte waren noch nicht verklungen, da schoben sich wie Teleskop-Antennen schon zwei seiner Noppen auf dem kahlen Schädel in die Höhe und in den Türschlössern begann es bedrohlich zu knacken. Wie durch Zauberei flogen sämtliche Türen gleichzeitig auf, als Whiss seine parapsychischen Fähigkeiten einsetzte.

Rani Mahay seufzte. »Manchmal wüßten wir gar nicht, was wir ohne dich anfangen sollten«, sagte er bedauernd.

»Jemand der gebraucht wird, ist glücklich«, flötete der kleine Kerl. »Das war der erste Streich! Die Türen stehen offen. Als nächstes brechen wir dem Riesen-Totenkopf sämtliche Zähne aus dem Gebiß, um Molochos folgen zu können, ehe er seinen Vorsprung zu sehr ausbaut. – Zu allererst aber sehen wir nach, ob in einer der Zellen auch unsere Carminia sitzt…«

*

Er sah sie mit großen Augen an.

»Jetzt fangt ihr schon an wie Arson«, schüttelte Hellmark den Kopf. »Er hat den Namen auch schon genannt…«

Da merkten sie, daß etwas nicht stimmte.

Als sie Arsons Fesseln gelöst und auch den anderen Eingesperrten die Freiheit geschenkt hatten, erfuhren Rani, Danielle und Whiss, was es mit dem Namen Carminia Brado auf sich hatte.

Hellmark erinnerte sich nicht an die Frau, der zuliebe er alles andere aufgeben würde, und war nicht imstande, irgendeine Person

damit in Verbindung zu bringen.

Was Carminia Brado anbelangte, hatte Molochos ganze Arbeit geleistet. In Hellmarks Bewußtsein befand sich eine totale Blockade.

Für – immer?

Das konnte noch niemand sagen. Und im Augenblick war nicht der Zeitpunkt, die Dinge in dieser Richtung voranzutreiben.

Die Befreiten brauchten eine erste Unterweisung. Zwar waren sie frei. Aber noch immer befanden sie sich in der Alptraumstadt, von der man ebenfalls nicht wußte, in welcher Zeitebene sie angelangt war. Auf jeden Fall war es die Vergangenheit, sonst wäre Whiss in der Lage gewesen, das PSI-Feld anzuzapfen, das in einem sogenannten »Zwischenreich« lag und die Brücke in die Heimat für sie bedeutete. Aber nur von der Gegenwart aus.

Die Freunde quälten Björn Hellmark nicht länger mit dem Namen der geliebten Frau, mit dem er bei allem guten Willen nichts anzufangen wußte.

Der Name Carminia Brado war eine fremde Vokabel für ihn, wie ein Wort von einem anderen Stern…

Hellmark kam es in diesen Minuten nur darauf an, Molochos zu verfolgen, seine überstürzte Flucht auszunutzen und die Dämonischen aus Gigantopolis zu vertreiben, ehe sie sich neu formierten.

Mit Whiss' Hilfe erhielt er das ›Schwert des Toten Gottes‹ zurück. Als Hellmark berichtete, wie es ihm abhanden gekommen war und wo es lag, bereitete es dem kleinen Kerl keine großen Schwierigkeiten, es von dem Mauervorsprung herunterzuholen.

Mit Hilfe seines Geistes.

Wie von unsichtbaren Händen bewegt, löste sich die vollkommene Waffe von dem Vorsprung und schwebte durch die Gänge direkt in Hellmarks Hände. Der verlor keine Sekunde mehr.

Whiss brauchte nicht noch mal seine Kräfte einzusetzen.

Mit zwei wuchtigen Hieben schlug Björn Hellmark einen Zahn in dem riesigen Totenkopf-Maul heraus. Der Einstieg war breit genug.

Hellmark verschwand als erster in der Dunkelheit jenseits des eigenartigen Tores. Rani Mahay und Whiss folgten. Arson und Danielle blieben bewaffnet bei den geretteten Menschen zurück, bis man Näheres über die Stellung und den Lageort der Stadt wußte.

Der Gang jenseits des Totenkopfes führte direkt ins Freie. Ein Tor stand offen.

In einem dem Palast gegenüberliegenden Haus kamen sie heraus.

Die Luft war mild und der Himmel messingfarben: Morgenstimmung. Die Sonne ging gerade auf.

Die Straßen der Alptraumstadt waren wie leergefegt.

Rani und Björn sahen in mehreren Häusern nach, die von Dämonischen bewohnt gewesen waren. Nun waren sie verschwunden.

Auch sie geflohen?

Hatte Molochos ihnen den Befehl dazu gegeben oder handelte es sich bei dem Vorgang um einen ungeordneten Rückzug wie bei einer Armee, die eine Schlappe erlitten hatte?

Wenn Molochos floh, schien einiges im argen zu liegen…, vielleicht mußte man auch von dieser Überlegung ausgehen.

Björn, Rani und Whiss gingen die Straße bis zum Ende. Dort öffneten sie das Tor in der hohen Mauer, die die fliegende Stadt umgab.

Der Blick führte in eine weite, fruchtbare Ebene. Am Horizont war ein Gebirgszug zu erkennen, der die Form eines gigantischen, schlafenden Sauriers hatte, dessen Rücken mit riesigen, hornartigen Auswüchsen versehen war.

»Diese Ebene kommt mir bekannt vor«, murmelte Hellmark, der seinen Blick aufmerksam in die Ferne schweifen ließ. »Ich habe sie irgendwann schon mal gesehen… auf einer Karte… in einem Buch…« Und plötzlich fiel es ihm ein. »Das ›Buch der Gesetze‹!« Es war eine jener Trophäen, die Björn Hellmark in der Geisterhöhle auf der Insel Marlos aufbewahrte, die ihm Hinweise und Schutz im Kampf gegen die dämonischen Mächte dieser Welt vermittelten. »Ich hab es mir fast gedacht«, murmelte er dann. »Molochos scheint eine ganz besonders große Schweinerei im Schild geführt zu haben! Dies ist die Vergangenheit, Freunde… und der Ort ist Xantilon, jener Kontinent, auf dem die Alptraumstadt in den Tagen der großen Dämonenkriege eine besondere Rolle spielte. Dies ist eine Bucht auf der Ostseite des Steinwaldes! Wir haben einen Sieg errungen, aber solange wir nicht wissen, wo Molochos sich aufhält, wird er nur von kurzer Dauer sein. Wir müssen ihn suchen und finden…«

*

Er schlug die Augen auf, als die ersten warmen Sonnenstrahlen seine Haut berührten.

Harry Carson brauchte einen Moment, ehe er begriff, was sich ereignet hatte.

Dann erhob er sich, massierte seinen Schädel und blickte in die neue Umgebung.

Sie war ihm fremd.

Und doch kam ihm etwas vertraut vor.

Der Himmel, diese typische Art von Sonnenaufgang…

Harry Carson schluckte. Hatten die Männer in Schwarz – gewollt oder ungewollt – doch etwas getan, was seinen Wünschen entgegenkam?

Dieser Sonnenaufgang hinter dem fernen Gebirgszug erinnerte ihn

an die Sonnenaufgänge – von Xantilon.

Der Boden unter seinen Füßen war rauh und steinig, in den Zwischenräumen wuchsen keine Pflanzen, kein einziger Grashalm, konnten nicht mal Käfer oder andere niedere Insekten leben.

Harry Carson fuhr sich durch das Haar. Langsam setzte er sich in Bewegung. Unter seinen Füßen knirschten die Steine.

Er wollte die Ebene verlassen und näher an den Gebirgszug herangehen, der ihn in der Form an einen riesigen, schlafenden Saurier erinnerte mit gewaltigen, hornartigen Auswüchsen auf demRücken.

Er hatte von einem solchen Gebirge schon gehört. Damals in der Wildnis, als er noch bei einem Eingeborenenstamm lebte… man nannte die Gegend nur den ›Steinwald‹…

Ganz sicher aber würde Harry Carsonerst dann sein, wenn er auf dem Berg stand und die andere, die Ostseite, überblicken konnte. Dort gab es ein paar recht merkwürdige Formationen, den wirklichen ›Steinwald‹, an denen er erkennen konnte, ob er wirklich auf der Insel Xantilon war oder nicht.

Harry Carson lief schnell und hielt sein Ziel fest im Auge…

ENDE